



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

August Bondeson: *Allmoggeberättelser*.
Eine Übersetzung aus dem Schwedischen mit einer
fachtheoretischen Diskussion und Kommentaren

Verfasser

Peer Magnus Ebner

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A394

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Skandinavistik

Betreuer:

o. Univ.-Prof. Dr. Sven Hakon Rossel

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen bedanken, die mich bei der Erstellung dieser Arbeit unterstützt haben, sei es durch konstruktive Ratschläge oder durch unterhaltsame Ablenkung.

Mein ganz besonderer Dank gilt meiner Großmutter Birgitta Weissberg, die mir bei der Übersetzung ausdauernd mit wertvollen Ratschlägen zur Seite stand.

Dank gebührt auch o. Univ.-Prof. Dr. Sven Hakon Rossel, der mich bei meiner Arbeit betreute und aufgrund seiner langjährigen Erfahrungen eine große Hilfe war.

Inhalt

Einleitung.....	5
1. Biographie	7
1.2 Die Kindheitsjahre.....	7
1.2 Die Schuljahre in Halmstad und Göteborg	9
1.3 An der Universität von Uppsala	11
1.4 Die Jahre als Arzt	12
1.5 Krankheit und Tod	13
2. Einführung in den Text.....	15
2.1 Bondeson als Volksdichter und Volkskundler	15
2.2 Genrezuordnung der <i>Allmogeberättelser</i> – Die Dorfgeschichte	17
2.3 Die soziale Hierarchie in Bondesons Dorfgeschichten	22
2.4 Rezeptionsgeschichte	24
3. Übersetzungswissenschaftliche Probleme	26
3.1 Sprache, Denken und Kultur - Kulturspezifik der Übersetzung	26
3.2 Der Äquivalenzbegriff.....	28
3.3 Denotative Äquivalenz – Entsprechungstypen	31
3.4 Übersetzung, Textreproduktion und Textproduktion.....	34
3.5 Die scenes-and-frames-Semantik	34
3.6 Spezifische Aspekte des Übersetzens	35
3.6.1 Übersetzung von Dialekt	35
3.6.2 Buchtitel und Überschriften.....	36
3.6.3 Eigennamen	39
4. Die Übersetzung: Schwedische Dorferzählungen	40
Heiligabend	40
Die Wette	55

Während der Rast.....	67
Håkan vom Näregård	79
Die beiden Glaser.....	95
Zuhause bei Josop von Gullås.....	105
Quellenangabe.....	115

Einleitung

Det är ej endast den stora, slipade och dyrbara diamanten,
som bereder människornas glädje –
den enklaste glaspärle har även sina behag för de små.¹

- August Bondeson

Der Hauptteil dieser Diplomarbeit besteht aus einer Übersetzung der Dorfgeschichtensammlung *Allmogeberättelser* von August Bondeson, die 1884 veröffentlicht wurde. Das oben angeführte Zitat besagt, dass nicht nur der große, geschliffene Diamant den Menschen Freude bereitet – auch die einfachste Glasperle hat ihren Reiz für die Kleinen.

Die *Schwedischen Dorferzählungen*, wie der Titel der Übersetzung heißt, sind solche „Glasperlen“, wie sie Bondeson beschreibt. Einfach geschrieben, bezweckte der Autor mit ihnen vor allem die „kleinen Leute“ zu unterhalten und die ländliche Bevölkerung der damaligen Zeit so darzustellen, wie sie wirklich war.

Die Arbeit beginnt mit einer ausführlichen Biographie von August Bondeson, da er hierzulande eher unbekannt ist. Auch in der Biographie ist klar zu erkennen, dass Bondeson – selbst Kind eines Handwerkers – einen engen Bezug zur Landbevölkerung hatte, selbst nachdem er seine Ausbildung zum Arzt abgeschlossen hatte.

Nach der Biographie wird im zweiten Kapitel auf August Bondesons Position in der schwedischen Literatur eingegangen und der Leser in den Text eingeführt. Es wird genauer ausgeführt, welche Tätigkeiten und Publikationen Bondeson zu einem Volksdichter und Volkskundler machen. Die literarische Gattung der *Allmogeberättelser* – die „Dorfgeschichte“ – wird vorgestellt und ihre Entstehungsgeschichte beschrieben, um danach das Genre und Bondesons Text in einen internationalen Kontext zu setzen. Es wird ein Einblick in die damals vorherrschende soziale Hierarchie gegeben, um den Text besser verstehen zu können. Eine kurze Rezeptionsgeschichte bildet den Abschluss.

¹ August Bondeson, zitiert nach John Jacobsson: *Tecknad för folket Falkenberg*: Hjalmar Kindbergs Bokhandel, 1915. S. 3.

Im dritten Kapitel werden die übersetzungswissenschaftlichen Probleme behandelt und die Übersetzungsstrategie beschrieben. Grundbegriffe der Übersetzungswissenschaft werden erläutert und spezifische Aspekte des Übersetzens werden diskutiert. Anhand konkreter Beispiele aus der vorliegenden Übersetzung werden die Informationen veranschaulicht und so ein Einblick in die Übersetzungsarbeit gegeben. Die Hauptmerkmale des Textes sind Regionalismus, dialektale Färbung und Umgangssprachlichkeit und bilden zusammen mit der Entstehungszeit Beispiele für Probleme zur Textübersetzung, die in diesem Kapitel behandelt werden. Es wird u.a. auch auf die Funktionen eingegangen, die der Buchtitel einer Übersetzung zu erfüllen hat und ausgeführt, wie mit Eigennamen umgegangen wird. Danach folgt die Übersetzung der sechs Dorfgeschichten, der eigentliche Kern der Arbeit.

Der Ausgangstext wurde der Internetseite von „Projekt Runeberg“ (<http://runeberg.org>) entnommen. Veröffentlicht wurde von *Allmogeberättelser* nicht nur eine digitalisierte, schriftliche Version – die Seiten des Originals wurden auch abfotografiert und online gestellt.

Ein unentbehrliches Hilfsmittel für die lexikalische Arbeit war das einsprachige Wörterbuch „Svenska Akademiens Ordbok“ (SAOB). Es ist ein historisches Wörterbuch, das alle Arten der schwedischen Schriftsprache von 1521 bis heute beschreibt. Um den Wortschatz aufzubauen wurden u.a. Bibeln, Enzyklopädien und Wörterbücher, Belletristik, juristische Dokumente und Protokolle exzerpiert. Es ist seit 1997 auch im Internet unter der Adresse <http://g3.spraakdata.gu.se/saob/> zugänglich. Das Wörterbuch ist jedoch noch nicht fertig gestellt und umfasst nur den Bereich A-Tyna.

1. Biographie

1.2 Die Kindheitsjahre

August Leonard Bondeson kam am 2. Februar 1854 in einem kleinen Häuschen am östlichen Ufer des Flusses Ätra in der Pfarre Vessige² in Halland, einer historischen Provinz³ in Schweden, zur Welt. Das Haus, in dem er aufgewachsen ist und von Bondeson liebevoll „Fågelboet“ – das Vogelnest – genannt wurde, liegt in der Ortschaft Vessigebro. Es war ein kleines, für eine Handwerkerfamilie zu der Zeit jedoch ansehnliches Haus, eingebettet zwischen Blumen und viel Grün. Es kann heute noch besichtigt werden, da sein Neffe 1936 das Haus samt Grundstück und Inventar dem Museum von Varberg schenkte.

Bondesons Eltern waren Carl und Lisa Beata Bondeson. Carl Bondeson stammte aus dem Bauernstand. Sein Vater, Bonde Ottoson, beackerte ein mageres, der schwedischen Krone angehöriges Gut in der Pfarre Ljungby. Ottoson hatte sechs Kinder, vier Töchter und zwei Söhne, wovon Carl der jüngste war. Deswegen machte dieser sich keine großen Hoffnungen, den Hof eines Tages übernehmen zu können, ging früh in die Schuhmacherlehre und wurde Schuhmacher in Ljungby. Kurz darauf zog er in die nahegelegene Ortschaft Vessige. Als Schuhmacher ging er auf Bestellung von Hof zu Hof und fertigte nicht nur Schuhe an, sondern unterhielt die Leute auch mit Geschichten und Märchen und ließ sich selber welche erzählen. Carl Bondeson kam dann von seinen Arbeitsfahrten nachhause zu seiner Familie, sang Lieder und erzählte Märchen, Sagen und lustige Geschichten. Dieses reichhaltige Material an Volksdichtung und Volkskunde hatte August auf diese Art von klein auf aufgenommen.

Carl Bondeson war für sein Erzähltalent bekannt und wurde dafür geschätzt. August Bondeson schreibt selbst, dass sein Vater nicht nur bei den Bauern, sondern auch bei der Priesterschaft ein willkommener Gast war:

² Damals wurde es „Wessige“ geschrieben. Als Vorlage für diese Biographie wurden folgende Werke verwendet: Frithiof Bengtsson: August Bondeson och hans värld. Halmstad: Bokförlaget Spektra AB, 1975; Albert Sandklef: August Bondeson. Folkklivsforskaren. Författeren. Lund: Gleerups förlag, 1956; John Jacobsson: August Bondeson. Tecknad för folket. Falkenberg: Hjalmar Kindbergs Bokhandel, 1915.

³ Auf Schwedisch *landskap*.

Fars minne var oerhört. Allt vad han sett, hört och läst, stod präntat i minnet. I hela onäjden var han också känd och högst värderad för sin berättarkonst. I sin krafts dagar hade han icke mindre än aderton prästgårdar, där han alltid hade äran att med pastor loci få resonera vid aftontoddyn.⁴

Bondesons Mutter Lisa Beata kam aus dem Ort Sandvik in der Provinz Småland und war die Tochter des dortigen Messners, Johannes Nygren. Sie wird beschrieben als eine kleine, gutaussehende Frau, fleißig und ordnungsliebend. Während August Bondeson das Erzähltalent von seinem Vater geerbt hatte, kam das musikalische Talent von seiner Mutter. Lisa Beata hatte zwei Brüder, Jan Anders und Jan Elias, die beide eine Gastwirtschaft in Halland betrieben. Jan Anders Nygren, der sein Wirtshaus im Ort Sjönevad hatte, war sehr musikalisch, spielte Geige und brachte diese Kunst seinem Neffen bei.

August Bondeson soll ein richtiger Lausbub gewesen sein. Dabei war es für ihn ein Unglück, dass sein Haus in der Nähe des Pfarrhofes von Vessige lag, denn stellte er Unsinn an, dann gingen die Nachbarn zum Pfarrer, Carl Edvard Hagstedt, der es wiederum der Mutter erzählte – und das hatte Prügel zur Folge.

Trotzdem erkannte nicht nur der Pfarrer, sondern auch der Schullehrer, dass Bondeson eine gute Auffassungsgabe hatte, und so wurde er 1866 teils aufgrund seiner Schulnoten und teils wegen eines Empfehlungsschreibens von Hagstedt in das Gymnasium der Stadt Halmstad geschickt. Es war in den Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts eher ungewöhnlich, dass ein Sohn von armen Handwerkereltern die Gelegenheit bekam, eine Studienlaufbahn einzuschlagen. Dennoch schien Bondeson nicht sehr dankbar dafür gewesen zu sein. Er schrieb in einem Fragment einer jugendlichen Selbstbiographie aus der Gymnasiumzeit, dass er aufgrund seines Benehmens aus dem heimatlichen Tal vertrieben worden war.

Mit seinen Worten: „Således, kann man tänka sig något mera afskyvärt, hopspans en komplot att landsförvisa mig ur hembygdens dal, den härliga Ätradalen.“⁵

⁴ Bengtsson, S. 10. *Toddy* ist ein Heißgetränk aus hochprozentigem Alkohol, Zucker und Wasser.

⁵ Zitiert nach Sandklef, S. 23.

1.2 Die Schuljahre in Halmstad und Göteborg

August Bondesons erstes Jahr am Gymnasium begann damit, dass er auf einem leeren Fass vom Gasthaus seines Onkels in Sjönevad nach Halmstad gefahren wurde. Von den Schuljahren in Halmstad wurde erzählt, dass er gerne an den Streichen seiner Kameraden teilnahm, seine Hausübungen nur eher notdürftig verrichtete und, mehr als für ihn gut war, Gedichte schrieb.

Bondeson schätzte – wie es sich für einen guten Sohn gehörte – seine Eltern und sein Elternhaus, zumindest als er etwas älter und reifer wurde. Auch die Kleidung, die seine Eltern für ihn herstellten, trug er sowohl in der Schule als auch in der Universität voll Stolz. Die traditionelle, bäuerliche Kleidung wurde ihm manchmal zum Verhängnis. Zu Beginn des Sommersemesters 1873 kam er in das Gymnasium in Göteborg, wo er viel Aufsehen erregte.⁶ Er sah nicht gerade aus wie ein Göteborger mit seinem rötlich lockigen Haar, seiner dicken, selbstgewebten Kleidung und den riesigen, selbstgemachten Stiefeln. Gleich am ersten Schultag machten sich die Kameraden über ihn lustig. Bondeson schien es sich aber nicht sehr zu Herzen zu nehmen. Am folgenden Tag hatte er seine Geige dabei, kletterte in einer Pause auf einen Tisch und stimmte ein Lied an. Daraufhin versammelten sich alle Buben interessiert und amüsiert um ihn und forderten eine Zugabe nach der anderen. Nach diesem Konzert war er der beliebteste Schüler und wurde zum „Spaßminister“ ernannt.

Bondesons Benehmen und auch seine Noten waren in Göteborg besser als in Halmstad. Es gab unter den Gymnasiasten einen literarischen Verein, der sich *Balder* nannte und die Schulzeitung *Brage* herausbrachte. Bondeson war eines der aktivsten Mitglieder in diesem Verein und einer der produktivsten Mitarbeiter von *Brage*. Seine vielen Versuche als Dichter zeigen deutlich, wie groß seine Liebe zur Poesie war. Doch leider war es eine unglückliche. Er hatte kein Talent für die Dichtung.

Auch als Dramatiker war Bondeson erfolglos. Obwohl er selbst seine Schöpfungen gut präsentieren konnte, wurde er für die Versuche einer Aufführung seiner Stücke heftig kritisiert und lächerlich gemacht.

Bondeson war während seiner Schulzeit trotzdem kein übereifriger Student. Den Bewohnern von Halland wurde zugesprochen, dass sie temperamentvoll seien. So schreibt Bengtsson beispielsweise: „August var ju hallänning och hallänningablodet

⁶ Vgl. Sandklef, S. 26.

kann vara hett. Ja ibland kan det rent av koka över.”⁷ Dass sein Blut manchmal überkochen konnte, davon zeugt eine Anekdote aus seinem Leben. Er musste einmal eine hohe Geldstrafe zahlen, weil er in eine Schlägerei verwickelt war. Doch vor Gericht hatte er dann angeblich die Frage, ob er sich geschlagen hatte, mit Nein beantwortet. Er habe sich nur „männlich gewehrt“.

Ein eigenes Zimmer konnte Bondeson sich während des Studiums nicht leisten. Er teilte sein Zimmer mit Lars August Melander, mit dem er eine lebenslange Freundschaft pflegte. Ein Ereignis zeigt besonders deutlich, wie gut Melander und Bondeson befreundet waren. Bondeson bestand die schriftliche Reifeprüfung nicht, was dazu führte, dass sowohl der Direktor als auch sein Klassenvorstand ihm nahelegten, sich das Studium aus dem Kopf zu schlagen. Ein armes Bauernkind sollte seine Zeit besser nicht verschwenden, und in die Landwirtschaft gehen. Melander, der bestanden hatte, beschloss, nicht zur mündlichen Prüfung anzutreten, um seinem Freund Trost zu schenken und nicht von ihm getrennt zu werden.

Auch seine Eltern hielten zu Bondeson. Der rührende Brief, der von Vater und Mutter kam, ist heute noch erhalten. Aus ihm geht hervor, dass August trotz seiner Nachlässigkeit herzlich zuhause willkommen gewesen wäre. So schreibt Bondesons Vater, dass man sich auf dieser Welt immer auf Widerstand einstellen muss, er schreibt weiter: „[...] men tålmod öfvervinner allt, tiden utplånar därjämte allt.“⁸ Und er bittet August den Kameraden doch mitzunehmen, wenn er ein paar Wochen bleiben wolle.

Im Sommer 1876 fuhren Bondeson und Melander jedoch nach Värmland, eingeladen von einem guten Freund Bondesons. Es war der Sommer, in dem Bondeson mit dem Schreiben von Geschichten und Märchen anfang, und die beiden jungen Männer lernten fleißig Latein und Geschichte. Im Dezember des gleichen Jahres legte Bondeson seine Reifeprüfung ab. Sowohl er als auch Melander bekamen gute Noten, im schriftlichen Schwedisch bekam August sogar die beste Note für seinen Aufsatz *Växtligheten i polarvärlden* (Die Vegetation in den Polargebieten). Die beiden Freunde kamen am Abend nach ihren bestandenen Prüfungen nachhause in ihr gemeinsames Zimmer und ließen sich in ihre jeweilige Ecke des Sofas fallen. Sie hatten ihre weißen Abschlussmützen, die sie von ihrem letzten Geld gekauft hatten, auf. Feiern war unvorstellbar, dafür waren sie zu müde – und zu arm. Über diesen Abend schrieb

⁷ Bengtsson, S. 12.

⁸ Sandklef, S. 30.

Bondeson: „Så stora karlar vi var så satt vi där och grät båda två.”⁹ Es waren Tränen der Erleichterung.

1.3 An der Universität von Uppsala

Auch während seiner Studienzeit in Göteborg hatte Bondeson nicht damit aufgehört, Gedichte zu schreiben. Seine erste Veröffentlichung 1875 trug den Titel *Knäppar på lyran*. Er gab das Buch selbst heraus und verkaufte an 40 Subskribenten eine Kopie zu je einer schwedischen Krone.

In einem Gedicht aus den Schuljahren in Halmstad, das aus literarischer Sicht nicht besonders wertvoll ist, schreibt er:

För blommor vurmar han som av vikt
Och glömmor därför bort sin plikt
Ty om han vill till ett år predika
Så må han icke på blommor kika.¹⁰

Es wäre Bondesons „Pflicht“ gewesen, Pfarrer zu werden. Zu der Zeit galt es fast als Regel, dass wenn ein Bauernsohn zu studieren begann, seine Studien zu einer Priesterausbildung führten.¹¹ Auch seine Mutter hatte sich gewünscht, dass er Priester in Vessige wird, und diesen Wunsch hatte sie nicht für sich behalten. Bondeson schrieb als Gymnasiast eine Predigt, die er in der Kirche von Vessige vortragen sollte. Doch am Tag bevor er die selbstgeschriebene Predigt in der Kirche halten sollte, sagte er seiner Mutter, dass irgendetwas in ihm verbot, Priester zu werden. Daraufhin fragte sie, ob er dann nicht Doktor werden könnte. So würde er zumindest den Körper heilen, wenn er schon die Seele nicht heilen könne.

Diesen Vorschlag nahm August Bondeson an. Also reiste er nach Uppsala und inskribierte sich am 9. Februar 1877 an der Universität. Bald stellte er fest, dass es teuer werden würde, Medizin zu studieren, obwohl er sparsam lebte. Das Studium war lang und die Mittel seiner Eltern waren begrenzt.

⁹ Bengtsson, S. 14.

¹⁰ Bengtsson, S. 19.

¹¹ Interessant ist hierbei, dass John Jacobsson in *Tecknad för folket* (siehe Fußnote 1) schreibt, dass auch noch zu seiner Zeit – er gab seine Rede 1915 heraus – ein großer Anteil des Bauernstandes der Ansicht war, dass ein Priester das vornehmste sei, das ein Bauernsohn werden konnte. (Vgl. Jacobsson, S. 11)

Als Bondeson nach einem Jahr wieder nach Hause kam, diskutierte er wieder mit seiner Mutter über seine Studienlaufbahn. Er wollte jetzt Zahnarzt werden, weil er das Angebot bekam, bei einem guten Freund in die Lehre zu gehen. Seine Mutter fand jedoch, dass dies der schlimmste Beruf sei, den sie kenne. Die neuen Überlegungen wurden bald über Bord geworfen und Bondeson setzte sein angefangenes Medizinstudium fort.

Auch in Uppsala hörte er nicht damit auf, das zu machen, was er wirklich gern tat – schreiben. Bekannt aus diesen Jahren sind vor allem seine ersten Dorfgeschichten.¹² Auch *Allmogebättelser*, das zentrale Werk dieser Arbeit, verfasste er während seiner Studienzeit. Die Sammlung wurde erstmals 1884 in Form von zwei Heften, *Allmogebättelser I* und *II* herausgebracht, die jeweils drei Erzählungen beinhalteten.

Während der Zeit in Uppsala gab er insgesamt zehn Bücher heraus. Er arbeitete auch auf Wunsch von Artur Hazelius, Gründer des Nordischen Museums und des Freilichtmuseums „Skansen“, zusammen mit ihm an Abendveranstaltungen im Nordischen Museum.

Die Sommer verbrachte Bondeson während dieser Studienzeit immer im Heimatdorf und unternahm währenddessen lange Wanderungen, um alte Gegenstände wie beispielsweise Möbel und Geschirr für das Nordische Museum zu sammeln.

1.4 Die Jahre als Arzt

Schon vor seinem Studienabschluss arbeitete Bondeson aushilfsmäßig oder auf eigene Faust als Arzt im Heimatdorf und war sehr gefragt. Seine Patienten waren oft arme Leute, sodass sein Einkommen minimal ausfiel. Er verzichtete nicht nur oft auf sein Gehalt, sondern steckte den Armen manchmal sogar noch Geld zu.

Nachdem er sein Studium 1889 abgeschlossen hatte, ließ Bondeson sich als praktizierender Arzt in Göteborg nieder, spezialisiert auf Hautkrankheiten. Er war der dreizehnte Arzt der Stadt, wohnte in der Korsgata 13 und begann an einem Freitag dem dreizehnten zu praktizieren. Bondeson pflegte auch zu sagen, dass dreizehn seine Glückszahl sei. Es mangelte nicht an Patienten, und er verdiente ein halbes Jahr nach der Eröffnung seiner Praxis über 600 Kronen im Monat, ein für damalige Verhältnisse

¹² Auf die Gattung Dorfgeschichte wird in Kapitel 2.2 näher eingegangen.

sehr guter Verdienst. Später vervollständigte er sein Studium durch Studienaufenthalte in Kliniken in Kopenhagen, Berlin, Breslau und auch Wien.

Dass Bondeson Interesse an Menschen hatte und nicht nur an Körperteilen, half ihm in seinem Beruf. Er war sogar seiner Zeit methodisch voraus. Oft spielte er seinen Patienten ein Lied auf seiner Geige vor oder erzählte ihnen eine lustige Geschichte als eine Art erste Medizin und nutzte so Mechanismen, die heute unter Psychosomatik bzw. Musiktherapie bekannt sind. Überhaupt fühlten sich die Patienten bei ihm wohl, weil er wie „Einer von ihnen“ redete und nicht, im Gegensatz zu vielen anderen Ärzten, so unerreichbar und gelehrt wie möglich wirken wollte.

Fünfzehn Jahre lang arbeitete Bondeson als Arzt. In den letzten Jahren seiner Karriere litt er selbst oft an Krankheiten. Es war nicht nur die Arbeit, die ihn müde machte, sondern auch die Spannung zwischen dem Arzt und dem Dichter. Nachdem Bondeson begonnen hatte zu praktizieren, machte er eine Pause als Schriftsteller, doch wandte er sich bald wieder dem Schreiben zu. Das war die Zeit, in der seine wichtigsten Werke entstanden.

Bondesons Vielseitigkeit lässt die Fragen offen, wie er alle seine Aktivitäten in einem Leben unterbringen konnte. Er war nicht nur Arzt und Schriftsteller, sondern stellte auch ein Liederbuch zusammen.

1.5 Krankheit und Tod

Mehr als einmal klagte Bondeson über Müdigkeit. Schon während seiner Studienzeit in Uppsala, vor allem in den 1880er Jahren, fühlte er sich oft müde.

In Göteborg hatte er viel Kundschaft in seiner Praxis und wurde bei vielen Familien ein gerngesehener und gefragter Gast. Aber auch das Gesellschaftsleben zehrte an seinen Kräften. In den 1890er Jahren schrieb Bondeson dann zwei Werke, die ihn in Schweden bekannt machen sollten: *Skollärare John Chrounschoughs memoarer från uppväxstiden och seminarieåren* (erster Teil 1897, zweiter Teil 1904), und das Liederbuch, dessen vollständiger Titel *August Bondesons visbok: folkets visor sådana dem lefva och sjungas ännu i vår tid* (1903) lautet. Ersteres ist Bondesons bekanntestes Werk. Die Hauptfigur in diesem Roman ist einer der ersten staatlich ausgebildeten Volksschullehrer, John Chrounschough. Der Charakter ist selbstgefällig und verehrt und

bewundert unkritisch jede Form von Autorität. Bezeichnend ist, dass der Protagonist ursprünglich Johannes Persson heißt und sich während seiner Ausbildung in John Kronskog umbenennt, um sich von den anderen zu unterscheiden. Er schreibt seinen Namen jedoch, weil er meint, dass sähe vornehmer aus, „Chrounschough“.

Bondeson mutete sich sowohl innerhalb als auch außerhalb des Arztberufs viel zu viel Arbeit zu. Auch der Tod seiner Eltern traf ihn hart. Sein Vater starb 1891, seine Mutter zehn Jahre später. Im Frühling 1904 wurde er schwerkrank und als er sich fast wieder erholt hatte, gab es im Herbst erneut einen Rückschlag. In einem Brief an den Verleger Karl Otto Bonnier schrieb Bondeson, dass er einen starken Blutandrang im Hirn hat, seine eigene offizielle Diagnose. Ein paar Wochen lang lag er in geistiger Umnachtung da. Nach einem längeren Krankenhausaufenthalt fuhr er in sein Sommerhaus in Tåa und von dort in eine Pension in der Provinz Dalsland, wo er sich durch lange Waldspaziergänge stärkte und gegen Ende des Jahres wieder so gesund fühlte, dass er den zweiten Teil von *Skollärare John Chrounschougs memoarer* Korrekturlesen konnte. In der Pension schrieb er selbst in einem Brief an Bonnier über seine Krankheit und seine geistige Abwesenheit: „Jag har nu gått igenom en kris som ryckt upp både kropp och själ. [...] Det var inte 'många hemma' under min 6-veckors vård på sjukhuset.“¹³

Im letzten Brief an Bonnier am 9. Juni 1905, klagte Bondeson darüber, dass er den Frühling über wieder Schmerzen gehabt hatte. Im Sommer 1906 kam die Krankheit zurück, und diesmal schlug sie hart zu. Die Schwermut, der sich gegen Ende seiner Lebenszeit ausgebreitet hatte, verdunkelte nun seine Sinne. Eine schwere Geisteskrankheit brach aus und Bondeson wurde in die psychiatrische Anstalt in Göteborg eingeliefert. Am 25. Juli schrieb die Zeitung *Hallands tidning*, dass sich an seinem Gesundheitszustand nichts gebessert hätte und es nur geringe Hoffnung auf Besserung gäbe. Am 15. August teilte die Zeitung mit, dass Bondeson nach Uppsala übersiedelt werden sollte, sie schrieb aber auch: „[...] men mycket troligt är att han aldrig kommer dit. Dr Bondeson är nämligen fysiskt nedbruten. – – – Den förr så kraftige mannen är numera blott en skugga af sig själv.“¹⁴

August Bondeson starb am 23. September 1906.

¹³ Sandklef, S. 243.

¹⁴ Bengtsson, S. 37.

2. Einführung in den Text

2.1 Bondeson als Volksdichter und Volkskundler

Zuerst soll auf die Bezeichnung „Volksdichter“ eingegangen werden. Ein Volksdichter ist laut Duden ein „Dichter volkstümlicher oder vom Volksgeist getragener Werke“. ¹⁵ Nach dieser Definition ist Bondeson im Sinne beider Aspekte Volksdichter. Er schrieb sowohl Märchen und Sagen, die in der Volkstradition überlebt hatten, nieder und verfasste Erzählungen, die vom Volksgeist getragen sind. Gleichzeitig war er jedoch auch ein Forscher im Dienste der Volkskunde. Volkskunde wird im Duden als „Wissenschaft von den Lebens- und Kulturformen des Volkes“ beschrieben. Bondeson betrieb Dialektforschung, schrieb über Traditionen, Lieder und Bräuche und sammelte Antiquitäten, alles Ausdruck der Lebens- und Kulturform der ländlichen Bevölkerung. Somit nimmt Bondeson sowohl als Volksdichter als auch Volkskundler einen wichtigen Platz in der Kulturgeschichte Schwedens ein.

Wie bereits in der Biographie erwähnt, ist August Bondesons Interesse für die Volksdichtung schon früh geweckt worden. Bereits 1871 begann er damit, Märchen und Sagen niederzuschreiben. ¹⁶ Doch deutlich wurde sein Interesse erst, als ihm im Sommer 1876 die Unterschiede zwischen Värmland und seinem Heimatort Vessige in beispielsweise Tradition und Sprache auffielen. Da fing er an, im großen Ausmaß Aufzeichnungen von Märchen und Sagen zu machen. Im Jahr darauf wurde Bondeson Mitglied bei den sogenannten „Landsmålföreningar“ ¹⁷ und blieb den ganzen Sommer über bei seinem Vater, um niederzuschreiben, was dieser erzählte. Es waren die gesammelten Geschichten aus den 18 Sprengeln, in denen der Schuhmachermeister seine Arbeit verrichtete.

Als er wieder zurück in Uppsala war, begann seine Zusammenarbeit mit Professor Martin Weibull in Lund und Artur Hazelius in Stockholm. Bondeson wollte das Niedergeschriebene veröffentlichen, doch wurde er vom Verlagslektor, dem er sein Manuskript vorlegte, an den Historiker und Universitätsprofessor Weibull verwiesen.

¹⁵ Online in Internet: <http://www.duden.de> (Stand 16.1.2013).

¹⁶ Dieses Kapitel gründet größtenteils auf: Sandklef, S. 41-49.

¹⁷ Studentenvereine an den Universitäten in Uppsala, Lund und Helsinki, die es sich zum Ziel gemacht hatten, mithilfe der Studenten Dialekte und Volkstraditionen zu sammeln.

Dieser gab eine Zeitschrift heraus, in der sein Manuskript publiziert werden sollte. Weibull bekundete großes Interesse und unterstützte ihn dabei, mehr Material für eine Märchensammlung zusammenzutragen, indem er half eine Reise durch Halland zu finanzieren.

Visor på Ätradalens bygdemål (1878), eine Sammlung von Liedern im Dialekt der Gegend, in der Bondeson aufgewachsen ist, wurde zu einem Buch und seine Märchensammlung *Halländska sagor, samlade och berättade på bygdemål* (1880) wurden gedruckt. Auch wenn Bondeson nur im Gebiet von Halland sammelte und sein Werk nicht so umfassend war, könnte man seine Arbeit dennoch mit der der Gebrüder Grimm vergleichen.

Auch Hazelius unterstützte Bondesons Forschungsreisen finanziell und lud ihn zu Soireen am Nordischen Museum in Stockholm ein. Eine davon fand am 25. Oktober 1880 statt und war dreiteilig aufgebaut. Er trug aus seinen Geschichten vor, sang Volkslieder und spielte auf seiner Geige.

Zu guter Letzt gab August Bondeson 1903 ein Liederbuch mit dem Titel *August Bondesons Visbok: folkets visor sådana dem lefva och sjungas ännu i vår tid* heraus, das 389 Volkslieder enthält, sowohl Text als auch Musik. Er hatte zwar bei der graphischen Notation der Melodie Hilfe von musikalischen Freunden, doch die Texte hatte er selbst innerhalb von zwanzig Jahren gesammelt, davon sieben Jahre systematisch. Er suchte dabei mit Hilfe von interessierten Patienten und Freunden ortsbekannte Liedersänger, die er dann besuchte oder zu sich nach Hause einlud. Einer der ergiebigsten Überlieferer war der Seemann Adolf Olsson. Er steuerte 72 Lieder zu Bondesons Sammlung bei. Insgesamt gab es 55 lebende Quellen, die Material zur Sammlung beisteuerten.¹⁸

Auf Bondesons „vom Volksgeist getragenen“ Erzählungen wird im nächsten Kapitel eingegangen.

¹⁸ Vgl. Sandklef, S. 96-110.

2.2 Genrezuordnung der *Allmogeberättelser* – Die Dorfgeschichte

Die literarische Gattung, mit der die Erzählungen in *Allmogeberättelser* am ehesten verwandt sind, ist die sogenannte „Dorfgeschichte“. Dabei ist die Dorfgeschichte gemeint, wie sie u.a. Du Gyu Kim versteht.¹⁹

Denn es herrscht in der Forschung Uneinigkeit über diesen Begriff. Peter Zimmermann beispielsweise verwendet das Begriffsgefüge „neuere Bauernepik“²⁰ für die Dorfgeschichte und andere Untergattungen, die sich von der Dorfgeschichte unterscheiden. Kim kritisiert, dass Zimmermann dann aber auch „literaturhistorisch wichtige Bedingungen von Produktion und Rezeption der DG seit 1840“²¹ ignorieren muss.

Kim definiert die Dorfgeschichte zusammenfassend wie folgt:

In Form und Sprache ist die DG (Kim verwendet DG als Abkürzung für Dorfgeschichte, Anm.) einfach, zwanglos, und relativ kurz. Volkstümliche Sprache wie Sprichwörter, Dialekt, Volkslieder, -sage, und -humor benutzen die meisten DGn. Inhaltlich erzählt die DG ‚zyklisch‘ von der zeitgenössischen, alltäglichen, tatsächlichen, bäuerlichen, dörflichen und kleinen Welt. Hierbei spielt die Erfahrung des DGnschreibers auf dem Dorf eine entscheidende Rolle.²²

Diese Kriterien treffen alle auf die Erzählungen von August Bondeson zu, die in der schwedischen Sekundärliteratur oft „folkliovsskildringar“ (wörtlich „Schilderungen des Volkslebens“) genannt werden.

Der Name des Genres entstammt Berthold Auerbachs *Schwarzwälder Dorfgeschichten*, die 1843-1854 veröffentlicht wurden. Die Dorfgeschichte trat in den 1840er Jahren nicht nur in Deutschland, Österreich und der Schweiz, sondern auch in Frankreich, England und eben Skandinavien als eigenständige literarische Gattung hervor. In Dänemark erschien 1842 die Kurzgeschichte *E Bindstouw* von Steen Steensen Blicher, ein zentrales Werk dänischer Dialektdichtung, 1843 wurde der erste

¹⁹ Der Abschnitt über die Dorfgeschichte baut, wenn nicht anders angegeben, auf folgendem Werk auf: Du Gyu Kim: Volkstümlichkeit und Realismus. Untersuchungen zu Geschichte, Motiven und Typologien der Erzählgattung Dorfgeschichte. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 1991.

²⁰ Vgl. Peter Zimmermann: Der Bauernroman: Antifeudalismus - Konservatismus- Faschismus. Stuttgart[u.a.] : Metzler, 1975. S. 3.

²¹ Kim, S. 10.

²² Kim, S. 85f.

schwedische Bauernroman *Torparen och hans omgivning* von der Baroness Sophie von Knorring veröffentlicht und wurde 1846 als „Dorfgeschichte“ ins Deutsche übersetzt.²³

Auch über die Entstehung der Dorfgeschichte ist man sich in der Forschung uneinig. Laut Jürgen Hein förderten „insbesondere die fehlende nationale Einheit, die unterschiedliche industrielle und landwirtschaftliche Entwicklung und die Rückständigkeit von Bürger- und Bauertum“²⁴ das Regionale in der Literatur. Uwe Baur meint, dass die sozialgeschichtliche Lage der Bauern nicht der einzige Grund dafür sein kann, dass die Bauernepik in Europa etwa gleichzeitig entsteht. Er vermutet, dass „das Erwachen eines sozialen Bewusstseins unter den bürgerlichen Intellektuellen“²⁵ angesichts der Massenverarmung in Europa zur Zeit der Frühindustrialisierung eine viel größere Rolle spielte.

Kim erachtet im Hinblick auf die Entstehung der Dorfgeschichte drei Faktoren als besonders entscheidend: Industrialisierung, Bauernbefreiung und die starke Vermehrung der Bevölkerung.²⁶ Bauern waren vollberechtigte Staatsbürger, aber auf sich alleine gestellt. Durch die Bauernbefreiung hatte sich auch das Herr-und-Knecht-Verhältnis verändert. Während Landarbeiter, Heimarbeiter und Gesinde zwar immer noch vom Großbauern oder Gutsherren abhängig waren, änderte sich die Form der Abhängigkeit. Sie waren jetzt aus finanziellen, und nicht aus hierarchischen Gründen an ihren Arbeitgeber gebunden. Das Geld als „Wirtschaftsmittel der liberalen ökonomischen Ordnung“,²⁷ wurde im Zuge der Industrialisierung immer wichtiger für die Bauern und spielt deswegen auch in Dorfgeschichten oft eine tragende Rolle. Der Bevölkerungszuwachs beeinflusste das Genre Dorfgeschichte weil die Bevölkerung schneller wuchs als die Verdienstmöglichkeiten, was oft zu Armut führte und Verstädterung, Binnenwanderung und Auswanderung nach sich zog. Diese Thematiken wurden oft in Dorfgeschichten aufgegriffen.

Auch die literaturhistorischen Epochen der Aufklärung und der Romantik haben die Entstehung der Dorfgeschichte stark beeinflusst. Die Aufklärung sah die ländliche Bevölkerung als Aufklärungs- und Erziehungsobjekt und belehrt die städtische Leserschaft über das einfache, erstrebenswerte Leben auf dem Land. Die Romantik

²³ Vgl. Uwe Baur: Dorfgeschichte. Zur Entstehung und gesellschaftlichen Funktion einer literarischen Gattung im Vormärz. München: Wilhelm Fink Verlag, 1987. S. 18.

²⁴ Jürgen Hein: Dorfgeschichte. Stuttgart: Metzler, 1976. S. 65.

²⁵ Baur, S. 19.

²⁶ Vgl. Kim, S. 14-17.

²⁷ Kim, S. 14.

prägte die Entstehung der Dorfgeschichte durch ihre Hinwendung zur einfachen, naiven und ursprünglichen volkstümlichen Literatur. Sie besann sich auf die Poesie der Sprache und sah im Dialekt die Muttersprache des Volkes.

Die Autoren von Dorfgeschichten kamen aus allen sozialen Schichten. Zwei bekannte österreichische Autoren, die Dorfgeschichten schrieben sind Maria von Ebner-Eschenbach (1830-1916) und Peter Rossegger (1843-1918). Erstere war eine österreichische Schriftstellerin aus dem Adelstand. Sie wies in ihren Dorfgeschichten auf die Verantwortung des Adels in Bezug auf die Lösung der sozialen Fragen hin. Peter Rossegger, dessen Vater selbst Bauer war, beabsichtigte hingegen eine Auseinandersetzung mit der damaligen bäuerlichen Wirklichkeit.

Bei den bürgerlichen Autoren erkennt man laut Kim oft die Einflüsse der Romantik mit der Darstellung des Idyllischen als Gegenbild der bäuerlichen Wirklichkeit, während die sozialkritischen Dorfgeschichten über soziale Missstände aufklären wollten.²⁸ Kim hat herausgearbeitet, was die Gemeinsamkeiten der Verfasser von Dorfgeschichten sind.²⁹ Sie waren fast alle in kleineren Siedlungen aufgewachsen, hatten die Gelegenheit sich in den großen Städten zu bilden, wandten sich der Schriftstellerei nach erfolglosen Versuchen im Bereich des Dramas zu und wollten nach dem Erfolg ihrer Dorfgeschichten diese dramatisieren. Außerdem schrieben viele Autoren ihre Dorfgeschichten aus Heimweh, wollten die niedrigen Schichten bilden und mussten schreiben, um ihren Lebensunterhalt zu sichern.

Viele dieser Punkte treffen auch auf Bondeson zu. Er ist in einem kleinen Dorf aufgewachsen, konnte sich in Göteborg und Halmstad bilden und seine Versuche am Drama waren erfolglos. Auch Bondeson wollte eine seiner Dorfgeschichten anschließend dramatisieren lassen.³⁰ Außerdem sehnte er sich, während er in der Stadt lebte, nach seinem Heimatort und seinem geliebten „Vogelnest“,³¹ wodurch Heimweh auch zu einem Motiv für seine Erzählungen wurde.

Um die Stellung der Gattung Dorfgeschichte genauer beschreiben zu können, soll im Folgenden ein Überblick über einige andere Begriffe gegeben werden, die im Zusammenhang mit der Dorfgeschichte und Bondesons Erzählungen stehen.

²⁸ Vgl. Kim, S. 12.

²⁹ Kim, S. 24.

³⁰ Es handelt sich hierbei um die Geschichte „Julkvällen“ (Heiligabend). Siehe Kapitel: Rezeptionsgeschichte.

³¹ Bondesons Kosenamen für das Elternhaus war „Fågelboet“ (siehe Kapitel 1).

Die „Heimatkunst“ wird teilweise als Fortsetzung der Dorfgeschichtentradition nach 1900 beschrieben, teils mit ihr gleichgesetzt.

Die Dorfgeschichte wird oft auch als Volkserzählung betrachtet, da sie teils mündlich tradiert wird, die Sprache der Dorfgeschichte die des Volkes ist und die „Hauptfigur“ das Volk selbst. Aber nicht alle Dorfgeschichten sind gleichzeitig Volkserzählungen. Die Tendenz unterscheidet sich je nach politischem Stand des Autors und dessen Auffassung des Volksbegriffs.³² Bondeson nahm seinen Stoff auch aus dem Volk, womit bei ihm die einfache, ländliche Bevölkerung gemeint ist, und beabsichtigte für das Volk zu schreiben. Dafür benutzte er volkstümliche Sprache in Form von ländlichem Humor, Sprichwort und Dialekt. Somit waren seine Dorfgeschichten – wie auch *Allmogebättelser* – gleichzeitig Volkserzählungen.

Überschneidungen mit der Novelle sind auch vorhanden, doch unterscheidet die beiden Gattungen der Stoff, die dörfliche Welt. Laut Meyr beschreibt die Novelle Adel und Bürgertum, während die Dorfgeschichte Land und Bauern beschreibt.³³

Die Wiederkehr von Orten und Figuren in den Dorfgeschichten machen ihren typischen „zyklischen“ Charakter aus.

Oft wird auch die Lebensgeschichte des Autors oder die eines Bauern erzählt. So ist es auch in der Erzählung „Under rasten“ (Während der Rast), in der geschildert wird, wie ein Arzt – höchstwahrscheinlich Bondeson selbst – während der Rast seiner Jagdgesellschaft die Lebensgeschichte einer Bäuerin erzählt bekommt.

Abschließend soll Bondeson und die Dorfgeschichte in Zusammenhang mit dem Realismus gestellt werden, denn Bondeson war für die Wirklichkeitstreue in seinen Dorfgeschichten bekannt. Dabei ging er anfangs soweit, dass er nicht einmal Personen- und Ortsnamen änderte, wie z.B. in seiner Erzählung *Jon i Slätthult* (1880), aus der er auch an der bereits erwähnten Soiree im Nordischen Museum vortrug. Bondeson war immer schon für das Einfache, das Echte, mit seinen eigenen Worten: „Jag har alltid låtit detta vara detta“.³⁴ Doch auch wenn Bondeson dafür stark kritisiert wurde, darf man seine Ambitionen als Ethnograf und seine dokumentarischen Absichten nicht außer Acht lassen. Er war genauer als jede Tageszeitung und spiegelte auf diese Weise das damalige Leben wider und ist somit ein wichtiger Teil der schwedischen Kulturgeschichte.

³² Kim, S. 69.

³³ Vgl. Kim, S. 75.

³⁴ Bengtsson, S. 28.

Wenn man Bondeson mit deutschsprachigen Dorfgeschichteschreibern vergleichen will, entsprechen wahrscheinlich Ludwig Thoma (1867-1921) und Oskar Maria Graf (1894-1967) am ehesten seinem literarischen Stil. Diese beiden schrieben über die bayrischen Bauern in deren Sprache, wie sie tatsächlich lebten, zeichneten weder die Idealgestalt noch das einseitige Bild der elenden Bauern. Thoma legte, wie auch Bondeson, großen Wert auf die Darstellung von Sitten und Gebräuchen der Bauern, um sie für die Nachwelt zu erhalten. Dies ist auch ein wichtiger Aspekt der vorliegenden Übersetzung. So bekommt der deutschsprachige Leser einen Einblick in die ländlichen, schwedischen Traditionen des 19. Jahrhunderts.

Fischer schlägt für die Geschichten Grafs den Begriff „volkstümlicher Realismus“ vor. Die Definition beschreibt auch Bondesons Erzählungen treffend. Der volkstümliche Realismus sei vom poetischen Realismus zu unterscheiden und Fischer meint, dass die Qualität der Erzählkunst Grafs „nicht nur in der unvergleichlich präzisen Beobachtung des Lebens in der Provinz [...], sondern auch in einem Realismus, der wiederum Voraussetzung für die Präzision der Beobachtung ist“,³⁵ besteht.

Der Dialekt wurde erst seit den 1970er Jahren als Element des Realismus betrachtet, wobei das Leser- und Hörerpublikum hier eine wichtige Rolle spielt. Die mundartliche Dorfgeschichte ist besonders für das analphabetische oder nahezu analphabetische Publikum interessant, wenn sie vorgelesen wird. Auch Bondeson hat seine Erzählungen gerne vor einem Publikum vorgelesen. Man kann den Dialekt jedoch nur als realistisches Gestaltungsmittel sehen, wenn er als Volkssprache für das Volk verwendet wird.³⁶

Zusammenfassend soll zu dem herrschenden Begriffsdurcheinander Jürgen Hein zitiert werden:

Die Vielfalt der unter den Sammelbezeichnungen auftretenden Erzähltexte einerseits und das Bemühen der Literaturwissenschaft um eine exakte begriffliche Abgrenzung andererseits haben in der Forschungsliteratur zu ziemlicher Verwirrung geführt.³⁷

³⁵ P. Fischer. Zitiert nach: Kim, S. 99.

³⁶ Vgl. Kim, S. 124-129.

³⁷ Hein, S. 24.

2.3 Die soziale Hierarchie in Bondesons Dorfgeschichten

Um August Bondesons Erzählungen richtig verstehen zu können, ist ein Einblick in die Klassenunterschiede im 18./19. Jahrhundert in dem beschriebenen Gebiet notwendig.³⁸

Die Bauern machten in einer Pfarre wie Vessige den größten Anteil aus. Diese waren meist Grundbesitzer, in Ausnahmefällen Pächter, und bildeten eine Gruppe, die unter sich blieb.

Handwerker gab es nur wenige. Neben dem Schuhmachermeister Bondeson und seinen Gesellen waren in Vessige noch ein Schneidermeister und ein Schmied tätig. Die Handwerker genossen zwar allgemeines Ansehen, waren aber nicht mit den Bauern gleichgestellt. Sie durften nur aufgrund einer näheren Verwandtschaft mit ihnen verkehren.

Dann gab es noch die sogenannten Häusler – Bondeson ist in seinen Erzählungen immer auf ihrer Seite. Häusler waren Besitzer eines eigenen Hauses auf dem Grund eines Bauern oder wohnten bei einem Bauern zur Miete. Die einquartierten Häusler stammten aus Kleinbauern- oder Landarbeiterfamilien und arbeiteten z.B. als Spinner oder Weber für den Bauern. Einen großen Teil ihres Lohns bekamen die Heimarbeiter in Form einer möblierten Unterkunft und Verpflegung. Oft bewirtschafteten Häusler auch ein kleines Stück Ackerland des Bauern, für das sie Pacht zahlen mussten, die üblicherweise in Form von Tagewerk beim Grundbesitzer beglichen wurde. Aber die Arbeitsleistung der Häusler wurde äußerst niedrig bewertet, und im Verhältnis dazu war die Pacht sehr hoch. Dadurch mussten sie so viel für den Grundbesitzer arbeiten, dass sie kaum dazu kamen ihr Ackerland zu bewirtschaften. Das erweckte natürlich Unmut unter den Häuslern und führte zu Reibereien, und es geschah manchmal, dass wütende Bauern die Häusler wegen Kleinigkeiten vertrieben.

Die Bauern wussten um ihre Macht. Sie waren es, die bei Versammlungen und Wahlen die Entscheidungen trafen. Handwerker und Häusler konnten bei politischen Fragen nicht mitentscheiden und waren oft äußerst arm, besonders die Häusler. Den Bauern hingegen ging es finanziell besser.

Es kam nicht oft vor, dass Bauern mit Handwerkern oder Häuslern familiäre Bande knüpften. Doch Bondesons Mutter war die Schwester zweier Bauern und Gastwirte, Jan Anders und Jan Elias Nygren. Aufgrund dieser Verwandtschaft wurde die Familie

³⁸ Vgl. Sandklef, S. 14-16 und S. 34.

Bondeson an Feiertagen und zum Weihnachtsfest zu den Familien Nygren eingeladen. Deswegen wusste Bondeson sehr genau, wie z.B. in einem Bauernhaus Weihnachten gefeiert wurde, was anhand der Erzählung „Julkvällen“ (Heiligabend) gut zu erkennen ist.

Aufgrund dieser Klassenunterschiede kann es nicht verwundern, dass Bondeson das Motiv Mann von Rang und Frau des Volkes – oder umgekehrt – auch in *Allmogebättelser (Schwedische Dorferzählungen)* oft aufnahm. Sowohl in „Julkvällen“ (Heiligabend) als auch in „Under rasten“ (Während der Rast) steht die Beziehung über die Standesgrenzen hinweg im Mittelpunkt. Eine Heirat zwischen den sozialen Schichten war in der damaligen Zeit ein seltenes Ereignis und traf vor allem im Bauernstand auf viel Widerstand. Dies äußerte sich in einem Gesetz von 1743, das bis 1857 galt. Es besagte, dass ein Sohn zwei Drittel des Grundes erbte und eine Tochter nur ein Drittel. Diese Verordnung sollte sicherstellen, dass der Besitz in der Verwandtschaft blieb, da die Tochter ihren Anteil als Mitgift in die neue Ehe mitnahm.³⁹

³⁹ Vgl. Sandklef, S. 34.

2.4 Rezeptionsgeschichte

Nachdem Bondeson in seinen Erzählungen *Jon i Slätthult* (1880) und *Marknadsgubbar på Sjönevad* (1881) Personen und Ortsnamen aus der Wirklichkeit übernahm, machte er die Erfahrung, dass sogar die eifrigsten Erzähler in seiner Gegenwart verstummten. Sie hatten Angst davor, in seinem nächsten Buch vorzukommen. Deshalb wurden ab seiner Erzählung *Hallings Anna* (1883), also auch in *Allmogeberättelser*, alle Namen fingiert.

Bis zu dem Zeitpunkt, wo er *Allmogeberättelser* schrieb, kannte man Bondeson als humoristischen Autor. Doch er selbst wusste nur allzu gut, dass das Leben am Land nicht immer nur lustig war. Alle Erzählungen in diesem Werk haben einen tragischen Inhalt.

Auf Bondesons stilistischen Gangartwechsel reagierten die Kritiker unterschiedlich⁴⁰. Der Rezensent von *Aftonbladet* lobt Bondeson durchwegs und meint, dass er besser als viele andere darüber Bescheid weiß, wie es tatsächlich um das Volk steht.

Die Zeitung *Sydsvenska Dagbladet Snällposten* war kritischer. Es wurde Bondeson zwar Anerkennung dafür gezollt, wie sehr er mit dem Leben der Bauern und des Volkes vertraut war und, dass die Art des Erzählens einfach, schlicht und direkt war. Doch dann folgte eine Kritik u.a. an Erzählung und Stil: „Ännu saknar han rutin; både berättelse och stil äro på sina ställen väl tvärhuggna och för litet utformade. Och hvad man väl mycket saknar är stämning...“⁴¹

Ein ehemaliger Schulkollege, Johan August Stenström, schrieb 1884 für die Zeitung *Fyris* eine Kritik über *Allmogeberättelser*. Er meinte, dass Bondeson mit diesem Werk eine neue Richtung im Erzählstil eingeschlagen hatte. Während er früher eher naiv und breit schrieb, habe er sich jetzt in der modernen Literatur umgesehen und das Bauernleben von einem mehr reflektierendem Standpunkt dargestellt. Doch auch Stenström war nicht mit der Form zufrieden.⁴²

Stenström schrieb dann auch noch einen Brief an Bondeson, in dem er erwähnte, dass er die Wahrheit schreiben müsse, auch wenn er wüsste, dass er Kritik gegenüber sehr empfindlich sei und machte auch eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen. Es zeigte sich, dass er bezüglich Bondesons Empfindlichkeit recht hatte, denn Bondeson nahm sich die Kritik zu Herzen. Die Erzählungen wurden aus dem Umlauf genommen

⁴⁰ Vgl. Sandklef, S. 131-137.

⁴¹ Zitiert nach Sandklef, S. 132.

⁴² Vgl. Sandklef, S. 133.

und im Hinblick auf die Kritikpunkte überarbeitet.⁴³ Auf Anraten eines Bekannten fertigte Bondeson sogar eine dramatische Fassung von „Julkvällen“ mit dem Titel *Store Lars* (1894) an, doch das Stück wurde nie aufgeführt, da die Schauspieler ihre zugewiesenen Rollen nicht spielen wollten.

Heute sind die *Allmogebättelser* auch in Schweden nur unter Literaturwissenschaftlern und Liebhabern – wie beispielsweise den Mitgliedern der Bondesonsällskapet⁴⁴ – bekannt.

⁴³ Vgl. Sandklef, S. 134-136. In der vorliegenden Arbeit wurde diese überarbeitete Version aus den gesammelten Werken verwendet, die 1939 erschienen.

⁴⁴ Mehr Informationen zu diesem Verein gibt es auf der Webseite: <http://www.bondesonsallskapet.se/>.

3. Übersetzungswissenschaftliche Probleme

In diesem Kapitel soll ein kurzer Überblick über die moderne Übersetzungswissenschaft⁴⁵ gegeben werden. Anhand einiger Übersetzungsbeispiele wird dann präsentiert, wie die Methodik in der vorliegenden Übersetzung angewandt wurde. Dieses Kapitel enthält auch Erläuterungen zur Übersetzungsstrategie.

3.1 Sprache, Denken und Kultur - Kulturspezifität der Übersetzung

Da Übersetzen immer Arbeit mit der eigenen und der anderen Kultur, im engeren Sinne Arbeit mit und an der eigenen Sprache ist, kann man die Übersetzung unter den Aspekten Kultur- und Sprachkontakt betrachten.⁴⁶

Den Kulturkontakt betreffend gibt es nach Koller zwei Übersetzerhaltungen:

- Die adaptierende Übersetzung: diese ersetzt die Ausgangssprachen (AS)-Textelemente, die in der Kultur der AS verankert sind, durch Elemente der Zielsprachen (ZS)-Kultur
- Die transferierende Übersetzung: diese versucht, kulturspezifische AS-Elemente als solche im ZS-Text zu vermitteln

Die vorliegende Übersetzung ist als transferierend anzusehen. Durch den Regionalismus des Textes würde ein völlig anderer Text entstehen, wenn die kulturspezifischen Elemente in *Allmogeberättelser* durch Elemente der deutschen bzw. österreichischen Kultur ersetzt würden. Das wäre kontraproduktiv, da dem Leser der Übersetzung gerade diese Kulturspezifika näher gebracht werden sollen.

⁴⁵ Dieses Kapitel stützt sich hauptsächlich auf folgende Werke: Werner Koller: Einführung in die Übersetzungswissenschaft - 6., durchges. und aktualisierte Auflage. Wiebelsheim: Quelle und Meyer, 2001; Snell-Hornby (Hrsg.): Handbuch Translation. Zweite, verbesserte Auflage. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 2003.

⁴⁶ Koller (2001), S. 59 f.

Zum Sprachkontakt:

- Die sich einpassende Übersetzung: diese bewegt sich im Rahmen der sprachlich-stilistischen Normen der ZS.
- Die verfremdende Übersetzung: diese versucht, die Normen des AS-Textes im ZS-Text durchscheinen zu lassen.

Bezüglich des Sprachkontakts wurde versucht, Balance zwischen Einpassung und Verfremdung herzustellen. Soweit möglich, wurden die Normen des Deutschen berücksichtigt. Ein formales Beispiel hierfür ist die Gestaltung der direkten Rede. Im schwedischen Text ist es üblich, die direkte Rede mit einem Gedankenstrich zu markieren. In der Übersetzung wurde die für unseren Kulturkreis übliche Variante mit den Anführungszeichen an Anfang und Ende verwendet.

Eine gewisse Verfremdung ist dennoch beabsichtigt, da es ein Text ist, der von einer ganz spezifischen Region in Schweden handelt, und das wird bewusst nicht verheimlicht.

Um die Wirkung auf den deutschsprachigen Leser ähnlich wie für einen dort Ansässigen zu gestalten, müsste man z.B. Ortsnamen, Personennamen und dialektal gefärbte Wörter dem jeweiligen Wohnort des Lesers anpassen und würde somit einen ganz anderen Text produzieren, der mit dem Ausgangstext nicht mehr viel zu tun hat.

Die Wirklichkeitsinterpretationen eines jeden Menschen sind eng mit Sprache und Sprachgebrauch verknüpft und abhängig von der jeweiligen Kultur. Werner Koller begründet dies folgendermaßen:

[...]mit Sprache kommuniziert man über die Wirklichkeit bzw. die Wirklichkeitsinterpretation. In dem Maße, wie die Wirklichkeitsinterpretationen kulturbedingt, d.h. historisch-gesellschaftlich bedingt sind, sind auch die Weisen, über diese Wirklichkeitsinterpretationen zu sprechen, *historisch-gesellschaftlich* bedingt.⁴⁷

Koller spricht bei der Darstellung des Übersetzungsprozesses von Kultur als „kommunikativen Zusammenhängen“. Die Übersetzbarkeit ist abhängig vom Abstand dieser Zusammenhänge von AS und ZS. Wo die Wirklichkeitsinterpretationen abweichen, stellt sich das Problem der Übersetzbarkeit.

⁴⁷ Koller (2001), S. 162.

Gerade wenn der Abstand zwischen Ausgangs- und Zielsprache gering ist – wie das bei Deutsch und Schwedisch der Fall ist – können sich aber auch Verständnisfallen ergeben.

Ein Beispiel für solch eine Verständnisfalle auf lexikalischer Ebene ist das schwedische Verb *springa*, bei dem man auf Antrieb erkennt, dass es mit dem deutschen Wort *springen* etymologisch verwandt ist, jedoch *laufen* oder *rennen* bedeutet.

3.2 Der Äquivalenzbegriff

Die Übersetzungswissenschaft als *empirische* Wissenschaft setzt voraus, daß angegeben wird, welche Relation zwischen einer Äußerung in der AS und einer Äußerung in der ZS vorliegen muss, damit beim Text in der ZS von Übersetzung [...] gesprochen werden kann.⁴⁸

Diese Relation zwischen Zieltext (ZT) und Ausgangstext (AT), die maßgeblich für jede Übersetzung ist, bezeichnet Koller als Äquivalenzrelation oder auch Übersetzungsbeziehung.⁴⁹

Koller schreibt von einer „doppelten Bindung“ von Übersetzungen. Sie sind sowohl an den AT als auch an die kommunikativen Bedingungen beim Empfänger gebunden. Hierbei gilt es, keine der beiden Seiten zu verabsolutieren. Übersetzungen, die sich nur am AT orientieren, können unleserlich und unverständlich werden, das Extrembeispiel hierfür ist die Wort-für-Wort-Übersetzung. Übersetzungen hingegen, die die empfängerseitige Bindung verabsolutieren, können die Autonomie des Originaltextes verletzen.

Diese unterschiedlichen Bindungen an AT bzw. zielsprachlichen Empfänger können in Verbindung gebracht werden mit den Äquivalenztypen von E.A. Nida, *formal equivalence* und *dynamic equivalence*.⁵⁰

Die formale Äquivalenz legt ihre Aufmerksamkeit auf die Nachricht selbst, in sowohl Form als auch Inhalt. Dynamische Äquivalenz (später ersetzt durch den Begriff *funktionale Äquivalenz*) zielt auf eine Natürlichkeit des Ausdrucks ab, sodass der Empfänger keine kulturellen Muster der Ausgangssprache kennen muss.

⁴⁸ Koller (2001), S. 188.

⁴⁹ Vgl. Koller (2001), S. 189.

⁵⁰ Vgl. Eugene Albert Nida: *Toward a Science of Translating. With Special References to Principles and Procedures Involved in Bible Translating*. Leiden: Brill, 1964, S. 159.

Anhand des Satzes *Nils, du sitter där och drönar*⁵¹ aus dem Originaltext soll diese doppelte Bindung dargestellt werden. Die Wort-für-Wort-Übersetzung wäre *Nils, du sitzt da und faulenz*. Diese Übersetzung vernachlässigt beispielsweise den mahnenden Charakter, den die Aussage des Vaters im Schwedischen hat. Hier wurde die empfängerseitige Bindung gewählt und mit dt. *Nils, du sitzt nur faul herum* übersetzt, ohne sich weiter als notwendig vom AT zu entfernen.

Diese Verbindung von zwei Verben durch *och* wie in *sitter och drönar* ist üblich im Schwedischen, und wird meist durch eine feste Redewendung (ohne *und*) auf Deutsch wiedergegeben. Ein weiteres Beispiel hierfür wäre *att gå och lägga sig – sich hin/schlafen legen*.

Zusammenfassend bedeutet Äquivalenzrelation einfach, dass zwischen einem Text in zwei unterschiedlichen Sprachen eine Übersetzungsbeziehung vorliegt.

Die Verwendung des Äquivalenzbegriffs setzt die Angabe von Bezugsrahmen voraus. Als ZS-Äquivalente werden Einheiten bezeichnet, die zu AS-Elementen in einer Äquivalenzrelation stehen und durch Angabe von Bezugsrahmen näher bestimmt werden.

Koller hat fünf Bezugsrahmen herausgearbeitet, durch die fünf Äquivalenzbegriffe gebildet werden:⁵²

1. *Denotative Äquivalenz* orientiert sich am außersprachlichen Sachverhalt.
2. *Konnotative Äquivalenz* orientiert sich an der Art der Verbalisierung (u.a. an den Kategorien Stilschicht, soziolektale und geographische Dimensionen)
3. *Textnormative Äquivalenz* steht im Zusammenhang mit dem Bezugsrahmen Text- und Sprachnormen.
4. *Pragmatische Äquivalenz* orientiert sich am Empfänger.
5. *Formal-ästhetische Äquivalenz* bezieht sich auf formale, ästhetische und individualstilistische Eigenschaften des AS-Textes.

⁵¹ August Bondeson: August Bondesons samlade skrifter. andra delen. Allmogeberättelser. Nya Allmogeberättelser. Stockholm: Albert Bonniers förlag, 1939. S. 9.

⁵² Vgl. Koller (2001), S. 216.

Auf den Bereich denotative Äquivalenz wird im nächsten Kapitel genauer eingegangen. Grundsätzlich wurde bei dieser Übersetzung, um sie dem stilistischen Niveau des Textes anzunähern und konnotative Äquivalenz herzustellen, eine möglichst umgangssprachliche und einfache Ausdrucksweise gewählt. Das gilt vor allem in der direkten Rede, da die Charaktere oft dialektal gefärbte Ausdrücke gebrauchen (in Kapitel 3.6 wird näher auf die Probleme beim Übersetzen von Dialekt eingegangen). Die Orientierung an der Absicht des Autors ist gleichzeitig maßgeblich für formal-ästhetische Äquivalenz. Wenn es eine Wahl zwischen zwei inhaltsmäßig gleichen Wörtern gab, wurde oft für das ältere entschieden, um der Übersetzung „Patina“ zu verleihen. Trotzdem wurde darauf geachtet, dass die verwendeten Ausdrücke nicht zu veraltet sind und von einem Leser heute verstanden werden. Es war ja auch Bondesons Ziel, dass das „einfache Volk“ versteht, worüber er schreibt.

Das würde gleichzeitig auch in den Bereich der pragmatischen Äquivalenz fallen. Leserorientiert war auch der Entschluss, *riksdaler* nicht mit *Reichstaler*, sondern schlicht *Taler* zu übersetzen, da die Währungsbezeichnung *riksdaler* eine neutrale ist. Das „Reichs“ in „Reichstaler“ ist bestenfalls redundant und hat schlimmstenfalls einen Beigeschmack von Nationalsozialismus im deutschsprachigen Raum.

Ein Beispiel im Bereich der textnormativen Äquivalenz ist die Übersetzung des Wortes *och* (*und*). Es findet im AT bei Aufzählungen, am Beginn eines Hauptsatzes oder Relativsatzes viel häufiger Verwendung als im Deutschen. Eine wörtliche Übersetzung von jedem *och* würde daher auch in einem umgangssprachlichen Zusammenhang holprig wirken. Deshalb wurden z.B. bei Aufzählungen von mehr als drei Gegenständen oder Sachverhalten alle *och* bis auf das letzte durch einen Beistrich ersetzt. Am Beginn eines Relativsatzes wurde fallweise z.B. mit *um zu* übersetzt. So wurde z.B. *Mor Anne Lena måste ut ännu en gång och titta till grytan*⁵³ mit *Anne Lena musste noch einmal hinaus, um nach dem Topf zu sehen* übersetzt. Hierbei hat die Übersetzung sich an den Normen des Deutschen orientiert, um den Lesefluss des Zieltextes zu verbessern.

⁵³ Bondeson, S. 9.

3.3 Denotative Äquivalenz – Entsprechungstypen

Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, noch genauer auf alle Äquivalenzbegriffe einzugehen. Dennoch soll hier als Beispiel für denotative Äquivalenz im Folgenden aufgezeigt werden, welche Faktoren die Wahl eines bestimmten Äquivalents bei der Übersetzung von Wörtern und festen Redewendungen bestimmen. Es lassen sich im lexikalischen Bereich fünf Entsprechungstypen unterscheiden⁵⁴:

1. Die Eins-zu-eins-Entsprechung

Ein Wort in der AS entspricht einem Wort in der ZS. Eindeutige Beispiele hierfür sind Zahlen und Ländernamen (schw. *fem* → dt. *fünf*).

2. Die Eins-zu-viele Entsprechung (Diversifikation)

Ein Wort in der AS entspricht mehreren in der ZS. So gibt es beispielsweise für das deutsche Wort *Großvater* im Schwedischen zwei Entsprechungen, *morfar* oder *farfar*, je nachdem ob es der Großvater mütterlicher- oder väterlicherseits ist.

3. Die Viele-zu-eins-Entsprechung (Neutralisation)

Als Beispiel für diesen Entsprechungstyp können hier die schwedischen Worte *leka* und *spela* herhalten, die im Deutschen dem Wort *spielen* entsprechen. Hier gibt es für mehrere Ausdrücke in der AS nur ein Gegenstück in der ZS.

4. Die Eins-zu-Null-Entsprechung (Lücke).

Vor allem bei landeskonventionellen bzw. kulturspezifischen Elementen gibt es solche Lücken im lexikalischen System der ZS. Um diese zu schließen, bieten sich folgende fünf Übersetzungsverfahren an:

- a) Der AS-Ausdruck wird in die ZS übernommen (ggf. in Anführungszeichen).
- b) Es wird eine Lehnübersetzung gemacht. Der AS-Ausdruck wird wörtlich (Glied für Glied) in die ZS übersetzt.

⁵⁴ Vgl. Koller (2001), S. 228-240.

- c) Als Entsprechung zum AS-Ausdruck wird in der ZS ein bereits in ähnlicher Bedeutung verwendeter Ausdruck verwendet. Es wird die am nächsten liegende Bedeutung gewählt.
- d) Der AS-Ausdruck wird in der ZS umschrieben, kommentiert oder definiert.
- e) Der Ausdruck wird adaptiert. Man ersetzt den mit einem AS-Ausdruck erfassten Sachverhalt durch einen Sachverhalt, der im kommunikativen Zusammenhang der ZS eine vergleichbare Funktion bzw. einen gleichen Stellenwert hat. Hierbei handelt es sich um Textproduktion.

Ein Beispiel für eine solche Lücke ist das Wort *länsman*.⁵⁵ Das Wort bezeichnet einen Beamten, der innerhalb einer Provinz (*län*) Verwaltungsaufgaben hatte und die allgemeine Ordnung und Sicherheit überwachte. Er wurde in Rechtsfragen konsultiert und repräsentierte die staatliche Behörde.

Beispiele für die Anwendung der fünf erwähnten Übersetzungsverfahren bei *länsman*:

- a) „*Länsman*“; *Lensmann*
- b) *Provinzmann*
- c) *Polizist/Polizei*; *Amtmann*
- d) *der Amtmann, der die Polizeigewalt ausübte*; *Fußnote mit Erklärung*
- e) *Hauptkommissar*; engl. *sheriff*

Obwohl *Polizei* die administrative und die legislative Funktion des *länsman* nicht wiedergibt, wurde dieses Wort in der vorliegenden Übersetzung von *Allmogeberättelser* verwendet, da die Polizeigewalt im Zusammenhang mit dem Kontext die wichtigste ist. Der Satz lautet in der Übersetzung: *Und dann fuhr der große Lars vom Pärsgård geradewegs zur Polizei, um sich selbst wegen Verwandtschaftstotschlag anzuzeigen*.⁵⁶

⁵⁵ Vgl. Koller, Werner: Grundprobleme der Übersetzungstheorie: Unter besonderer Berücksichtigung schwedisch-deutscher Übersetzungsfälle. Bern/München: Francke, 1972. S. 146-150.

⁵⁶ Im Original: *Och så for Store Lars i Pärsgård raka vägen till länsmannen för att angiva sig själv för släktdrap*. Bondeson, S. 26.

5. Die Eins-zu-Teil-Entsprechung (Neutralisation)

Für einen AS-Ausdruck gibt es nur einen ZS-Ausdruck der teilweise entspricht. Für diese Kategorie werden oft sogenannte *unübersetzbare* Wörter angeführt.

Das schwedische Wort *trivas* wird z.B. auf Deutsch teilweise durch *sich wohl fühlen* abgedeckt, *lagom* zum Teil durch *genau richtig*.

Hierbei müssen die im konkret vorliegenden Zusammenhang wichtigsten Konnotationen des Wortes herausgearbeitet werden, um das passende Äquivalent in der ZS zu finden.

Für zwei weitere interessante Übersetzungsbeispiele aus dem Bereich der Lexik liefern schw. *äksera* und *rundstycke* die Vorlage.

Die Übersetzungsproblematik bei dem Wort *äksera* ist dadurch gegeben, dass es nicht orthographisch korrekt ist,⁵⁷ wodurch es in keinem Wörterbuch zu finden ist. Gemeint ist mit großer Wahrscheinlichkeit das Wort *exercera*, das auf dt. mit *exerzieren/üben* aber auch *drillen/herumkommandieren* (in der Redewendung *exercera med någon*) übersetzt werden kann.

Das Wort *Rundstykke* ist Dänisch für dt. *Brötchen* und *rundstycke* somit eine Verständnisfalle für Skandinavisten. Es handelt sich hierbei nämlich um eine Münze wechselnden Wertes. Die Bezeichnung der Münze ist darauf zurückzuführen, dass sie im Gegensatz zu anderen Münzen damals – die z.B. eine rechteckige Form hatten – *rund* war.⁵⁸

Übersetzt wurde in diesem Fall mit dt. *Groschen*, da es sich um die Redewendung *um einen Groschen betrügen* handelt.⁵⁹

⁵⁷ Es ist natürlich davon auszugehen, dass es sich nicht um einen Schreib- oder Druckfehler handelt, sondern um ein stilistisches Mittel. Die Verwendung einer falschen Schreibweise soll die Unkenntnis über die richtige Aussprache des Wortes ausdrücken. Vgl. Bondeson, S. 14.

⁵⁸ Vgl. Svenska Akademien. SAOB.

⁵⁹ Im Original: [...] *och aldrig i handel skämt någon på ett rundstycke*. Bondeson, S. 7.

3.4 Übersetzung, Textreproduktion und Textproduktion

Ein Text wird durch eine Übersetzung oft nicht nur übersetzt, sondern teilweise auch reproduziert oder es wird sogar Text produziert. Man muss sich bei einer Übersetzung bewusst machen, an welchen Stellen Text reproduziert oder produziert wird und hinterfragen, ob diese Abweichungen vom Originaltext im Dienste der Verständlichkeit stehen.

So handelt es sich beispielsweise bei den kommentierenden Übersetzungsverfahren bereits um Textproduktion. Diese Eingriffe sind jedoch punktuell und lokalisierbar, und dazu da, um dem ZS-Leser den Text verständlicher zu machen. Auch die vorliegende Übersetzung enthält – teilweise dadurch begründet, dass es sich um eine wissenschaftliche Arbeit handelt – einige Kommentare, um dem Leser kulturspezifische Elemente des Ausgangstextes zu erläutern.

Auch bei jeder Verbesserung des AS-Textes in der Übersetzung handelt es sich um Textproduktion, bei der jedoch versucht wird, die Absicht des Originalautors nachzuvollziehen. Es herrscht Uneinigkeit darüber, ob der Übersetzer das Recht bzw. die Pflicht hat, den Originaltext in der Übersetzung zu verbessern, wenn beispielsweise offensichtliche Fehler wie z.B. Druck- oder Schreibfehler im Text sind. Hier muss von Fall zu Fall neu entschieden werden.

3.5 Die scenes-and-frames-Semantik

Ein weiteres Übersetzungsmodell ist die scenes-and-frames-Semantik nach Mary Snell-Hornby und Mia Vannerem,⁶⁰ die auf der Prototypensemantik nach Eleanor Rosch aufbaut.

Die Prototypensemantik besagt, dass unser sprachliches kategoriales Denken maßgeblich von unseren Entscheidungen geprägt wird. Diese Kategorien haben einen Kern und unscharfe Ränder⁶¹. Was als Prototyp für eine Kategorie gilt, ist

⁶⁰ Vgl. M. Vannerem/M. Snell-Hornby: Die Szene hinter dem Text: „scenes-and-frames semantics“ in der Übersetzung. In: Snell-Hornby (Hrsg.): Übersetzungswissenschaft. Eine Neuorientierung. Tübingen: Francke, 1986 S. 184-205.

⁶¹ Im Original *fuzzy edges*.

kulturbedingt. Strauße könnten z.B. bei den Steppenvölkern Afrikas zum Kern der Kategorie „Vögel“ gehören. Für die Übersetzung ist die Prototypensemantik immer dann relevant, wenn Wortbedeutungen kulturell beeinflusst sind.

In der scenes-and-frames-Semantik ist der Ausgangspunkt auch eine prototypische, erfahrungsbedingte Bedeutung von Wörtern, aber die Bedeutung ist nicht „statisch“, sondern wird durch die Kommunikationssituation und den Text beeinflusst. Der *frame* des Textes, die sprachlichen Formen, lösen prototypische Szenen (*scenes*) in der Vorstellung des Lesers aus. Der Übersetzer muss ausgehend von den erfassten *scenes* nach passenden *frames* in der ZS suchen, welche die gewünschten *scenes*, also Vorstellungen, beim Leser der Übersetzung hervorrufen. Wenn dies nicht möglich ist, sollen die stilistischen Unterschiede zwischen AT und ZT an anderer Stelle kompensiert werden.

3.6 Spezifische Aspekte des Übersetzens

Nachdem die theoretischen Grundlagen gegeben sind, soll auf einige übersetzungsproblematische Einzelphänomene eingegangen werden, die auch in der Übersetzung von Bondesons Text vorkommen.⁶²

3.6.1 Übersetzung von Dialekt

Obwohl Bondeson in *Allmogeberättelser* hauptsächlich Standardsprache verwendet, finden immer wieder – besonders in der direkten Rede – dialektal gefärbte Wörter und Redewendungen Einzug in den Text. Für Waltraud Kolb gibt es für die Übersetzung von Dialekten folgende fünf Möglichkeiten:

1. Übertragung in einen Dialekt
2. Übertragung in einen Soziolekt
3. Übertragung als gebrochenes Deutsch
4. Entwicklung einer Kunstsprache
5. Wiedergabe durch Standardsprache

⁶² Vgl. Snell-Hornby, S. 278-294.

Allmogeberättelser ist sehr umgangssprachlich und einfach geschrieben und weist zwischendurch Wörter aus dem Dialekt der Region auf. Die Übertragung in einen (österreichischen) Dialekt würde fehl am Platz wirken, da der Entschluss gefasst wurde eine transferierende Übersetzung anzufertigen und u.a. Orts- und Personennamen schwedisch bleiben. Das Zielpublikum ist im Fall der Übersetzung auch nicht ein regional begrenztes. Der Text sollte von jedem deutschsprachigen Leser problemlos rezipiert werden können. Man kann aus *Allmogeberättelser* auch keinen österreichischen Text machen. Die Erzählungen handeln von einer spezifischen Region in Schweden in einer spezifischen Zeit. Mit jedem Versuch diese Verankerung in der Übersetzung zu verbergen, würde man sich zu weit vom Originaltext entfernen. In der vorliegenden Übersetzung wurde der Dialekt daher durch Standardsprache wiedergegeben. Jedoch wurde bei Wahlfreiheit die österreichische Variante eines deutschen Wortes verwendet, um – ganz im Geiste Bondesons – zumindest einen Hauch von Regionalität zu bewahren. Durch einfachen umgangssprachlichen Ausdruck, Verkürzung von Verben und Zusammenschluss von Wörtern mit Apostroph (*geh'n* statt *gehen*, *wird's* statt *wird es*) wurde versucht, sich dem Stile Bondesons anzunähern. Teilweise mag die Übersetzung auch wie eine Kunstsprache zu lesen sein, wenn entschlossen wurde wörtlich zu übersetzen, um den Text etwas zu „verfremden“.

Konnte davon ausgegangen werden, dass es sich um ein Dialektwort handelt, half oft ein Blick in ein schwedisches Dialektwörterbuch⁶³ die Entsprechung in der Standardsprache zu finden.

3.6.2 Buchtitel und Überschriften

Überschriften einfach wörtlich zu übersetzen, wenn es das zielsprachliche System zulässt, würde zu kurz greifen. Sie müssen auch in der Zielkultur „funktionieren“. Zu beachten sind z.B. soziokulturell bedingtes Weltwissen und kulturell-spezifisch unterschiedliche Gattungsaffinitäten bestimmter Titelmuster.

Die beabsichtigten Funktionen des Ausgangstitels, soweit eruierbar und für die zielkulturellen Empfänger sinnvoll, sollten mit zielsprachlichen und -kulturellen Mitteln

⁶³ Es handelte sich vor allem um: Johan Ernst Rietz: *Svenskt dialektlexikon. Ordbok öfver svenska allmogespråket*. Lund: C.W.K. Gleerups Förlag, 1862.

im Zieltitel umgesetzt werden. Zuerst muss man herausfinden, welche sprachlichen Elemente des Ausgangstitels als Signale für welche Funktionen zu deuten sind. Dann wird überprüft, ob diese Funktionen auf zielkulturelle Empfänger übertragbar sind.

Es gibt sechs Funktionen, die ein Titel erfüllen kann:

1. *Distinktive oder Namensfunktion*

Der Zieltitel ist im Titelkorpus seiner Kultur unverwechselbar.

2. *Metatextuelle Funktion*

Die Form ist im Rahmen der jeweiligen Formkonvention akzeptabel.

3. *Phatische Funktion*

Länge und Einprägsamkeit des Titels sind im Hinblick auf unterschiedliche Sprachstrukturen, kulturspezifischer Titelmusterpräferenzen und intertextuelle Beziehungen gewählt worden.

4. *Referentielle Funktion*

Die gewählten Ausdrücke werden in der Zielkultur verstanden.

5. *Expressive Funktion*

Indirekte Bewertungen und Äußerungen können auf das Wertesystem der betreffenden Kultur Bezug nehmen. Hier muss darauf geachtet werden, dass keine Missverständnisse entstehen, da der Titel ja zunächst ohne Kontext rezipiert wird.

6. *Appellative Funktion*

Durch poetisch-rhetorische Mittel und indirekt über die referentielle oder die expressive Funktion wird eine zur Lektüre verführende Funktion signalisiert. Hierbei muss auf die Erwartungen, die Ansprechbarkeit und den Horizont der Empfänger Rücksicht genommen werden.

Anhand der Übersetzung des Werktitels soll gezeigt werden, wie diese Funktionen umgesetzt wurden. „Dorfgeschichten“ wäre grundsätzlich eine treffende Übersetzung des Buchtitels *Allmogebättelser*, da die Erzählungen Bondesons dem literarischen Genre Dorfgeschichte zugeordnet werden können (siehe Kapitel 2.2). Doch wurde der erste schwedische Bauernroman, *Torparen och hans omgivning* (1843) von Sophie von Knorring bereits als *Der Kätthner und seine Familie: schwedische Dorfgeschichte*

übersetzt⁶⁴ und Emilie Stein verwendete 1909 den Titel *Zwei Schwedische Dorfgeschichten* als Titel für ihre Übersetzung zweier Erzählungen Bondesons. Somit hätte dieser Titel keine distinktive Funktion.

Der Zusatz „schwedische“ bei den Übersetzungen ist ein Mittel, um Interesse für die Lektüre zu wecken⁶⁵ und steht somit für die appellative Funktion. Es soll außerdem auf Anhieb klar sein, dass es sich um ein typisch schwedisches Werk handelt. Im Schwedischen wäre es einerseits redundant und andererseits zu unspezifisch, das Werk „Svenska Allmogeberättelser“ zu nennen. Doch in der Übersetzung erfüllt der Titel mit diesem Zusatz auch expressive und phatische Funktionen, da auf das Wertesystem der ZS-Kultur Bezug genommen wurde und z.B. durch die Berücksichtigung der früheren Titelübersetzungen intertextuelle Beziehung hergestellt wurde. Ohne den Zusatz würde man wahrscheinlich davon ausgehen, dass es sich um ein Werk aus dem deutschen Sprachraum handelt. Dieses Element wurde deswegen übernommen.

Der zweite Teil des Titels sollte vermitteln, dass es sich um Erzählungen aus dem ländlichen, dörflichen Bereich handelt. Den Titel mit „Bauern“ anzufangen wäre grundsätzlich eine Möglichkeit, dabei würde man aber ignorieren, was in Kapitel 3.3 bezüglich der sozialen Hierarchie erläutert wurde. Hier wird der Bauernstand als einflussreichste Klasse am Land und als Gegenpart zu den Häuslern und Handwerkern beschrieben, die teilweise eine wichtigere Rolle in Bondesons Erzählungen spielen.

Deswegen wurde, da wahrscheinlich nur wenige Leser die „Dorfgeschichte“ als eigene Gattung kennen und „Allmogeberättelser“ in Schweden auch kein eigenes literarisches Genre sind, für *Schwedische Dorferzählungen* entschieden.

Dieser Titel wird in der Zielkultur verstanden und befindet sich außerdem innerhalb der sprachlichen Normen des Deutschen und erfüllt somit auch eine metatextuelle und referentielle Funktion.

⁶⁴ Vgl. Uwe Baur: *Dorfgeschichte. Zur Entstehung und gesellschaftlichen Funktion einer literarischen Gattung im Vormärz*. München: Wilhelm Fink Verlag, 1987. S. 18.

⁶⁵ Man denke hier an Titelübersetzungen skandinavischer Filme. So wurde beispielsweise „Heartbreak Hotel“ zu „Schwedisch für Fortgeschrittene“; „De grønne slagtere“ zu „Dänische Delikatessen“.

3.6.3 Eigennamen

Während nicht nur in Märchen und Kinderbüchern, sondern oft auch in Romanen die Eigennamen der Charaktere übersetzt werden, ist dies in der vorliegenden Übersetzung nicht der Fall. Es ist davon auszugehen, dass der Text von Interessenten der schwedischen Kultur, Literatur und/oder Sprache gelesen wird, und daher eine Übersetzung der Namen nicht erwünscht ist. Außerdem würden durch die regionale Verwurzelung des Textes die Charaktere mit deutschen bzw. angepassten Namen wie ein Fremdkörper in ihrer eigenen Heimat wirken. Lediglich Spitznamen wie „Gåsen“ oder „Boven“ durch „Gänserich“ und „Lump“ eingedeutscht, um den Lesefluss zu erleichtern.

4. Die Übersetzung: Schwedische Dorferzählungen

Heiligabend

Heiligabend stand vor der Tür. Draußen sah es aus, als würde sich alles zu Frieden und Feierlichkeit zusammenfügen. Der Nordwestwind heulte um die Ecken und trieb Eiszapfen und Schneeflocken vor sich her, die sich im ganzen Dorf zu einer dicken Schicht auf den Dachfenstern häuften und es dämmrig im Haus werden ließen.

Doch an einem Hof nach dem anderen wurde das Weihnachtsfeuer⁶⁶ entzündet und verbreitete Licht und Wärme in den Stuben.

Der große Lars vom Pärsgård⁶⁷ saß im Bett, den Bettvorhang hinter sich geworfen, und betrachtete die Vorbereitungen in der Stube. Es war der einzige Platz während der hektischen Weihnachtsvorbereitungen, an dem er vollkommen in Ruhe sitzen konnte. Lars war ein strenger und zugleich mächtiger Mann. In seinem Haus duldete er bloß einen Willen, und das war sein eigener. Doch seine Macht erstreckte sich weit über die Grenzen seines Grund und Bodens hinaus. Er hatte die Dorfbewohner in seiner Hand, und bei der Gemeindeversammlung gab es kaum jemanden, der es wagte ihm zu widersprechen. Denn die, die seine Mittel nicht benötigten, hatten seine Stärke und seinen Jähzorn zu fürchten. Er hob gerne seine Gerechtigkeit hervor, denn er wusste selbst, dass er nie mehr als den gesetzlichen Zins verlangte, und bei einem Handel nie jemanden auch nur um einen Groschen gebracht hatte. Über die harten Züge flog jetzt ein zufriedenes Lächeln als sein Blick auf den großen Tisch ganz vorne in der Stube fiel. So konnte es nur der Reiche haben. Auf einem feinen Tischtuch stand eine riesige Holzplatte mit einem halben Schweinskopf darauf, dahinter ein zwanzigpfündiger Weihnachtsschinken und um ihn herum Schafskeulen und Würste. Frischgezapftes Bier schäumte in einem riesengroßen Silberkrug. Zwei Silberschalen mit Engeln am Boden

⁶⁶ *Julbrasa* ist ein großes Lagerfeuer, das am Heiligabend oder Christtag entzündet wurde und brennen sollte bis Weihnachten vorüber war.

⁶⁷ Es handelt sich hier, wie bei vielen Namen in *Allmogebättelser*, um einen Wohnstättennamen (schw. *Gård* – dt. *Hof*).

zwängten sich neben die Brandweinflasche mit dem Namen von Gustav III⁶⁸ darauf. Sie war ein Erbe von Großvater, und wie man über sie erzählte, war sie nie leer, seitdem sie ins Haus gekommen war.

Der Knecht Anders breitete das Weihnachtsstroh⁶⁹ am Boden aus, und jetzt lag der Boden so angenehm weich da, dass man geradezu Lust bekam, sich niederzuwerfen und sich darin zu wälzen. Vor dem Herd stand der andere Knecht Sven und legte die sauber gespaltenen Holzscheite aus der Brenngrube auf das glühende Buchenfeuer.

Anna Lena ging hin und her zwischen dem Suppentopf in der Küche und den weihnachtlichen Wandbehängen,⁷⁰ die sie gerade drinnen in der Stube aufhängte. Die feinen, weißen Ziertücher leuchteten bereits über jede Leiste hinaus und oberhalb des Tuchs mit der Uhr lagen drei rote Äpfel. Links von der Uhr hatte sie Noahs Landgang von der Arche mit Frau, Söhnen, Schwägerinnen und allen Tieren befestigt. Entlang des Querbalkens knieten – einer neben dem Anderen – Josefs elf Brüder zu Füßen des mächtigen Bruders und hinter ihnen standen ihre elf Pferde in einer langen Reihe. Jetzt war sie auf ein Fass gestiegen und war gerade dabei den letzten Wandbehang an die Decke zu hängen. Er bildete *Christi freudvolle Geburt* ab und sollte seinen Platz hoch über dem Querbalken haben, so dass man ihn über allen anderen sah.

Auf der Seitenbank unter dem Geschirrregal saß Nils, der einzige Sohn des Hauses. Er schien sich nicht um das Treiben zu scheren. Hin und wieder hob er einen Strohalm vom Boden auf, wickelte ihn um die Finger und riss ihn in Stücke. Seine besorgten Augen sahen verstohlen in das Zimmer hinaus, von Einem zum Anderen, und verweilten dann schlussendlich fragend bei der Tür, als würde er jemanden erwarten.

Glaubte er, dass die Anwesenden ihm Beachtung schenkten, beugte er sich hinunter und hob einen neuen Strohalm auf, als hätte er Angst, dass sie in seinem Gesicht lesen konnten, woran er dachte.

Unter den Betten gackerten und schnatterten Hühner und Gänse, manchmal sahen sie aus den Löchern des Verschlags heraus und drehten verwundert ihre Köpfe.

„Nils, du sitzt nur faul herum. Beweg dich auf den Dachboden hinauf um den Weihnachtshafer, damit das Federvieh was in die Futterschüsseln bekommt!“ befahl der Hausherr.

⁶⁸ Schwedischer König von 1771-1792.

⁶⁹ *Julhalm* ist Stroh, das früher in Schweden zu Heiligabend am Boden des Wohnhauses und der Kirche ausgebreitet wurde, um bis zum Ende der Weihnachtszeit liegen zu bleiben.

⁷⁰ Es handelt sich hierbei um bestickte Tücher aus Leinen oder Baumwolle, die zur Weihnachtszeit an Wand und Decke aufgehängt wurden (schw. *julbonad*).

Nils schrak auf. Er bekam immer Angst, wenn der Vater mit ihm redete. Und es dauerte nicht lange, da hatte er den Hafer für das Geflügel herunter geholt, saß wieder auf seinem Platz und wandte sich seiner alten Beschäftigung zu.

Anne Lena musste noch einmal hinaus um nach dem Topf zu sehen, bevor sie die letzten Nägel in den Wandbehang schlagen konnte.

„Kann nicht die Magd nach dem Topf da draußen sehen, während du machst, was deine Aufgabe ist. Auf die Art wird die Stube doch nie fertig, bevor Weihnachten eingeläutet wird“, meinte Lars, als Anne Lena wieder herein kam.

„Stina wollte sicher nur schnell eine Besorgung machen“, sagte Anne Lena entschuldigend.

„Wollte – das Gesinde will nichts anderes als die Hofbesitzer wollen“, sagte Lars und sah vielsagend in Richtung der Knechte.

„Lieber, das waren doch sicher nur die Weihnachtsstrümpfe, wegen denen sie zu Kajsa in die Stube gegangen ist, kann ich mir denken“, erklärte Anne Lena.

„Was für eine Drecksmagd, die sich ihre Strümpfe nicht selber stricken kann, sondern die paar Groschen, die man ihr als Lohn geben muss, hinaus schmeißt für etwas, das sie gut Zeit hätte selber zu machen“, meinte Lars.

„Sag doch nicht sowas! Sie ist so schwach in letzter Zeit“, wandte Anne Lena ein. „Sie ist richtig zu einem Häufchen Elend zusammen gefallen während der Weihnachtsschinderei, sie musste ihre Arbeit immer wieder liegen lassen. Das ist nicht so leicht für sie. Denk doch einmal – sie ist die einzige Magd und es gibt hier so viel zu erledigen.“

„Hättest du vielleicht gerne noch eine Magd? Na danke! Meine Mutter hatte nie mehr als eine Magd auf diesem Hof und es gab trotzdem keine einzige Frau im Dorf, die so einen Haushalt führte wie sie. Aber du bist zu nachgiebig, Anne Lena, du tust dir schwer damit, Leute anzutreiben. Mach´s doch wie meine Mutter! Die konnte Arme und Beine bei einem Menschen in Bewegung setzen. Da wurde etwas erledigt und zwar zur rechten Zeit. Und ich glaube nicht, dass man die unnütze Magd bemitleiden muss. Das ist nur Aufsässigkeit und Faulheit. Aber auf diese Weise wirst du sicher nicht fertig, bevor die Feiertage beginnen, ich sag´s noch einmal. Das ist ein Zustand! Du hast nicht einmal gemolken, und das Vieh hat auch noch nicht sein Weihnachtsfutter bekommen. Ich will, dass es ist, wie es vor mir war und wie sich´s gehört“, sagte Lars und stand auf.

Er ging zum Eckschrank nach dem Rauchzeug und dann setzte sich der Hausherr auf seinen großen Sessel um Tabak zu schneiden.

Anne Lena traute sich nicht, ihn mit mehr Einwänden zu verärgern, sie würde ja doch nicht Recht bekommen. Jetzt schlug sie den letzten Nagel in den Wandbehang und stieg vom Fass. Im gleichen Moment erklangen die Kirchglocken – Weihnachten wurde eingeläutet.

„Hab ich’s nicht gesagt!“, wetterte Lars.

Anne Lena ging mit einem Seufzer in die Küche. Die Knechte rollten das Fass, auf dem sie vorher gestanden hatte, hinaus. Vater und Sohn blieben alleine in der Stube zurück.

„Hör einmal Nils!“, begann Lars, während er den zerschnittenen Tabak in der Hand zerrieb. „Ich hab ein Wort mit dir zu reden. Wie du weißt, denke ich immer für dich. Morgen kommt der Schöffe von Bräntorp mit seiner Familie her und Neta ist mit. Es wäre jetzt an der Zeit, an ein Frauenzimmer zu denken. Du verstehst, was ich mein.“

Nils zuckte zusammen, als hätte ihm jemand ein Stück brennende Kohle mitten ins Gesicht geworfen. Er richtete sich halb auf und wollte etwas antworten. Doch als er dem festen Blick seines Vaters begegnete, sank er wieder schweigend auf die Bank zurück. Er hatte einmal als Bub seinem Vater widersprochen und diesen Augenblick hatte er noch lebhaft vor Augen. Hätte die Mutter ihn nicht in Schutz genommen, wäre er sicher nicht mit ungebrochenen Gliedern davon gekommen.

Lars ging zum Herd und zündete seine Pfeife an.

Anne Lena kam gerade herein und fing an Löffel auf den Tisch zu legen und die Sitzbänke herzurichten.

„Hat sie sich noch immer nicht nach Hause bequemt, der blöde Trampel?“, fragte Lars.

„Nein, aber sie ist sicher gleich da“, sagte Anne Lena. Sie wollte nicht zeigen, dass sie selbst verärgert war.

„Ja, wahrscheinlich ist sie das, dann kannst du runter zum Stall stolzieren und melken, das Vieh gehört schließlich gemolken, bevor du das Essen auf den Tisch stellst“, sagte Lars.

Anne Lena erwiderte kein Wort. Sie nahm den Melkkübel aus der Küche und ging zum Stall. Sie hätte nie gedacht, dass sie einmal Heiligabend melken muss, aber es war ja ihre eigene Schuld. Sie hätte die Magd nicht gehen lassen sollen.

Nils verließ die Stube und ging hinaus zur Mutter.

„Bist das du, Nils! – Ich mag gar nicht daran denken, dass dem Mädels was passiert ist“, sagte Anne Lena als sie den Sohn in der Stalltür stehen sah.

Nils antwortete nichts.

„Vielleicht ist es das Beste, wenn du zu Kajsa rennst. Mach das, renn und bitt sie, sich nachhause zu beeilen, damit wir uns das Geschimpfe von Vater ersparen.“

„Die wird schon selber kommen, die Arme, wenn sie kann“, sagte Nils. „Und Vater“, setzte er voller Zorn fort „wird trotzdem sowohl schimpfen als auch schlagen, wenn es ihm einfällt, und mit einem machen, was er will.“

„Meine Güte, Nils, was sagst du denn da? Wie redest du über deinen Vater?“, rief Anne Lena und hörte auf zu melken.

„Ja, erinnert Ihr euch denn nicht, wie er dabei war mich zu Tode zu schlagen, als ich ein Bub war, nur weil ich nicht auf mich nehmen wollte, dass ich den Wachhund von der Leine gelassen hatte. Aber ich hab ihn nicht freigelassen. Ihr erinnert euch wohl nicht, dass Ihr euch regelrecht über mich werfen habt müssen, um mich zu befreien und, dass Ihr Schmerzen in der Hüfte hattet und lange Zeit hinken musstet, weil er euch getreten hatte. Da bekam ich meinen Schrecken vor ihm. Ihr habt euch ihm immer unterworfen, so lang ich mich erinnern kann und euch hat er getreten und schlimmer herumkommandiert als ein Vieh. Habt Ihr gesehen, das Pferd schlug zurück, als er es im letzten Frühjahr so unbarmherzig schlug, aber Ihr und ich, wir sollen alles ertragen, was er mit uns macht, und einfach schweigen. Ich weiß ja, ich bin einfach zu weich, ich bin ein richtiger Taugenichts, aber das halte ich auf Dauer nicht aus. Sich nie sagen trauen, was man denkt, und nie etwas anderes tun als das, was er will. Ich wünschte ich wär weit weg von hier und würd nie wieder kommen“, sagte Nils und die Tränen steckten ihm im Hals.

„Liebes Kind, sag doch nicht sowas!“, sagte Anne Lena. „Heute ist Heiligabend und jetzt wollen wir alle versöhnlich sein. Alles wird gut, alles wird gut. Vater will dein Bestes. Mit wem sollte er es sonst gut meinen! Gedulde dich nur, gedulde dich! Alles wird gut!“

„Nein Mutter, es wird nie gut! – Um Himmels Willen, was soll ich bloß tun!“

Er setzte sich auf den Balken neben der Mutter und weinte wie ein Kind.

„Gott tröste mich für dich! Du hast doch wohl nichts Böses getan? Lieber Nils, was ist denn? Erzähl’s mir, was es auch ist!“

Die Mutter stellte den Kübel von sich, beugte sich dann in Richtung des Sohnes und liebte ihn zärtlich.

„Vater will, dass ich Stina von Bräntorp zur Frau nehme. Sie kommt morgen her“, sagte Nils halb für sich selbst.

„Ja, lieber Nils, mach das, dann machst du es uns beiden recht“, sagte Anne Lena.

„Ja, da habt Ihr's! Ihr auch!“, sagte Nils bitter und richtete sich auf. „Aber ich sag euch, ich werd sie sicher nicht zur Frau nehmen, ich will unsere Stina haben“.

Die Mutter wich von ihm wie von einem Verbrecher.

„Stina! Gott bewahre dich in seiner Güte! Stina! Die bekommst du nie im Leben, soweit kenne ich Vater! Vergiss sie!“

Da erhob sich Nils.

„Wusste ich's nicht, dass Ihr das sagen würdet. Er hat euch doch so unterjocht, dass Ihr euch nicht einmal traut anders zu denken, als er es will.“

„Aber mich hat er jetzt auch lange genug gedrillt. Jetzt ist Schluss. Ich habe lange darüber nachgedacht, aber jetzt, jetzt!“

Er ging auf die Mutter zu.

„Pfui, pfui! – Ihr erkennt euren Jungen wahrscheinlich nicht wieder. Pfui, was für ein Angsthase ich gewesen bin. Aber jetzt verkrieche ich mich nicht mehr. Nein! Wollt Ihr wissen, wie's läuft? Stina und ich werden einander bekommen, weil wir bald ein Kind zusammen haben werden. Pfui, was für ein feiger Mistkerl ich gewesen bin. Ich hab mich kaum getraut sie zu trösten, die Arme. Aber jetzt laufe ich zu ihr. Jetzt ist Weihnachten, das passt gut zum Verlobungsfest. Ha, ha!“

Er eilte hinaus.

Die Mutter war während seines Ausbruchs sprachlos da gestanden. Sie war zusammengesunken bei seinem Geständnis und musste sich an einer der Kühe stützen, um nicht zu fallen. Aber jetzt, da er blind ins Unglück rannte, sammelte sie alle ihre Kräfte und lief ihm hinterher.

„Nils, Nils!“, rief sie und fasste ihn am Arm. „Gütiger Gott! Lieber, Lieber, mach von mir aus was du willst! Aber nicht heut Abend! Ich werde für dich beten. Der Herrgott wird dir helfen. Lass uns Heiligabend feiern, Lieber, Lieber!“

Sie weinte und flehte, sie liebte und küsste ihn, sie drückte ihn an ihren Busen, sie versteckte ihren Kopf an seiner Brust.

„Denk an deine arme Mutter!“, schluchzte sie. „Nicht heut Abend!“

Nils focht einen schweren Kampf mit sich selbst. Aber die Liebe zur Mutter siegte. Er hatte – genau wie sie – ein weiches Herz. Er beruhigte sich, als er ihre Seelenpein sah.

Die Tränen brachen wieder hervor. Und so versprach er der Mutter, für heute alles sein zu lassen. Aber morgen!

Er ging wieder in die Stube und setzte sich leise auf die Bank.

Anne Lena kam auch herein, stellte einen großen Topf mit mächtig viel Suppe auf den Tisch und zündete die Weihnachtskerzen an. Sie bebte noch am ganzen Leib. Und der Schweiß stand ihr wie Perlen auf der Stirn und den Wangen.

„Ich glaube, das war eine harte Prüfung“, gluckste Lars, der dachte, dass das vom Melken kam. „Du hättest die Milchkanne zuhause lassen können.“

Der Knecht Sven wollte raus, um das Vieh zu füttern, aber Lars bat ihn zu warten. Es war zwar nicht gut mit einer alten Sitte zu brechen, aber man konnte die Suppe auch nicht kalt werden lassen, und man durfte beim Weihnachtsessen keinen Unterschied machen zwischen Leuten.

Jeder Einzelne nahm seinen Platz am Tisch ein. Lars las das Tischgebet heute selbst. Er und die Knechte aßen tüchtig vom guten Essen und der Bierkrug und die Brantweinflaschen wurden fleißig herumgereicht. Aber Nils und Anne Lena konnten kaum etwas kosten.

„Du bist mir aber eine seltsame Maschine, Nils“, meinte Lars und lachte. Du kommst nicht einmal beim Essen nach mir. Als ich in deinem Alter war, war ich Manns genug einen Topf Weihnachtssuppe hinunterzuschlingen wie nichts. Aber du sitzt einfach da und tunkst immer nur, das sieht aus, als würdest du dich nicht einmal trauen den Löffel abzuschlecken. Iss jetzt und trink und sei fröhlich, denn heute ist Weihnachten!“

Die Knechte sahen sich gegenseitig an und grinsten. Die konnten es sich ja leicht schmecken lassen.

„Dass du alles selber machen musst“, grummelte Lars fast freundlich, als Anne Lena anfing alles vom Tisch zu räumen, das nicht auf Dauer stehen bleiben sollte.

Das Essen hatte ihn in gute Laune versetzt.

„Sven, nimm jetzt vom besten Hafer auf der Dreschbank. Und gib dem Vieh jedem seinen vorgesehenen Bund, dann wird's schon kein Unglück geben, weil sie es nicht vor uns bekamen“, sagte er zum Knecht, der gerade die Laterne anzündete und im Begriff war zu gehen. „Und du Anne Lena, lass doch die Arbeit stehen, wie sie da draußen in der Küche steht, und komm her und setz dich, denn jetzt singen wir ein Weihnachtslied, wie es sich nach altem Brauch gehört. Wir dürfen Gottes Worte vor lauter Essen und Trinken nicht vergessen.“

Lars holte das große Kirchenliederbuch mit den Messingschließen vom Eckschrank und legte es vor sich auf den Tisch. Er schlug Nummer fünfundfünfzig auf und stimmte an:

Gegrüßt seist du schön Morgenstund –

Er sang kräftig und sicher. Anne Lena stimmte ein, die Stimme zitterte vor Aufregung. In ihrem Herzen wandte sie sich an Gott um Trost und Hilfe aus den Gefahren, die sie für sich und die Ihren sah. Der Knecht sang manchmal und manchmal horchte er nach dem Ton, er konnte einfach nicht singen, aber er half selbstverständlich trotzdem auf seine Weise mit. Nils formte Worte mit seinen Lippen, aber er vermochte keinen Laut hervorzubringen. Der Gedanke an den bevorstehenden Streit mit seinem Vater schnürte seine Stimme ein.

Sie kamen zum zweiten Vers:

Das Abbild Gottes Wesens und
ein Menschensohn, tut Wahrheit kund,
in ihm sind wir geborgen.
Mit Hoffnung, Friede im Geleit,
hilft er den Armen und befreit,
wer willens ist, von Sorgen,
Wärme,
Nähe,
füreinander,
und die, die wandern,
mit leeren Köpfen,
und aus dunklen Brunnen schöpfen.

Eilige Schritte waren aus dem Vorhaus zu hören. Herein kam Sven, zitternd vor Schreck. Er hielt die Laterne mit der einen Hand vor sich, auf der anderen trug er etwas, das in einen Frauenpelz eingewickelt war.

„Ach du lieber Himmel, was für ein Elend“, seufzte er, indem er nach vorne ging und seine Last auf die Seitenbank legte.

Der Pelz öffnete sich, und auf der Wolle lag ein kleiner neugeborener Junge.

Lars und der Kleinknecht hatten sich erhoben und standen vor lauter Überraschung und Verwunderung stumm da. Anne Lena schlug sich vor die Brust und rief laut:

„Der Herrgott möge uns helfen!“

Nils aber stürzte mit starrenden Augen und zitternden Gliedern hervor. Er fasste Sven am Arm.

„Wo ist Stina?“

„Auf der Dreschbank. – Tot!“, antwortete der Knecht, in Angst vor dem bloßen Wort.

Nils warf sich wie ein Wahnsinniger auf die Tür.

Als die Anderen mit der Laterne nach kamen, saß er oben auf der Dreschbank und hatte Stinas Kopf auf seinem Schoß. Sie lag dort halb entkleidet, den Pelz hatte sie ausgezogen und um den Kleinen gewickelt. Er strich ihre langen, dunklen Haare aus dem bleichen Gesicht, er versuchte einen Funken Leben in den großen, erloschenen Augen zu finden. Er hielt seine Wange gegen ihre, er hob ihre Arme in die Höhe, aber sie fielen schwer zurück.

„Stina, Stina!“

Er jammerte wie ein Kind.

Anne Lena war neben der Toten auf die Knie gefallen. Sie schaukelte mit dem Körper, sie verbarg ihr Gesicht in der Schürze und weinte laut. Die Knechte sahen sich mit ernstesten Mienen an und schüttelten den Kopf.

Lars stand einen Augenblick still da. Dann entriss er dem Knecht die Laterne und hielt sie dicht an die Gesichter von Nils und der Toten. Seine stets harten Züge verzerrten sich vor Zorn. Die Adern auf der Stirn schwellen an, zwischen die Augenbrauen hatten sich grobe Falten gelegt, die Lippen waren hart zusammen gepresst, die Augen leuchteten furchterregend. Er machte einen Schritt vorwärts. Dann fasste er Nils mit der rechten Hand am Nacken und riss ihn hoch in die Luft.

„Bist du der Kindsvater?“, zischte er.

Als Nils die stählernen Finger des Vaters um seinen Nacken fühlte, war der ganze Mut, den er erst kürzlich der Mutter gezeigt hatte, wie weggeblasen. Er schrie laut auf vor Schmerz.

„Antworte!“, brüllte der Vater.

„Ja!“, jammerte Nils.

Lars schmiss ihn von sich weg wie ein unreines Ding. Dann warf er sich auf ihn, hämmerte mit seinen Fäusten auf ihn ein, er trat ihn mit den spitzen Holzschuhen; es

traf ihn, beliebig, auf der Brust, am Kopf, überall. Er trampelte so auf ihm, dass die Rippen krachten. Die Mutter warf sich dazwischen, sie streckte dem Mann flehend die gefalteten Hände entgegen, sie versuchte den Sohn mit ihrem eigenen Leib zu schützen. Lars stieß sie ein ums andere Mal zur Seite.

„Oh mein Gott, du schlägst unser einziges Kind tot!“ schrie sie mit herzerreißender Stimme, als sie sah, wie Nils das Blut aus Nase und Mund strömte.

Dann erst hielt Lars inne. Aber er nahm den halbtoten Sohn und warf ihn achtlos neben die Leiche.

„Bleib dort neben dem liederlichen Aas liegen! Da liegst du, wo du hin gehörst“, fauchte er, und dann drehte er sich zu den Knechten um. „Habt ihr Lust, über das zu reden was ihr gesehen habt, die Schande hier, was?“, rief er und zeigte ihnen seine gewaltigen Fäuste.

Die Knechte standen da, gelähmt vor Schreck. Sie hatten es nicht einmal gewagt daran zu denken, Nils vor der Gewalt des Vaters zu retten. Sie kannten die Gesinnung und die Stärke des Hausherrn. Gott helfe dem, der ihm in die Quere kam – ihm, der damit angeben konnte, den ganzen Markt von Sjönevad regiert zu haben.

Er wandte sich noch einmal seinem Sohn zu und spuckte in dessen Richtung.

„Pfui, pfui, die Schande meiner Sippe!“

Dann ging er von der Dreschbank herunter und hinaus.

„Liebe Menschen, helft mir Nils hineinzutragen“, jammerte Anne Lena.

Da kamen die Knechte zur Besinnung. Sie nahmen Nils auf ihre Arme und trugen ihn in die Stube.

Lars saß auf seinem Platz vorne am Tisch, groß und hart wie zuvor. Er verzog keine Miene, als er sah, wie Anne Lena und die Knechte gemeinsam den bewusstlosen, blutigen Sohn ins Bett brachten. Der Kleine lag noch auf der Bank und wimmerte, Lars würdigte ihn nicht eines Blickes. Er griff nach der Branntweinflasche und goss sich einen Schnaps ein. Er leerte ihn hastig, doch der Branntwein muss ihm bitter geschmeckt haben, denn danach verzog er leicht das Gesicht und spuckte immer wieder.

Anne Lena flüsterte den Knechten zu, dass sie die Tote in den Holzschuppen tragen und mit einer Decke verhüllen sollten. Selbst setzte sie sich an den Bettrand und kümmerte sich um den lieben Sohn. Sie legte den kleinen Gänsedaunenpolster, den sie für ihn gestopft hatte, als er klein war, ganz vorsichtig unter seinen Kopf. Sie holte eine Schüssel Wasser und wusch das Gesicht sauber, und dann hielt sie einen Leinenfetzen

unter seine Nase um das Blut aufzusaugen, das hervorquoll, wenn er hustete. Er hustete so furchtbar, aber – er lebte immerhin noch!

Der Kleine wimmerte immer noch.

„Oh mein Gott, dich hab ich ganz vergessen, du kleiner Wurm“, sagte Anne Lena leise zu sich selbst und eilte zum Kind.

Sie legte einen weichen Polster über es, während sie das Waschwasser wärmte. Dann ging sie hinaus zu ihrer Truhe und nahm ein Wickeltuch, ein kleines Nachthemd und eine Haube heraus. Ach, ach, dies waren das erste Hemd und die erste Haube vom kleinen Nils. Wie froh und erwartungsvoll sie nicht war, als sie die genäht hatte. Sie beäugte wehmütig den feinen Hohlraum, der um die Haube und die Hemdsärmel ging.

Jetzt war das Waschwasser fertig. Sie vergaß nichts von all dem, was man beim Waschen beachten sollte. Die Wollschere und das Ei und den rote Stofffetzen, der dem Kind eine rosige Gesichtsfarbe geben sollte, alles lag im Kupferkessel. Dann war da noch der Ehering der Mutter, der mit hinein sollte. Sie schluchzte – „Ach!“, aber dann strich sie sich den eigenen Ring vom Finger und legte ihn dazu.

Und bald darauf ruhte der Kleine in ihrem Schoß, gewaschen und gewickelt, mit einem Zuckerlutscher im Mund, und starrte mit seinen großen Augen in die Stube hinaus.

„Du wirst nicht ohne Mutter bleiben, Kleiner“, flüsterte sie dem Kind zu.

Im diesem Augenblick erhob sich Lars vom Tisch.

„Morgen schaffst du den Balg aus dem Haus. Ich ertrage es nicht die Schande des Hauses vor meinen Augen zu haben“, sagte er mit Nachdruck und ging hinaus in die Kammer.

Anne Lena antwortete nichts, aber sie beugte sich hinunter und küsste das Kind. Und ein Paar großer Tränen fiel auf das kleine, rote Gesicht.

Es wurde eine unruhige Weihnachtsnacht. Nils ging es immer schlechter. Er hustete, sodass sich das Blut wie Schaum um seine Nase und seinen Mund legte. Und als sich der Husten legte, fantasierte er:

„Stina! Stina! Ich traue mich nicht, Vater davon zu erzählen. – Oh, er bringt uns um! Aber ich werde mit dir gehen, wohin du auch gehen magst. – Schau, wie weiß, schau was für ein Gespenst du geworden bist, huh. Schau die Augen stehen still, und das Gesicht da ist weiß wie Schnee! – Jauchzet und frohlocket, Leutchen! Ich schick den Vater zum Teufel, ich will ihn nie wieder sehen, er hat mich mein ganzes Leben lang nur geschlagen und klein gehalten. Jetzt wollen wir Hochzeit halten! Oh nein, wie er

zutritt! Ich sterbe! – Hopp, jetzt woll'n wir tanzen, du und ich. – Er will, dass ich Neta zur Frau nehme – Na danke! Jetzt sind du und ich verheiratet – – Oje, oje, wie weiß du bist. – – Nein, das hilft nicht. – Wenn ich dadurch sterben sollte, dann will ich Euch dennoch die Wahrheit sagen. Ihr seid ein Teufel von einem Vater gewesen, sowohl mir als auch Mutter gegenüber. – Ha, ha, ha! Ich hab keine Angst mehr vor euch. Jetzt bin ich ein Mann. – Ha, ha, ha!“

Anne Lena und die Knechte hielten am Bett Wache. Lars ging ein und aus zwischen Kammer und Stube. Er hatte eine Kerze in die Kammer getragen. Er fühlte sich so seltsam im Dunkeln.

Nils fing an um sich zu schlagen und fuchtelte mit den Armen, die Brust arbeitete schwer, er konnte nicht husten.

„Er stirbt, er stirbt!“, rief Anne Lena händeringend.

Sie rannte in die Kammer. Dort hatte Lars sich niedergesetzt. Er stützte den Kopf mit seinen Händen. Als er sie kommen hörte, sah er auf.

„Lieber Lars, schick Sven nach dem Doktor!“, bat sie ganz liebevoll.

„Doktor! – Der Doktor, der hat hier nichts zu suchen. Nils erholt sich schon auch so wieder. Reicht es nicht, dass wir unser Elend seh'n“, sagte Lars, aber die Stimme war nicht ganz so sicher wie zuvor.

Nils fiel wieder in Ohnmacht. Er kam nie zu Bewusstsein. Das geschwollene Gesicht war schweißüberströmt. Die Mutter saß mit einem Handtuch da und wischte Schweiß und Blut weg, wie es hervorquoll.

Am frühen Morgen wurde es noch schlimmer. Sein ganzer Körper zitterte. Er hustete, als ob ihm die Lungen aus der Brust fliegen wollten. Sie setzten ihn im Bett auf um zu sehen, ob das nicht helfen konnte. Der Kopf hing ohne Halt hinunter auf die Brust. Die Hände verknöteten sich krampfhaft. Die Lippen bewegten sich, als ob er sprechen wollte, aber es kam kein Laut hervor.

Anne Lena jammerte, sie hatte keine Tränen mehr.

„Ach, ach, ach! Wenn er doch nur zu sich kommen würde, wenn er doch nur zu sich kommen würde!“, schluchzte sie.

Lars stand am Bett und sah finster drein.

„Fahr in die Stadt nach dem Doktor, Sven! Nimm beide Pferde, damit es schnell geht!“, befahl er jetzt und setzte sich selbst zu dem Kranken.

Aber Sven schaffte es nicht vom Hof. Das war bereits der Todeskampf. Der Sterbende machte noch ein paar krampfhaftige Bewegungen. Er streckte sich gewaltsam aus und blieb dann still liegen. Er war tot.

Anne Lena fiel neben dem Bett auf die Knie und betete innige Gebete für die arme Seele des Toten. Der große Lars, der sich noch nie jemandem gebeugt hatte, zitterte wie ein Schilfrohr. Dem Tod musste er sich jetzt beugen. Da lag der einzige Sohn! Er hatte ihm das Leben geschenkt, er hatte es auch wieder von ihm genommen. Er beugte sich vor und fiel mit einem tiefen Seufzer über den Toten.

Aber er erhob sich bald. Sein Gesicht war nicht mehr so streng wie vorher, aber es hatte einen Ausdruck düsterer Entschlossenheit. Er ging auf die Kammer zu. Als er in der Tür stand, wandte er sich um und sah mild auf seine Frau, die noch immer kniete. Von einer schrecklichen Vorahnung ergriffen, sprang sie auf und lief zu ihm hin. Sie nahm seine Hand in ihre beiden.

„Lars, du darfst nicht hinaus gehen“, bat sie ängstlich. „Du darfst nicht hinaus gehen – in deinem Zustand!“

„Kümmere dich nicht darum, was ich mache!“, sagte er befehlend und machte seine Hand los, aber da war eine sonderbare Sanftheit in seiner Stimme.

„Liebe Güte, Lars, Lars! Tu dir nichts Böses!“

Sie warf sich auf den Boden und schlug ihre Arme um seine Beine.

„Lieber, Lieber, um Gottes Willen versprich mir, dass du dir nichts antust. – Ich lass dich nicht los bevor du's versprichst. – Versprich es mir! Mögest du mich stoßen, mögest du mich treten, mögest du mit mir machen, was du willst, aber ich lass dich nicht los, bevor du's versprichst.“

Er beugte sich hinunter und legte seine Hand auf ihren Kopf

„Du bist ein guter Mensch, Anne Lena. Hab keine Angst um mich! Ich werde nichts tun, das ich nicht vor Gott und den Menschen verantworten kann.“

Sie ließ ihn los, und er ging hinauf auf den Dachboden. Aber sie verspürte die ganze Zeit eine tödliche Angst um ihn. Er hatte sein Versprechen immer gehalten, ob es um etwas Gutes oder Böses ging, das wusste sie ja, aber trotzdem. Sie hatte immer noch die Hand auf der Türklinke, aber ihre Furcht vor ihm war so groß, dass sie es nicht einmal wagte, die Tür zu öffnen.

Nach einer Weile hörte sie seine Schritte auf der Treppe. Es fühlte sich an, als wäre ihr ein Stein vom Herzen gefallen. Lars kam in seiner Sonntagskleidung herunter. Sein Gesicht war ruhig und ernst.

„Wohin willst du denn in der Heiligen Nacht?“, fragte Anne Lena, verwundert.

„Zum Gefängnis“, antwortete er mild.

Anne Lena sah ihn erschrocken an. „Der große Lars im Gefängnis! – Herrgott, nein, das passiert nicht. – Du ins Gefängnis! Nein, nein!“, jammerte sie und fasste ihn am Arm.

„Wenn ich nicht selber geh, dann kommen sie und holen mich, und die Freude gönn ich meinen Neidern nicht. Morgen weiß jedermann, was ich getan hab.“

„Nein, nein! Nimm Geld und alles, was hier ist, und versteck dich! Du darfst nicht ins Gefängnis kommen.“

Anne Lena war ganz außer sich.

„Nein, Weib“, sagte Lars mild, aber bestimmt. „Das wird nicht passieren. Ich habe meinem einzigen Sohn das Leben genommen – Gott helfe mir armen Sünder! – weil er Schande über mein Haus gebracht hat, das dürfen die Leute über mich sagen. Aber, dass ich mich vor der Gerechtigkeit gedrückt habe, das soll niemand sagen können. – Gott segne dich, Anne Lena! Ach, ach, hätte ich nur vor langer Zeit meine Augen aufgemacht! Aber ich war blind. Ich weiß, dass ich euch gegenüber hart war, ich hab doch nur an mich selbst gedacht, nie an euch, aber ich habe auch meine Strafe bekommen. Richtet ein anständiges Begräbnis für die beiden aus! – – Ich will nur noch den kleinen Wurm sehen, bevor ich geh.“

Sie gingen gemeinsam zur Bank, auf der der Kleine lag. Lars nahm die große silberne Uhr mit der Silberkette, die er von seinem Vater geerbt hatte, ab. Nach ihm hätte sie dann Nils bekommen sollen. Er wickelte die Kette um die Uhr und stopfte sie in die Windeln des Kindes. Dann nahm er Anne Lenas Hand und drückte sie fest.

„Mein Gott, jetzt sehen wir uns sicher nicht mehr in diesem Leben“, klagte sie bitterlich und versteckte ihren Kopf an seiner Brust.

„Wein nicht, Weib“, tröstete er sie und tätschelte sie zärtlich. „Wenn es Gottes Wille ist, werde ich wieder herkommen, wenn nicht – dann müssen wir zu Gott beten, dass wir uns an einem besseren Ort wieder treffen. Bete du für mich. Gib gut auf das Kind acht und erziehe es zu Zucht und Ordnung.“

Er warf einen langen, traurigen Blick in Richtung des Bettes, auf dem der tote Sohn lag – er, der seine rechte Hand und seine Stärke im Alter werden hätte sollen. Er hatte danach getrachtet, ihn so hin zu bekommen, wie er selbst war. Aber das war Hochmut, das war als wolle man Gott meistern. Man kann keine Weidenrute zu einem Mast machen. Er führte die Hand an die Augen und ging dann in den Hof hinaus.

Dort warteten die Knechte, mit beiden Pferden vor den Wagen gespannt. Er und Sven setzen sich hinauf auf den Sitz. Und dann fuhr der große Lars vom Pärsgård geradewegs zur Polizei, um sich selbst wegen Verwandtschaftstotschlags anzuzeigen.

Anne Lena stand vor dem Tor, solange sie das Rasseln des Wagens hören konnte. Dann ging sie hinein. Die Weihnachtskerzen waren in die Halter abgebrannt. Die Kohle im Herd glühte noch immer. Sie kniete sich wieder neben den Toten. Dann ging sie zum Bett, in dem der Kleine lag, schloss ihn in ihre Arme und setzte sich mit ihm vor den Herd.

„Du armer Kleiner! Jetzt bist du mein einziger Trost. Du kamst als ein Unglückskind auf die Welt. Aber du kamst am Tag unseres Herrn. Der Herr möge dir helfen und seinen Segen geben.“

Die Wette

Lena vom Klockargård war zum Abendmelken auf der Kuhweide gewesen und kam jetzt ganz warm und rosig, mit einem Kübel in jeder Hand, hinunter Richtung Källebäcksbrücke, auf halbem Weg zwischen der abgelegenen Weide und dem Dorf. Sie war heute so froh, Lena, und trällerte die letzte Mittsommerpolka, die sie vor Kurzem beim Mittsommertanz in Kröplinge gelernt hatte.

Auf der anderen Seite der Brücke saß Kristin vom Prästgård am Grubenrand mit einem gefüllten Wasserkrug neben sich und wartete auf Lena.

Als Lena Kristin zu Gesicht bekam, wurden ihre Schritte langsamer und sie hörte mit einem Mal auf zu singen. Sie war offensichtlich nicht besonders froh über die Begegnung. Aber sie musste ja dennoch dorthin.

„Bist du melken gewesen?“, sagte Kristin und glättete ihren frisch gewaschenen, karierten Baumwollrock über den Knien.

„Ja“, sagte Lena, und wollte weiter gehen.

Aber Kristin hielt sie auf.

„Wart ein bisschen! Komm her und setz dich, dann können wir ein wenig plaudern. – Siehst du, ich habe heute Abend einen Spaziergang gemacht, weil wir Besuch haben, und da taugt das Brunnenwasser von zu Hause einfach nicht.“

Lena stellte die Kübel auf den Weg und setzte sich fast widerwillig ein Stück von Kristin entfernt an den Grubenrand.

„Aber ich muss mich mit der Milch nachhause beeilen“, wandte sie ein.

„Jaja, jaja, die wird schon nicht sauer werden, während wir miteinander reden und zum Brei wird sie jetzt auch nicht gebraucht. – Hör einmal Lena, überleg einmal wie lang das jetzt her ist, seitdem wir das letzte Mal vernünftig miteinander geredet haben. Du weichst aus, wenn ich komme, ich hab das schon bemerkt. Magst du mich nicht mehr?“

Sie warf sich auf Lena, schlug ihr die Arme um den Hals und schaute ihr ganz warmherzig in die Augen.

„Doch“, flüsterte Lena und drehte den Kopf weg.

„Ja, aber du magst mich nicht so richtig, so wie man eine richtige alte Freundin gern hat. Das tust du nicht. Nach all den Tagen, die wir gemeinsam verbracht haben. Erinnerst du dich in der Schule tagein tagaus, all die Jahre? Erinnerst du dich, wie wir

uns damals versprochen haben, dass wir immer die besten Freundinnen auf der ganzen Welt sein wollten und uns immer alles erzählen wollten, und du wolltest bei meiner Hochzeit dabei sein und ich bei deiner. Und wie wir immer gegenseitig von unserer Jause gekostet haben, und das erste Mal wie wir zusammen zum Maibaum gegangen sind und das Ganze.“

Lena wurde warm ums Herz und erwiderte Kristins lebhaften Händedruck.

„Du bist so ein liebes Mädchen, deswegen will ich, dass du werden sollst, was du versprochen hast, du sollst meine beste Freundin werden“, setzte Kristin fort und gab Lena wieder so einen liebevollen Blick.

Dann sagte sie vorsichtig:

„Du sollst nicht glauben, dass mir nicht gefällt, dass ihr euch gern habt, Johan und du. Glaub das nie! Ich war es, die ihm den Laufpass gab. Vergiss das nur nicht! Und ein's will ich dir sagen, ich würde mir nur wünschen, dass er genauso ein zuverlässiger und guter Kerl ist, wie du es bist – aber ich missgönn ihn dir nicht. Hörst du! Du kannst ihn haben! Aber ein Hallodri ist er, das muss ich dir schon sagen. Und ich wette was auch immer, dass es ein Leichtes wäre, ihn wieder genauso verrückt nach mir zu machen, so viel er auch darüber lachen mag, dass er mich einmal gern haben konnte, und jetzt so tut, als ob er nie an jemanden anderen denken würde als an dich. So ein Hallodri ist er.“

In Lenas Augen blitzte es.

„Nein, das ist nicht wahr, das ist nicht wahr“, sagte sie mehr zu sich selbst, als um Kristin zu widersprechen.

„Ist es nicht!“, brach es aus Kristin heraus, und ihr Gesicht bekam einen bösen Ausdruck. „Doch, ich traue mich ein neues Seidenkopftuch darauf zu wetten, dass ich ihn wie einen Wollfaden um meinen kleinen Finger wickeln kann, und das bevor der Sommer um ist.“

„Nein! Johan ist ehrlich“, sagte Lena beleidigt und stand auf.

„Das ist gut für dich. Dann brauchst du ja keine Angst davor haben, zu verlieren. Aber komm schon! Ich wette trotzdem“, meinte Kristin und hob die Hand um einzuschlagen.

Lena war äußerst empört. Sollte sie es dulden, dass ihr liebster Freund so verhöhnt wurde? Nein! Wenn er sie tatsächlich so wenig liebte, dass er sich von einer anderen locken lassen würde, dann – aber daran war ja nicht zu denken. Sie hätte ihr Leben darauf wetten können, dass er ihr treu bleibt. Aber vielleicht war es trotzdem nicht

richtig, ihn von Kristin in Versuchung führen zu lassen. Sie war gefährlich. Obwohl sie wahrscheinlich nichts für Johan übrig hatte – so wie sie ihn herunter machte.

„Siehst du, du traust dich nicht!“, sagte Kristin und lachte höhnisch. „Schlechte Liebe, die keine Feuerprobe aushält!“

„Ich traue mich!“, sagte Lena eifrig.

Sie schlugen ein.

„Aber schweig wie ein Grab über das, was wir zwischen uns ausgemacht haben“, sagte Kristin. Am Weg hin zum Dorf plauderte Kristin vor sich hin, schwätzte über alles Mögliche und war bei guter Laune. Aber Lena ging still und ernst daneben. Sie hatte bereits das bittere Gefühl, dass sie Unrecht getan hatte, als sie sich dazu verleiten ließ, eine Wette über Johans Treue abzuschließen.

Johan diente als Hofknecht und Kutscher beim Pfarrer. Er war ein fescher Junge, ob er jetzt in den groben Arbeitskleidern die Axt auf den Holzstoß schwang oder in voller Uniform am Kutschbock saß und die Peitsche Klatsch auf Klatsch schnalzen ließ. Groß und stark war er, und aus einem kräftigen Gesicht blickten ein paar klare, braune Augen zuversichtlich in die Zukunft. Als er Kutscher wurde, legte er sich einen Schnurrbart zu, sodass er wie ein richtiger Herr aussah.

Vor ein paar Jahren hätten alle gesagt, dass es gut zwischen Kristin und Johan lief. Anfangs soll sie ihn sehr gemocht haben, und dass er sie mochte, das war ja klar – denn sie konnte jedem den Kopf verdrehen, darüber waren sich viele einig. Aber Kristin hatte genug von ihm, oder glaubte genug von ihm zu haben. Es kam zum Bruch. Zuerst wurden harte Worte gewechselt, und dann sahen sie sich kaum mehr an, obwohl sie jeden Tag zusammen sein mussten. Eine Zeit lang ließ Johan den Kopf hängen, aber dann fand er, er konnte genauso wohlauf sein wie sie – er wollte ihr nicht die Freude gönnen, dass er ihretwegen Trübsal blies. Und so lachte er und machte sich über seine Zuneigung für sie lustig.

So etwas hätte sich Kristin nie träumen lassen.

Er wagte es, sich über sie lustig zu machen! Sie konnte ihren Zorn kaum im Zaum halten. Aber warte nur – der würde schon noch erfahren, über wen er sich lustig gemacht hatte, das schwor sie sich.

Zur gleichen Zeit zog Lena zum Klockargård. Sie und Johan begegneten sich zwischendurch, und sie hatten immer ein nettes Wort füreinander. Lena wusste, dass Johan Liebeskummer hatte und vielleicht war sie deswegen freundlicher zu ihm, als sie es sonst gewesen wäre. Johans Gesicht hellte von Tag zu Tag mehr auf, die Bitterkeit

verschwand, und bald war er genauso freimütig und fröhlich wie jemals zuvor – er spürte, dass er einen Freund gefunden hatte, auf den man sich verlassen kann. Er war jetzt immer häufiger am Klockargård, und innerhalb kürzester Zeit war es im ganzen Dorf bekannt, dass Johan vom Prästgård und Lena vom Klockargård heiraten werden, und dass der Pfarrer ihnen ein Häuschen auf dem Besitz des Pfarrhofs versprochen hatte. Als die beiden Mädchen an die Stelle kamen, an der sich die Wege zum Klockargård und zum Prästgård trennten, stand Johan dort und wartete.

„Guten Abend, Mädchen!“, grüßte er.

„Auf Wiedersehen, Lena! Danke für die Begleitung!“, sagte Kristin mit einem bedeutsamen Nicken. Und dann verschwand sie flink wie ein Wiesel durch das Gatter des Pfarrhofs.

Johan nahm Lena den einen Melkkübel ab und folgte ihr. Lena ging still den Weg entlang.

„Du bist heute Abend so ernst. Was ist los, Lena?“, sagte Johan.

„Nichts!“, meinte Lena, aber sie war den Tränen nahe – das war das erste Mal, dass sie nicht aufrichtig zu ihm war.

„Doch, irgendwas ist los, du bist nicht wie sonst!“, sagte er. Aber als er dennoch keine Antwort bekam, ergänzte er leise: „Weißt du was für ein Tag heute ist?“

Lena wandte ihr Gesicht ab. Sie konnte Johan nicht in die Augen schauen. Sie traute sich nicht zu antworten, weil sie Angst hatte, dass sie beim Versuch hätte weinen müssen. Es ist heute Abend genau ein Jahr her, dass wir hier unter den Kirschbüschen gesessen haben und uns versprochen, uns immer zu lieben. Du erinnerst dich, der Holunderbaum dort blühte damals genauso wie jetzt.

Er nahm ihre freie Hand in seine und drückte sie zärtlich. Sie konnte seinen Druck kaum erwidern. Die Tränen fingen an, ihre Wangen entlang zu rollen.

Sie waren jetzt am Hof angekommen.

„Liebe, süße Lena, sag was mit dir los ist!“, bat er freundlich.

„Nichts“, flüsterte sie kaum hörbar und wollte ihre Hand aus seiner ziehen.

„Doch, irgendwas ist los, so viel ist sicher. Komm hinunter zum Holunderbaum, wenn du deine Arbeit erledigt hast, dann können wir miteinander reden!“

Er reichte ihr die Kübel.

„Nicht heute Abend, nicht heute Abend!“, bat sie ängstlich und wollte gehen.

„Aber Lena, Lena!“, sagte er. „Ich erkenne dich nicht wieder.“

Lena stellte die Kübel ab. Sie streckte ihm die Hände entgegen.

„Nicht heute Abend, nicht heute Abend!“, flehte sie eindringlich.

Er wandte sich von ihr ab und ging mit einem Seufzer.

Sie stand still da und sah ihm nach.

„Lieber Gott, was hab ich getan!“, schluchzte sie. Sie wollte ihm nachlaufen, sie wollte ihm alles erzählen. Aber sie durfte ja kein Wort verraten. Durfte! – Was machte das, ob sie durfte oder nicht, was kümmerte sie sich diesbezüglich um Kristins Feindschaft und böse Zunge! – Aber konnte er ihr verzeihen, dass sie auf so etwas eingegangen war? Das würde immer wie Misstrauen ihm gegenüber aussehen, obwohl es das nicht war, im Gegenteil. – Händeringend stand sie da.

Als er schließlich außer Sichtweite war, wischte sie sich die Tränen weg und ging ihrer Tätigkeit nach. Aber sobald sie sich von der Arbeit frei nehmen konnte, flog sie hinunter zur Kirschhecke. Dort wollte sie sich ausweinen. Es schien ihr, dass sie jemanden dort unten seufzen hörte. – Johan war sicher dort, obwohl sie gesagt hatte, dass sie nicht kommen würde. Sie schlich sich zurück nachhause und warf sich angezogen auf das Bett in der Küche. Hier konnte sie alleine sein mit ihrem Kummer, und der ließ nicht nach; die Morgensonne sah sie immer noch mit verweinten Augen vergebens nach Trost suchen.

Am Tag darauf trafen sich Johan und Lena. Johan sah sie vorwurfsvoll an.

„Du bist nicht gekommen“, sagte er.

„Ich konnte nicht“, stammelte Lena.

„Aha“, meinte er und verließ sie schlecht gelaunt.

Von dem Augenblick an trafen sie sich nicht mehr so oft. Wenn er mit ihr sprach, hatte die Stimme nicht mehr den gleichen Klang wie früher, und sie antwortete zaghaft auf seine gleichgültigen Fragen. Sie spürten, dass es etwas gab, das sie trennte, dass es eine Lücke in ihrem Vertrauen gab. Jedes Mal hatte Lena sich vorgenommen alles zu gestehen, aber mit jedem Mal wurde es schwieriger. Ihre Hoffnung auf Vergebung wurde immer kleiner, je länger sie zögerte. Hätte sie es ihm nur sofort gesagt, dann wäre es nicht so schwer gewesen. – Und so wuchs die Kluft zwischen ihnen.

Aber während Johan und Lena weniger oft zusammen gesehen wurden, war das umgekehrt zwischen ihm und Kristin. Sie begann so ganz unbemerkt auf jede erdenkliche Weise vor ihm her zu gehen. Immer stand sie ihm im Weg, immer hatte sie eine Ausrede, um ihm zu folgen. Und bald da scherzte und alberte sie laut um ihn herum und zog ihn am Rock und trieb allerlei Schabernack mit „dem verrückten, alten Johan“. Zwischendurch ging sie voraus und sah ihm so in die Augen, dass er aus Eisen und

Stahl hätte sein müssen, um nicht zu schmelzen. Anfangs maß er dem keine Bedeutung zu, er wusste ja seit jeher, dass sie immer aufs Neue ihre Einfälle hatte. Aber sie blieb hartnäckig. Sie wurde sogar mit jedem Tag aufmerksamer ihm gegenüber. Legte er seine Mütze Sonntag zu Mittag in der Küche ab, konnte er sicher sein, eine Rose im Schweißband zu finden, wenn er sie beim Gehen nahm. Hatten die Herrschaften Washtag, kam sie und flüsterte ihm zu, ob er nicht seine Krägen bringen wolle, dann würde sie sie bügeln. Und als er sie zurück bekam, dann blitzten sie sogar mehr als die Priesterkrägen des Pfarrers.

Sah sie ihn verzagt – etwas, das immer wieder vorkam – dann sang und tanzte sie für ihn und machte sich über sich selber lustig, sodass er einfach lachen musste. So nett hatte sie sich früher nie gezeigt, nicht einmal, als sie so gut wie verlobt waren.

Er fühlte sich auch immer stärker von ihr angezogen. Nicht, dass er sie mehr hätte mögen können, als recht und schicklich wäre. Nein behüte, er wurde das letzte Mal so gut von der Zuneigung geheilt. Aber er fühlte sich wohl in ihrer Gegenwart, er fühlte sich von ihrem fröhlichen Wesen belebt. Und jetzt brauchte er sie so dringend, gerade jetzt, wenn diejenige, die ihm Sonnenschein und Freude geben hätte sollen, ihm ständig mit einem geheimnisvollen und traurigen Gesicht begegnete.

Lena befand sich in einer steten Unruhe. Manchmal kam es ihr vor, dass sie richtig gehandelt hatte damit, Johan auf die Probe zu stellen; das hätte nicht deutlicher geschehen können. Und Kristin tat ja, was sie tat nur für sie. – Aber als sie dann sah, wie es Kristin nach und nach gelang, Johans Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, da zweifelte sie sowohl an der Richtigkeit ihrer eigenen Sache als auch an Johans Treue. Stell dir nur vor, wenn Kristin es nicht ehrlich mit ihr meinte, wenn sie sie an Verschwiegenheit gebunden hatte, nur um Johan so viel einfacher zurückzugewinnen zu können und sich seine Gunst zu sichern. – Mit ein paar Worten würde sie aber vielleicht wieder alles gut machen können. Aber sie brachte es nicht über sich, diese Worte zu sagen. Sie würde einfach leiden; wenn es seinetwegen war, meinte sie alles aushalten zu können – es brannte jetzt, aber so wird es später umso besser werden. Dann – wenn er eines Tages alles erfahren würde – dann würde er schon zu ihr zurück kommen. Sie hatte das Gefühl, dass sie ihm verzeihen konnte, sie würde ihn auch um Verzeihung bitten.

Der Sommer neigte sich dem Ende zu. Es war jetzt nicht mehr so frisch und grün auf den Wiesen. Die Wärme hatte dieses Jahr stark angetrieben, so dass das Getreide

fast frühreif war. Roggen und Weizen waren auf dem Pfarrhof schon längst eingefahren, und das Frühlingskorn war bereit zum Ernten.

Die Äcker des Pfarrers lagen abschüssig, so dass seine Saat nicht unter Trockenheit gelitten hatte, jede einzelne Ähre war vollkörnig und schwer. Und in seiner Freude über den guten Ährenstand, versprach er seinen Leuten ein Erntefest, wenn das letzte Bündel unter Dach und Fach war. Alle Arme werkten deshalb doppelt so fleißig, und bald standen die Stoppeläcker sauber abgeerntet da. Samstagmittag wurde die letzte Fuhre eingeholt und am Abend sollte das Fest stattfinden.

Johan und Kristin hatten viel zu tun an diesem Nachmittag. Sie hatten sich bereit erklärt, die Scheune für den Tanz zu schmücken. Johan brachte eine ganze Ladung frische Eichenzweige für Kränze und Girlanden aus dem Hain nachhause. Und jetzt saßen sie und er da, er auf dem Scheunenbalken und brach Zweige, die er ihr reichte, so wie sie gebraucht wurden, sie auf einem Schemel bei seinen Füßen. Ihre kleinen Finger arbeiteten so flink – Zweig für Zweig, eine Drehung mit dem Faden herum, und die grüne Girlande wuchs und ringelte sich Schicht für Schicht um sie.

Kristin, die sonst immer plauderte und so fröhlich lachte, wenn Johan dabei war, verhielt sich heute ruhig und ernst. Sie sah nur zwischendurch zu ihm hinauf. Er verfolgte jede ihrer Bewegungen.

Sie bemerkten nicht, dass ein Paar traurige Augen sie durch den Spalt beobachteten, der zwischen der halbgeöffneten Tür und der Wand war. Lena stand dort. Sie hatte Johan viele Tage lang nicht gesehen. Früher war er immer vor ihr abends bei den Kirschbüschen – jetzt kam sie schon seit langer Zeit alleine hin und ging alleine wieder von dort weg. Sie mied Johan gerne, wenn Kristin in seiner Begleitung war, und in letzter Zeit sah sie die beiden nie getrennt, wenn sie von der Arbeit frei hatten. Sie wusste, dass sie zusammen hier in der Scheune waren. Kristin hatte ihr ja davon erzählt, wie alles hergerichtet werden sollte, und sie auch zum Tanz eingeladen. Jetzt hatte sie solch eine Lust bekommen zu ihnen zu gehen um nachzusehen, wie es ihnen ginge. Sie hatte einen Augenblick frei, und da könnte sie ihnen doch bei den Vorbereitungen helfen. Aber als sie hin kam, fiel es ihr sehr schwer geradewegs zu ihnen hinein zu gehen – sie wollte zuerst durch den Spalt hinein schauen.

In dem Moment ließ Kristin die Girlande fallen und seufzte.

„Worüber seufzt du denn?“, sagte Johan so gleichgültig wie möglich.

„Es ist alles so komisch auf dieser Welt und auch traurig“, sagte Kristin. „Ich würde am liebsten von all dem wegsterben.“

„Oh, würden alle sterben, die es traurig auf dieser Welt finden, so würde bald alles ganz schön leer werden“, sagte Johan und starrte vor sich hin.

„Jaja! – Aber du Johan“, sagte Kristin und legte ihre Arme auf seinen Schoß und sah ihm prüfend in die Augen. „Sag einmal, was hast du mit Lena gemacht, sie sieht so bedrückt aus und geht dir richtig aus dem Weg.“

„Ich!“, rief Johan. „Was ich mit ihr gemacht hab! Ich hab ihr nichts getan. Ich bin immer so zu ihr gewesen, wie ich sollte. Aber“, fügte er bitter hinzu, „ sie war es nicht zu mir.“

Arme Lena, sie wollte laut schreien, so sehr schnitten diese Worte ihr ins Herz. Sie hielt sich an der Wand fest, um nicht zu fallen.

„Ihr passt offensichtlich nicht zusammen wenn es hart auf hart kommt“, erwiderte Kristin und wandte ihren Blick von ihm ab.

„Kann sein“, sagte Johan vorsichtig. „Früher, da war sie so frei und offenherzig mir gegenüber, dass es eine Lust und Freude war, aber seit dem Abend, an dem ich euch zusammen hier draußen an der Weggabelung traf, seitdem hab ich sie nicht wiedererkannt. Das war, als ob der Leibhaftige in sie gefahren wäre. Sie trägt da etwas mit sich herum, worüber sie nicht reden will. Zuerst hab ich sie ganz nett gebeten, dass sie sagen soll, was denn sei; aber wenn sie das nicht will, dann kann ich ja nichts machen.“

„Ja, wenn man seinem besten Freund nicht sagen will, was man am Herzen hat, dann hat man ganz schön wenig Vertrauen zu ihm, das ist doch offensichtlich“, meinte Kristin. „Nein du“, setzte sie fort und stand auf. „Du hast gelacht und dich über mich lustig gemacht, aber ich hab dir trotzdem immer in die Augen schauen können.“

Johan musste sich von dem Blick, den sie ihm gab, abwenden.

„Johan!“, sagte sie mit ihrer allerweichsten Stimme und legte ihre Hände auf seine Schultern. „Du magst mich doch jetzt genauso wie früher. Tust du doch, oder nicht? Das war doch nicht so gemeint, dass wir uns trennen!“

Johan wand sich. In seinem Kopf ging es drunter und drüber. Er hielt die Hand vor die Augen, um sie nicht sehen zu müssen – er sah sie trotzdem genauso deutlich. Aber hinter ihr meinte er Lenas trauriges Gesicht zu sehen.

„Ja, du magst finden und glauben was du willst, aber ich glaub es trotzdem“, sagte Kristin, während sie wieder auf ihren Schemel hinunterglitt um mit dem Laubbinden weiterzumachen.

Da sprang Johan vom Balken herunter. Er schlug seine Arme um ihre Mitte und hob sie in die Luft. Er drückte sie heftig gegen seine Brust.

„Kristin, du verbrennst mich wie rotes Eisen, du machst mich unglücklich, aber ich mag dich trotzdem. Ob das zum Himmel oder zur Hölle führt, ich mag dich so oder so.“

Ein seliges Lächeln lag auf Kristins Gesicht. Jetzt hatte sie den Fall gewonnen.

Im selben Augenblick wurden die beiden von einem Verzweiflungsschrei aufgeschreckt, wie von jemandem, der in Lebensgefahr ist. Johan ließ Kristin zu Boden. Sie sahen sich an. War das ein Omen oder –? Keiner von ihnen wollte über das, was sie gehört hatten, reden. Es neigte sich schnell dem Abend zu, sie mussten sich beeilen um die grüne Girlande und die Kränze anzubringen, und dann mussten die Laternen noch aufgehängt werden. Hier war keine Zeit, um an Spuk zu denken. Aber einen Augenblick später ging Johan trotzdem hin und schaute durch die Toröffnung hinaus, wie um nach dem Wetter zu sehen. Es war kein Lebewesen zu sehen.

Die Laternen in der Scheune wurden angezündet. Fast die ganze Dorfjugend war gekommen. Ein riesiger Bierkrug machte die Runde bei den Knechten. Die Mädchen hatten bereits jede zwei Tassen Kaffee zu ihrem Besten bekommen. Da wurde in allen Ecken getratscht und gekichert. Wie nett Johan und Kristin es nicht hergerichtet hatten. Es war so grün und schön wie auf einem Hochzeitshof. Der Stallknecht spielte die Ziehharmonika. Und dann fing der Tanz an. Auf und ab, ab und auf, alle, die Beine hatten, hüpfen und drehten sich, sodass der Schweiß den Rücken entlang lief.

Johan tanzte mit Kristin.

„Es ist komisch, dass Lena nicht von sich hören lässt“, sagte Kristin, als sie zu tanzen aufhörten.

„Die Arme, sie hat so viel zu tun, sie kann wohl noch nicht aufhören“, meinte Johan.

Gerade jetzt kommt der Hirte des Priesters ganz erschrocken hineingeflogen:

„Auweh, auweh. Da hängt ein Mensch vom Holunderbaum bei den Kirschbüschen vom Messner. Ich bin dort vorbei gekommen – auweh!“

Spiel und Tanz hörten mit einem Mal auf. Die Menschen sahen sich erschrocken und fragend an. Johan warf Kristin einen verwirrten Blick zu. – Was in Gottes Namen war das? Hatte er eine Schuld daran? Die letzte Frage traf ihn mit Entsetzen. – Er stürmte davon und griff nach einer Laterne und hinaus. Ein Knecht nahm die andere Laterne und lief ihm hinterher. Es wurde dunkel in der Scheune. Auch die Ängstlichsten mussten mitkommen, lieber als dass sie hier im Dunkeln blieben.

Der Mond war noch nicht aufgegangen, aber die Sterne funkelten lebhaft in den Abend hinein. Die Luft war still und ruhig, dass man den Bach weit entfernt an der Felswand brausen hörte. Aber trotzdem fühlte es sich so unheimlich an draußen. Die Bäume nahmen sich wie gewaltige schwarze Gespenster aus, und die Menschen meinten an jedem Ast Leichen zu sehen. und dann saß da die Eule hinten in den großen Eschen am Friedhof und rief ihr „Klāwitt“.

Johan war weit vor den anderen. Aber je näher er den Kirschbüschen kam, desto aufgeregter wurde er. Gegen seinen Willen verlangsamte er seine Schritte und zum Schluss schlich er sich fast voran. Die Büsche erwachten zum Leben und tanzten in einem Wirrwarr vor seinen Augen. Er meinte, dass der Teufel selbst ihn zum Narren hielt; er glaubte sein Hohngelächter dort drüben zu hören. Dann meinte er Lenas bleiches Gesicht und die tränenerfüllten Augen zu sehen, leicht vorwurfsvoll auf ihn gerichtet.

Er hielt einen Augenblick an, um Luft zu holen. Die Brust wurde ihm zusammengedrückt. Ihm hämmerten die Schläfen, und das Blut strömte durch seinen Kopf.

Aber die anderen kamen immer näher. Alle riefen durcheinander, um sich Mut zu machen. Johan zwang sich voran. Er wollte, er musste vor den Anderen dort sein.

Da stand der alte, wohlbekannte Holunderbaum. Und dort – er hob die Laterne, nahm aber gleichzeitig einen Schritt zurück. Um Himmels Willen! Dort hing sie – er wusste ja von vornherein, dass es Lena war. Aber so entstellt. Das Gesicht war rot-blau, die Augen verquollen, eine Locke des langen rotbraunen Haares hatte sich losgerissen und ringelte sich wie eine Schlange den Hals und die Brust hinab.

Johan stand wie festgenagelt da und sah halb bewusstlos auf die Erhängte.

Jetzt kamen die anderen nach vorne. Alle standen verlegen da. Schließlich nahm einer der Knechte seinen Mut zusammen und schnitt Lena herunter. Und dann trugen zwei Männer sie zum Klockargård. Johan ging still daneben her und leuchtete mit der Laterne. Kristin war mit im Gefolge, aber sie hielt sich unter den Letzten auf.

Im Klockargård war der Schrecken groß als sie schweigend mit der Toten ankamen. Das hätte Lena niemand zugetraut. Sie hatte sich zwar still und grübelnd gezeigt in letzter Zeit; aber dass sie ihrem Leben ein Ende bereiten würde, die nette, gutmütige Lena, das war einfach unmöglich zu begreifen.

Sie mussten die Leiche auf einen Tisch in der Kammer legen. Dort stand Lenas Truhe mit offenem Deckel. Auf ihren Kleidern war ein zusammengefaltetes Papier mit

der Aufschrift „Für Johan Bängtson“, und auf einem Paket daneben stand „Für Dienstmagd Kristin Skogberg“.

Der Messner musterte Brief und Paket und meinte, dass sie hier vielleicht die Ursache für ihre Tat erfahren würden.

Johan nahm den Brief entgegen. Er faltete ihn auf und las:

„Allerliebster Johan!

Du darfst nicht böse auf mich sein, denn ich wollte dir nichts Schlechtes: Du warst mein Alles auf der Welt. Kristin brachte mich dazu eine Wette auf deine Treue abzuschließen, und das durfte ich dir nicht erzählen. Und sie hat gewonnen, das habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen. Ich habe trotzdem einen Fehler gemacht – ach, ich bereue es so schrecklich – als ich dir zu viel zutrauen wollte. Das hätte ich nie machen sollen, dann wäre jetzt alles gut gewesen. Sei mir nicht böse. Lebe wohl und alles Glück wünsche ich dir. Der Herrgott sei mir gnädig! Ich kann nicht länger leben.

Deine im Tode treue
Malena Johansdotter.“

Der Messner rief nach Kristin und wollte ihr das Paket geben. Sie kam mit zögernden Schritten. So bleich hatte sie noch niemand gesehen. Die Lippen bebten, und sie hatte Mühe sich aufrecht zu halten.

„Reiß das Papier herunter, damit wir sehen können was drinnen ist!“, mahnte der Messner, da sie keine Anstalten machte das Paket zu öffnen.

Kristin tat es widerwillig und mit Mühe. Darin lag Lenas einziges Seidenkopftuch, und auf einem Stück Papier stand geschrieben:

„Du hast gewonnen. Aber ich komme heuer nicht zum Jahrmarkt, deswegen sei so nett und begnüge dich mit meinem alten Seidentuch.“

Kristins Hand zitterte so sehr, dass sie den Zettel fallen ließ.

„Um Himmels Willen, nie hätte ich mir gedacht, dass sie es sich so zu Herzen nehmen würde.“

Bei diesen Worten kam Johan wieder zu sich. Er knüllte den Brief zusammen. Und jetzt stürmte er auf Kristin zu und schüttelte sie fest. Seine Augen glühten, der Körper bebte.

„Du hast ihr das Leben genommen!“, schrie er.

Die sonst so starke Kristin schwankte. Sie lehnte sich gegen ihn, um nicht zu fallen.

„Lieber, sag doch nicht sowas! – Du hast dich über mich lustig gemacht – ach“, jammerte sie. „Du weißt nicht, wie furchtbar gern ich dich hab! Ich habe es erst gemerkt, als du dich ihr zugewendet hast. Verzeih!“

Sie hatte die Arme um seine Mitte geschlagen und schluchzte schwer an seiner Brust.

Johan ließ seinen Kopf fallen, seine Stirn ruhte einen Augenblick auf Kristins Kopf. Aber mit einem Mal riss er sich los. Er griff Kristin an den Schultern und schleuderte sie weit weg von sich gegen die Wand.

„Komm mir nie wieder nahe!“, rief er und stürmte hinaus.

Da lag Kristin jetzt ohnmächtig am Fußboden. Für eine lange Weile war keiner dazu imstande zu ihr zu gehen und sich um sie zu kümmern.

Während der Rast

Während einer Birkhuhnjagd in den Heidekrauthügeln von Halland⁷¹ hatte sich unsere Gesellschaft zu einem bekannten Hof begeben, um Erfrischungen zu genießen und sich auszuruhen. Und hier lagen wir nun im Schatten eines windgebeugten Apfelbaumes und schlemmten aus unseren Proviantensäcken. Die Bauersfrau hatte uns von sich aus eine große Schüssel Milch hingestellt. Und dann erzählte sie, dass ihr Mann gerade mit den Gästen hinunter zur Wiese gegangen war – ihr Onkel und ihre Tante waren heute zu Besuch.

Wir hatten gerade erst unsere Mahlzeit beendet, als der Hausherr mit Onkel und Tante her kamen und uns Gesellschaft leisteten.

Der Onkel war ein siebzigjähriger Mann, durch und durch altmodisch. Auf seinem riesengroßen Kopf, mit den hängenden rotblauen Wangen und den eingefallenen Augen trug er einen hohen Wollhut. Und als er den Hut abnahm, um sich mit dem Hemdsärmel die Stirn abzuwischen, kam ein weißes Häubchen zum Vorschein, das den kahlen Kopf bedeckte. Der Bauch quoll hervor wie bei einem großen Tonkrug – es war sicher schon länger her, dass er die Perlmutterknöpfe auf seiner blauen Lodenjacke zuknöpfen konnte. Und der Körper sackte so in die Hosen ab, dass die Beine wie kurze Baumstümpfe aussahen. Er war fast taub, der gute Onkel, aber wollte trotzdem alles Mögliche wissen.

„Was für einer ist der?“, fragte er und zeigte auf meinen Freund, den Landvermesser.

„Landvermesser“, schrie dieser mit Stentorstimme⁷² in das Ohr des Onkels.

„Aha“, sagte der Alte und winkte mit der Hand. „Er hätte nicht so laut schreien brauchen. Mit solchen will ich nichts zu tun haben, die nehmen nur die Leute aus.“

Der Landvermesser hatte darauf wohl nichts zurückzuschreien – er schwieg.

„Was ist er denn?“, fragte der Alte und zeigte auf mich.

„Er wird Doktor werden“, rief ihm der Mann, der ihm am Nächsten stand, ins Ohr.

„Aha, er ist in der Doktorlehre. Dann ist er ja zumindest Geselle, denn er sieht mir nicht so jung aus“, meinte der Alte. „Das ist gut“, rief er dann. „Dann kann er mir sagen, was ich wegen meinen Ohren machen soll, ich hör manchmal ein bisschen schlecht.“

⁷¹ Historische Provinz in Schweden.

⁷² Stentor ist eine Figur aus der griechischen Mythologie. Er soll eine Stimme gehabt haben, die so laut war wie die von fünfzig Männern zusammen.

„Wie lange ist das schon so?“, fragte ich.

„So um die zwanzig Jahre“, antwortete er.

„Dann kann man gar nichts mehr machen.“, sagte ich.

„Hi, hi, hi“, lachte der Onkel. „Das ist mir aber ein richtiger Doktor Hilflös. Ich hab sicher schon so meine fünfzehn Doktoren gefragt, aber nie zuvor hab ich einen getroffen, der mir nicht zumindest im Ohr herumgefummelt, irgendetwas auf einen Zettel geschrieben und dann selbstverständlich Geld dafür verlangt hätte – obwohl es nicht das Geringste genützt hat.“

Die Tante versuchte den Alten dazu zu bringen, mit seinen innersten Gedanken inne zu halten.

„Darf ich nicht sagen, was ich will“, schrie er. „Ein alter Mann sagt, was er will.“

Und das war das Ende der Diskussion.

Die Tante war eine hochgewachsene Frau mittleren Alters. Sie kleidete sich wie die Leute heutzutage, und der Altersunterschied zwischen den beiden Eheleuten wurde dadurch noch deutlicher. Das Gesicht trug Spuren von ungewöhnlicher Schönheit. Jetzt war es bleich, Falten hatten sich auf die Stirn gelegt, um den Mund lag ein Zug von Schmerz, der nicht einmal dann verschwand, wenn sie lächelte. Die Augen aber waren groß, klar und blau, sie hatten ihre Schönheit beibehalten, und eine empfindliche Seele blickte aus ihnen heraus.

Der Onkel hörte zur großen Erleichterung unserer Lungen endlich mit den Fragen auf; stattdessen begann er davon zu erzählen, wie gut er es zuhause gehabt hatte. Als er nicht verstummen wollte, wandte sich der Landvermesser ab und hörte auf ihm zuzuhören. Und mitten in der detaillierten Schilderung des Onkels, wie viele Garben Roggen er eingeholt hatte, wie viel Vieh er im Winter füttern konnte und mehr dergleichen, tischte der Landvermesser mit seiner allseits bekannten Gabe eine funkelnagelneue und lustige, obgleich unglaubliche Jagdgeschichte auf.

Eine schallende Lachsalve wurde der Lohn des Erzählers.

Der Onkel sah uns erstaunt an. Er schwebte in vollständiger Unkenntnis über die Geschichte des Landvermessers, weshalb er glaubte, dass wir seine verständige Rede anfeuerten und über sie lachten. Er wurde verärgert und deswegen wandte er uns den Rücken zu und stiefelte davon in Richtung des Zaunes, wo wir unsere Büchsen hingestellt hatten. Er war nicht gerade ein Köhner, er hatte kaum ein Zündhütchen abgefeuert, der Onkel, aber trotzdem wollte er die Gewehre in Augenschein nehmen, eins nach dem anderen.

Sie waren geladen, er sah die roten Zündhütchen⁷³ unter den Hähnen und nickte. Zum Schluss schnappte er sich den „Zentralzünder“ vom Landvermesser. Das war eine lustige Maschine. Die Zylinder am Ende und kein Loch in ihnen. Der Alte feixte. Es würde schon nicht so gefährlich sein, damit zu klicken. Er bekam so eine unüberwindbare Lust zu klicken. Und dann legte er den Büchsenkolben am Bauch an und drückte ab. Es knallte. Der Alte fiel rücklings auf den Boden. Wir standen schnell auf und beeilten uns zum Alten. Wir dachten, der Schuss hätte getroffen, aber wie genau wir ihn auch untersuchten, wir konnten keinen Schaden entdecken. Er war offensichtlich vor lauter Schreck in Ohnmacht gefallen, als der Schuss abgegangen war.

Die Ehefrau kniete daneben und klagte darüber, dass sie nicht besser auf ihn aufgepasst hatte.

Der Hausherr holte einen Kübel Wasser, den er über den Alten schüttete. Und sogleich schlug dieser die Augen auf.

„Wo bin ich?“, murmelte er.

„Du bist bei mir!“, rief die Ehefrau und nahm seine Hand. Aber er wurde wieder ohnmächtig. Wir brachten ihn in die Stube und flößten ihm einen Schluck aus der Jagdflasche ein. Dort saß jetzt die Ehefrau auf der Bettkante und ich auf einem Stuhl daneben. Die Anderen verließen nach und nach die Stube.

Nach einer Zeit wachte der Alte auf.

„Bist du das, Nilla?“, sagte er. „Ich glaube, ich muss weiter schlafen.“

Und damit drehte er sich zur Wand und fing an zu schnarchen. Es war offenbar keine Gefahr im Verzug, aber trotzdem dachte ich mir, dass ich bleiben sollte, um zu sehen wie es ihm erging.

„Der Mann ist alt“, sagte ich zur Ehefrau.

„Ja, er ist altmodisch gewesen, so lang wir zusammen gewesen sind. Ich hätte nie diesen hier bekommen sollen – ich hatte einen ganz anderen im Sinn“, sagte sie und seufzte.

„Wie lange seid ihr verheiratet?“, fragte ich

„Fünfundzwanzig Jahre“, antwortete sie. „Ich war noch ein junges Mädels, als wir heirateten. Ho, ho! Sie können mir gern glauben, das war ganz schön traurig für mich damals.“

⁷³ Dienen zum Zünden von Patronenmunition und/oder Pulverladungen. Heutzutage haben alle modernen Waffen Zentralfeuerzündung, d.h. die Zündhütchen sind in der Patrone eingebaut.

Meine Neugier war geweckt. Ich bat um Erklärung ihrer letzten Äußerung. Und nach kurzem Zögern begann sie ihre Geschichte.

„Ich bin von armen Eltern geboren, mein Vater hatte nur eine armselige Hütte oben in der Gemeinde. Und wir waren viele Geschwister, also war es knapp ums Brot zuhause. Aber Mutter hatte da einen reichen Bruder, der war Witwer und kinderlos.

Ihm hat der Hof gehört, in dem wir jetzt wohnen, und er nahm mich als Pflegekind auf. Ich war damals schon groß genug, um mich ein bisschen nützlich zu machen und der Onkel schonte mich nicht. Ich war noch keine sechs Jahre, als er mich zum Kartoffelacker mitnahm, wo ich zusammen mit alten Leuten Furche um Furche ernten musste. Oje, oje, wie das im kleinen Rücken weh tat! Aber ich gewöhnte mich schnell daran zu schuften und ich war auch glücklich, denn die Leute fanden, dass ich mich gut machte und das freute mich. Und der Onkel sagte öfters, wenn er fand, dass ich tüchtig war, dass ich sein einziger Erbe sein werde. Das sagte er sowohl, wenn wir alleine waren, als auch wenn Andere es hören konnten. Und das war schon etwas, das mich richtig zum Nachdenken brachte, also wenn er mich gebeten hätte durch das Feuer zu gehen, dann hätte ich es gemacht; denn ich wusste ja, dass er nichts Anderes als mein Wohl im Sinne hatte, wenn er meinte, dass ich den ganzen Hof und das ganze andere Schöne, das er besaß, bekommen sollte. Ich wusste sehr wohl, wie reich er war. Ich sah ihm heimlich dabei zu, wie er sein Geld in der Schatulle zählte. Das waren allein in Silbermünzen viele hundert Taler und ein halbes Dutzend Silberteelöffel lagen auch dort. Will meinen, dass mir das zu denken gab. Also, ein paar Jahre nachdem ich konfirmiert wurde, dann eines Tages – das war kurz nach der Umzugszeit⁷⁴ – da schickte mich der Onkel zur Mühle mit ein paar sechzehntel Metzen⁷⁵ Malz, die ich mahlen lassen sollte. Dann war da ein neuer Mahlknecht. Der hieß Elof. Und mein Gott, wie nett und gutmütig ich ihn gleich fand.

Bis zu diesem Zeitpunkt war ich nie mit der Jugend aus gewesen. Ich bin einfach wie in einem Käfig zuhause gesessen. Die Höfe lagen weit auseinander, und ich sehnte mich nicht fort. Sonntags bei der Kirche traf ich ja immer ein bisschen Leute und einmal im Jahr durfte ich mit dem Onkel in die Stadt mitkommen, und das war zur Erdbeerzeit, sodass ich ein paar Kannen Beeren, die ich selbst gepflückt hatte, verkaufen konnte.

⁷⁴ Die Zeit, in der Knechte und Mägde einen anderen Dienst annahmen.

⁷⁵ Altes Raummaß, auf Schwedisch *kappe* oder *kappa*; wobei eine kappa ungefähr 4,58l entspricht, ein Metzen entspricht ungefähr 61,5l, deswegen wurde mit 1/16 Metzen übersetzt, ein Annäherungswert.

Und mit dem Beerengeld durfte ich haushalten ganz wie ich wollte. Und dann konnte es schon sein, dass ich ein paar Kleinigkeiten kaufte, was auch immer das war, um mich hübsch zu machen. – Du meine Güte, wie ich vor mich hin plaudere! – Ja, das war, versteht sich, nur Plunder; denn die Kleider, die ich zerschliss, um die kümmerte ich mich selber, seit ich groß genug war Spinnrad und Webstuhl zu bedienen. – Aber jetzt wurde alles anders. Wie nett Elof war! Er kam mich jeden Samstagabend abholen, nachdem der Onkel schlafen gegangen war, denn ich dachte, der Alte brauchte nicht zu erfahren, dass ich fortging, solange ich keinen Unsinn machte. Und so flogen wir von dannen zum Bauerntanz und überall dorthin, wo es lustig war. Und wir waren genauso verspielt und verrückt wie zwei wilde Kätzchen.

Auf diese Weise verging ein ganzes Jahr, wie sonst ein Monat, die Zeit ist dahin geronnen wie Wasser in einem Fluss. Das Einzige, woran ich dachte, und das Einzige, wonach ich mich die ganze Woche sehnte, war Samstagabend, weil ich dann Elof traf. Wir hatten nie ein Wort darüber geredet, dass wir uns mochten, aber das brauchten wir auch nicht, denn das wussten wir ohnehin. Wir sehnten uns ja nacheinander wie zwei Zwillinge – ja, das war noch milde ausgedrückt.“

Sie lächelte bei den fröhlichen Erinnerungen. Der schwermütige Zug war fast ausgelöscht.

„Aber“, sagte sie leise und strich sich mit der Hand über Stirn und Augen. „Aber dann wurde es düster für mich. Da gab es einen guten Freund, der meinem Onkel erzählte, dass ich mich nachts mit dem Mahlknecht davon stahl und mich beim Bauerntanz herumtrieb. Und da nahm mich der Onkel ins Verhör.

Ich konnte es nicht leugnen, und das wollte ich auch nicht, sondern ich erzählte, was die Wahrheit war, dass wir uns manchmal trafen und dass ich Elof nett fand – es war der anständigste Junge, den ich kannte, denn er war immer ordentlich, trank nicht, schlug sich nicht, randalierte weder noch spielte er Karten wie die anderen Knechte.

Dann sagte der Onkel:

„Gedenkst du vielleicht den feinen Herren zu heiraten, oder was?“

Ich brachte kein Wort heraus – weil ich darüber auch noch gar nicht nachgedacht hatte, und Elof hatte doch diesbezüglich nie ein Wort verloren – also stand ich nur schweigend da.

Aber der Onkel schlug mit der Faust auf den Tisch, und das hatte er mir gegenüber noch nie zuvor getan. Und dann sagte er:

„Vergiss nicht, daraus wird nichts, wenn du etwas erben willst. Nicht einen Groschen bekommst du, wenn du an den Mahlknecht denkst – diesen Tölpel will ich nicht im Haus haben.“

Am Abend dann schlich ich mich bei strömenden Regen hinaus zu Elof in die Mühle. Ich erzählte ihm, was der Onkel gesagt hatte. Und das machte ihn genauso traurig wie mich, wir weinten beide. Denn er dachte wie ich: Wie weit werden wir kommen mit zwei leeren Händen? Damals war die Gegend ärmer und elender als jetzt. Und wir hatten beide von zuhause vor Augen, wie sich arme Häusler- oder Landarbeiterleute abplagten und trotzdem mit dem Elend zu kämpfen hatten.

Das geschah am Freitag. Sonntagnachmittag sollte Elof zu mir kommen, damit wir weiter darüber reden konnten – das hatten wir uns nachts in der Mühle ausgemacht – ich wusste, dass der Onkel raus musste um auf einem Hof in der Gemeinde Zinsen einzutreiben, und deswegen würde er erst gegen Abend wieder zuhause sein.

Und Elof kam, versteht sich, und dann saßen wir dort drinnen in der Vorzimmerkammer. Ich buk Waffeln und kochte Kaffee für ihn. Und wir vergaßen den Onkel und wir fingen gar nicht an über das Erbe zu sprechen, sondern wir lachten und alberten damals, als hätte der Alte nichts gesagt. Und es wurde Abend, aber daran dachten wir nicht.

Auf einmal hörten wir Schritte auf der Treppe und dann Schläge auf der Kammertür. Mein Onkel! – ich hatte ihn gleich an den Schritten erkannt. Ich wurde so aufgeregt, dass ich nicht wusste, wohin mit mir. Hätte ich Elof nur verstecken können, dachte ich, dann hätte mit mir was auch immer geschehen können.

„Sperrt’s auf!“, rief der Alte. „Ich weiß, dass ihr da seid!“

Ja, da hab ich vor lauter Schreck die Kammertür aufgesperrt.

Und der Onkel trat ein.

„Was ist denn das für feiner Besuch, den du da hast?“, fragte er spöttisch. „Ich glaub ich seh die weißen Kaffeetassen da vorne am Tisch glänzen.“

„Das ist nur Elof“, sagte ich.

„Ah so, du bist eingeladen worden – Ich seh nicht, wo du sitzt“, meinte er. „Vielleicht brauchst du eine Fahrgelegenheit nachhause, du bist wohl so gut gepflegt worden, dass du es nicht schaffst zu geh’n. Ich werd dich schon nachhause bringen.“

Und damit tastete er sich voran – er hatte getrunken, mein Onkel, das hörte ich am Reden – bis er Elof zu fassen bekam. Und dann schickte er ihn mit dem Kopf voran auf die Tür, sodass der Riegel aus dem Torpfosten herausflog und die Klinke sich verbog.

„Wiederseh'n, Monsieur“, rief er und lachte, so gut er konnte.

Ich wollte hinaus und nachsehen, wie es Elof ging. Aber mein Onkel packte mich am Arm und schmiss mich in das Zimmer hinein. Dann richtete er sich wieder auf, schnappte sich den hölzernen Türriegel und wollte Elof hinterher. Aber ich hing mich an seinen Rock und rief Elof zu, dass er rennen sollte.

Dann kamen lange, harte Tage. Der Alte redete kaum ein Wort mit mir, außer wenn er etwas befahl. Er bewachte mich Tag und Nacht, sodass ich Elof nicht treffen konnte. Aber wir trafen uns ja trotzdem bei der Kirche, das konnte der Onkel nicht verhindern, und wir nahmen uns vor, dass wir den Schaden wieder gut machen würden am Jahrmarkt von Sjönevad – denn der war bald. Da wollten wir uns amüsieren, aber so richtig.

Frühmorgens am Markttag band der Onkel die Stute vor den Leiterwagen, und wir fuhren los. Der Knecht hatte sich ein paar Tage zuvor mit ein paar jungen Ochsen, die wir verkaufen wollten, auf den Weg gemacht.

Als wir ankamen, nahm der Alte mich mit auf den Markthügel. Der Knecht hatte alles verkaufen können, und mein Onkel fand das gut, also gab er dem Knecht einen Taler und mir auch einen als Marktgeld. Mit dem werd ich Elof ein Jahrmarktsgeschenk kaufen, dachte ich mir. So würde er doch etwas vom Geld von meinem Onkel haben. Ich konnte mir das Lachen kaum verkneifen, so lustig fand ich das.

„Komm jetzt!“, sagte der Alte zu mir. „Jetzt gehen wir hinunter zum Gasthof, treffen Bekannte und trinken ein Glas.“

Ich wäre ihm nur allzu gerne entkommen, denn ich hatte dort oben am Hügel Elof flüchtig gesehen. Aber mein Onkel war heute so gut gelaunt, so dass ich es nicht übers Herz brachte, ihm zu widersprechen. Ich würde Elof so oder so bald finden.

Dort unten bei der Wirtshaustreppe stand er, wie er heute hier im Bett liegt. Er war damals Altknecht, und ich kann nicht gerade sagen, dass die zwanzig Jahre, die wir zusammen waren, ihn etwas Anderes als älter gemacht haben – sonst sah er aus wie jetzt. Aber damals waren Hut und Hemd selbstverständlich schön und neu – und er hatte sowohl eine Uhr als auch einen Spazierstock. Schau, er war gebürtiger Bauernsohn, aber sein ältester Bruder nahm den Hof, und der da bekam das Geld. Und dann hatte er auf Pfarrhöfen und anderen feinen Stellen gedient, also konnte er gut von sich sprechen lassen. Und er war damals auch nicht so furchtbar taub wie jetzt.

Mein Onkel sah ihn von Weitem und winkte mit dem Hut. Er winkte zurück, deswegen sah ich ihn sofort. Ich wollte umdrehen, denn ich verstand sofort, was jetzt

kommen würde. Aber als ich stehen blieb, nahm mich der Alte am Arm und zerrte mich mit:

„Komm!“, sagte er und zwinkerte mir zu.

„Ja, jetzt bin ich hier mit dem Mädels, auf das wir uns in Falkenberg am Markttag geeinigt haben. Jetzt kannst du schauen, wie du sie findest“, sagte mein Onkel zu ihm und lachte.

Und dann wandte sich der Onkel mir zu.

„Das ist ein weit entfernter Verwandter meiner toten Frau, und es ist geplant, dass ihr zusammen kommt. Der da ist kein armer Schlucker“, sagte er, während er dem Verwandten auf die Schulter klopfte.

Ich kann gar nicht in Worte fassen, wie mir zumute war. Hätte ich den beiden doch nur entrinnen können! Aber ich hatte so Angst vor dem Alten seit dem Abend damals in der Kammer. Ich traute mich auch nicht auf einmal nein zu sagen, denn dann hätte er böse und laut werden können, und deswegen schwieg ich.

Der Verwandte nahm mich bei der Hand und lachte.

„Ja, wir werden es nicht schlecht haben. Ich habe es selbst schon so gut, dass du bis zu deinem Lebensende nicht hungern musst“, meinte er.

„Und was du nicht hast, hab ich dazuzulegen“, meinte mein Onkel. „Du bist der liebste Verwandte auf der Seite meiner Frau, und durch sie bekam ich immer die ersten Groschen, nur dass ich sie seitdem vermehrt habe. Du Nilla bist meine Nichte und meine Pflgetochter, also hab ich dir alles Gute gegönnt. Und wenn ihr heiratet, dann könnt ihr den Hof als Zuhause nehmen, ich zieh in die Kammer.“

„Das wird einfach zu gut“, meinte der Verwandte.

Aber jetzt konnte ich mich nicht mehr länger zurück halten. Ich musste reden.

Ich beugte mich zum Onkel und flüsterte ihm ins Ohr:

„Ich kann ihn nicht heiraten, ich will ihn nicht heiraten.“

„Geschwätz“, flüsterte mein Onkel zurück. – Vergiss den Mahlknecht, das bitt’ ich dich, wenn du in meinem Haus was zu sagen haben willst. Ich will nur dein Wohl. Das ist ein anständiger Kerl, den ich dir da anbiete.“

Und dann sagte er laut:

„Kommt schon, gehen wir hinein und trinken einen darauf!“

Ich ging wie benommen. Ich dachte an Elof. Ich konnte ihn nicht aufgeben. Mein Gott – Elof! Ihn verlassen! Nein, das war schier unmöglich, das kam nicht in Frage. Nein, nein. Aber dann rauschten die Worte von meinem Onkel in meinen Ohren:

„Denk nicht an den Mahlknecht, wenn du was in meinem Haus zu sagen haben willst.“ Sollte ich vertrieben werden, bar und bloß, von dem Ort, an dem ich als einziger Erbe gegolten hatte. Nein, das war nicht gerecht. So wie ich in allen diesen Jahren geschuftet habe – ja, wie ein Vieh und ärger sogar – ich habe nie eine Arbeit gescheut, Tag und Nacht habe ich gearbeitet, damit wir niemanden anstellen mussten. Ich glaubte ja immer, wenn ich für meinen Onkel geackert hatte, dass ich das für mich selbst tat. Sollte ich mich jetzt blau geschunden haben für nichts außer Schande und Traurigkeit. Und was sollten meine Eltern sagen! Ihnen hatte mein Onkel nicht einmal das kleinste Bisschen helfen wollen, er hatte meinen Vater nie leiden können, und meine Mutter auch nicht, seitdem sie gegen den Willen meines Onkels Vater geheiratet hatte. Aber jetzt waren sie so fröhlich, weil er mich in seinem Haus aufgenommen hatte, jetzt bekam ich, was sie bekommen hätten sollen, und sie zählten auf mich.

Wir waren durch das Gedränge im Vorraum und hinein in die Gaststube gekommen. Der Alte hielt mich an der Hand und ließ mich nicht los, bis wir an der Schank waren.

Er bestellte drei Glas Kirschwein.

„Na dann! Viel Glück!“, sagte er und stieß mit uns an.

Ich nahm das Glas, ich wollte das nicht tun – aber ich wusste kaum, was ich tat.

„Ja, dann kaufen wir Geschenke am Markt von Köinge,⁷⁶ das bedeutet in einem Monat, und zu Weihnachten passiert’s dann“, sagte der Verwandte und trank sein Glas aus.

„Das war gut gesagt. Was du tust, das tue bald, heißt es“, sagte mein Onkel und nickte uns zu.

Ich konnte nichts erwidern. Mir war zumute, als wäre ich zu lebenslänglich verurteilt – ich konnte mich ja noch retten, aber ich war noch nicht sofort dazu imstande.

Als wir zur Tür kamen und ins Vorzimmer hinaus wollten, stand da Elof. Er schaute finster drein.

„Schau, da bist du ja!“ meinte mein Onkel zu Elof. „Jetzt ist es lange her, dass du bei uns zu Besuch warst. Du warst vielleicht nicht ganz zufrieden mit der Bewirtung, die du erhalten hast, aber du bist wieder willkommen, dann bekommst du viel, viel mehr.“

⁷⁶ Dorf in der Gemeinde Falkenberg

Ich sah wie Elofs Augen brannten, aber er antwortete mit keiner Silbe. Die Leute drängten von hinten, so dass der Alte und der Verwandte auf den Hof geführt wurden. Elof schnappte mich am Arm und zog mich mit sich in eine Ecke dort im Vorhaus.

„Ich weiß, wie es ist“, sagte er bitter. „Das hätte ich nie von dir gedacht, Nilla. Dich verkaufen, wenn sowohl du als auch ich starke, junge Arme haben! Pfui, schäm dich!“

„Ich hab mich nicht verkauft“, sagte ich, denn ich wusste ja selbst am besten wie es war.

„Hast du nicht? Willst du mir mitten ins Gesicht lügen?“, fauchte er und drückte meinen Arm so fest, dass es weh tat. „Glaubst du nicht, dass ich alles gesehen und gehört hab!“

„Was hast du gesehen und gehört? Ich hab nichts gemacht und nichts gesagt“, meinte ich.

„Nein, sie haben gemacht und sie haben gesagt, und du hast geschwiegen und warst ihrer Meinung. Es schickt sich wohl nicht, dass du dich wehrst und laut predigst. Pfui, schäm dich Nilla! Das hätte ich mir nie von dir gedacht.“

Er wurde immer zorniger und unvernünftiger. Und ich wurde fast böse auf ihn, denn ich fand ihn so ungerecht, und er ließ sich nichts sagen.

„Aha, du willst also den alten Knacker nehmen! Das ist ja großartig!“, schimpfte er weiter.

„Wenn du nicht darüber nachdenkst, was du sagst, dann will ich dir nicht zuhören. Ich gehe“, meinte ich.

Tränen stiegen mir in die Augen, so traurig und verärgert war ich.

„Ja, geh du nur! Tschüss!“, schrie er. „Grüß mir deinen alten Knacker!“

Ich ging. Ich dachte er wird wohl verständnisvoller und ruhiger werden bis wir uns das nächste Mal treffen, denn ich wollte Elof nicht gehen lassen. Aber er hätte ruhig ein bisschen liebevoller mir gegenüber sein können.

Dann sah ich ihn erst nach einer Weile wieder. Da hatte er sich zu ein paar richtigen Halunken gesellt. Er hatte so viel getrunken, dass er torkelte, rief und schrie wie der ärgste Streithammel. So hätte ich ihn mir nie vorstellen können.

„Schau was für ein feiner Herr dort kommt!“, sagte mein Onkel zu mir und zeigte auf Elof, als hätte ich ihn nicht schon längst wahrgenommen.

Ich spürte, wie rot ich wurde. Ich schämte mich für den, den ich am allermeisten mochte auf der ganzen Welt. Dass er sich nur nichts Böses tut! Ich fand, dass die Schuld auf mich fiel. Und das tat sie auch. Ich schämte mich auch für mich selbst. Warum

konnte ich mich nicht von meinem Onkel und dem Erbe und allem losreißen und sofort zu Elof da oben auf dem Hügel gehen? Dann hätte er nicht so ein Affentheater aufführen müssen. Ich schlich mich davon. Ich hielt es nicht länger aus, Elof so zu sehen, und ich wurde böse, wenn ich hörte, wie mein Onkel sich über ihn lustig machte.

Also saß ich unten beim Wagen und wartete auf den Alten – ich wünschte mir nichts lieber als nachhause fahren zu dürfen. Dabei hätte ich es so lustig haben sollen am Markt zusammen mit Elof – darauf hatten wir uns doch die ganze Zeit gefreut! Ich musste weinen. Ach, ach, wie unglücklich ich war!

Dann hörte ich ein schreckliches Rufen und Lärmen. Ich sah auf. Der Verwandte und einige andere Männer schleppten meinen Onkel daher. Hinter ihnen der halbe Markt.

„Was ist los?“, rief ich und sprang auf.

„Dieser Streithammel Elof von der Mühle hat den alten Mann mit dem Messer geschnitten“, sagte der Verwandte.

Und als ich nachsah, strömte das Blut aus einer großen Wunde am Hals. Der Alte stöhnte nur. Ich glaubte ohnmächtig zu werden. Jetzt würde es mir nie wieder wohl ergehen, das wusste ich.

Mein Onkel wurde verarztet, so gut es sich machen ließ. Der Verwandte hatte währenddessen vorgespannt. Und dann musste ich mich auf den Wagen drauf setzen und den Alten stützen, und der Verwandte stellte sich dort hinten auf den Leiterwagen und fuhr im Galopp zum Doktor nach Falkenberg.

Gerade als wir vom Gasthof wegfahren wollten, kamen da zwei andere Kerle mit einem wehrhaften Strolch, der sich wand und ganz abscheulich schrie, die Straße entlang. Und die Leute, die folgten, traten ihn und grölten. Es war die Wache, die Elof jetzt ins Gefängnis führte.

Als Elof uns sah, sprang er in die Höhe und riss sich für einen Augenblick los. Er schüttelte mit dem Kopf und drohte uns mit den Fäusten. Und dann fluchte er ganz entsetzlich. Au, wie das in den Ohren schnitt! Ich dachte, das Herz wollte zerspringen.

„Seht, da ist das böse Tier. Droh du nur, bald bekommst du schon, was du verdienst“, sagte mein Kutscher und gab dem Pferd die Peitsche.

Das war das letzte Mal, dass ich Elof sah. In der Nacht war er aus dem Gefängnis ausgebrochen. Die Leute sagten, dass er in See gestochen war. Aber ich habe nie wieder etwas von ihm gehört.“

Sie verstummte und trocknete ihre Tränen mit der Schürze.

„Und wie ist es dem Onkel ergangen?“, fragte ich nach einer Weile.

„Also“, setzte sie fort „mein Onkel, der wurde eh verarztet. Aber die Kräfte waren zusammen mit dem Blut weggeronnen. Er starb, bevor das Jahr um war. – Und ich, ich war wie ein willenloses Ding, ich heiratete den Verwandten hier, und wir erbten den Hof und die Silbermünzen und die Silberteelöffel und das ganze andere Kostbare, was im Haus war. Und dann habe ich meine Tage gezählt, tagein tagaus habe ich geschuftet und geschleppt – denn die Arbeit ist mein Trost gewesen – aber eine richtige Freude habe ich in meinem Leben nicht gefühlt, seitdem Elof fort war, denn der da und ich, wir haben nie zueinander gepasst.

Aber ich gebe ihm keine Schuld, denn er war ein guter Hausherr und nie hat er ein strenges Wort zu mir gesagt. Und meinen armen Eltern und Geschwistern gegenüber ist er immer wie ein Verwandter gewesen.“

Ich fragte, ob sie denn keine Kinder hatten, über die sie sich freuen konnten.

„Nein“, sagte sie und seufzte. „Wir haben keines, das lebt. Sonst hätten wir fünf gehabt, aber unser Herrgott hat nicht gewollt, dass wir eines behalten. Wo nicht die Liebe das Leben gibt, entsteht wohl keine Gesundheit.“

Ich fragte, ob sie mir erlauben würde, ihre Geschichte zu schreiben.

„Nein, ich will nicht, dass sie niedergeschrieben wird“, antwortete sie ausweichend.

„Glauben Sie denn nicht, dass Ihre Lebenserfahrung jemandem von Nutzen sein könnte?“ erwiderte ich.

„Doch, kann sein“, sagte sie nachdenklich. „Dann schreiben Sie sie halt! Und dann schreiben Sie auch, dass ich nie über Gottes Fügung klagte, sondern nur über meinen eigenen Wankelmut. Der Mensch soll geläutert und geprüft werden hier im Leben. Aber für ein demütiges Herz weiß der Herr immer Trost.“

Der Alte fing an, sich im Bett zu bewegen.

„Wie geht es Ihnen?“, rief ich ihm zu.

Er setzte sich auf, hob die Zipfelmütze an und kratzte sich am Kopf.

„Doch, jetzt fühl ich mich wie ein Mensch. Ich bin nur hungrig“, meinte er. „Sieh zu, dass sie mir ein gutes Butterbrot geben, Nilla! – Aha, der Doktor sitzt hier und glotzt mich an. Jaja, ich bin ja auch ein Kerl, der sich sehen lassen kann. Hol mich der Teufel, ich kann nicht glauben, dass ich unlängst einen Schuss abgefeuert habe. Hi, hi, hi, hi!“

Håkan vom Näregård

Näregård war seit jeher Quartier für Hausierer und Rosstäuscher. Der alte Eskil konnte solche Leute gut leiden, denn sie hatten meistens Branntwein in der Flasche und brachten immer etwas davon ins Haus. Aber mit ihnen zu handeln, das ließ er immer schön bleiben, denn jedes Mal wenn er es versucht hatte, war er betrogen worden – er war einfach nicht geschaffen für den Handel, der Eskil. Der Sohn Håkan hingegen machte sich da viel besser. Er hatte solch eine unbegreifliche Begabung fürs Feilschen, der Junge. Bevor er konfirmiert wurde, hatte er es schon geschafft fast jeden einzelnen Jungen im Bezirk Messer, Geldbörsen und Sonnenringe⁷⁷ aufzuschwatzen. Er hatte sich selbst eine Uhr zugelegt, und das war eine richtige Uhr mit Silberetui. Sein ganzer Körper zitterte auch vor Freude, als er dem Vater erzählen konnte, wie er mit diesem Sonnenring angefangen hatte, den er von ihm am Markt von Falkenberg bekommen hatte, und dann immer wieder getauscht hatte und Draufgeld bekommen hatte, bis er schließlich diese Uhr hatte. Eskil war erstaunt wie ein kleines Kind. Als er das Uhrwerk beäugt hatte und die Uhr dann wieder zurück gab, schüttelte er den Kopf und nickte zugleich:

„Du bist wirklich der ärgste, Håkan!“

Und dann prahlte er weit und breit mit seinem Håkan.

„Wenn der Junge kein richtiger Mann wird, weiß der Teufel, wer einer wird“, meinte Eskil.

Und bald war in der ganzen Gegend bekannt, dass Håkan vom Näregård alles verschachern konnte, wenn es auch nichts Anderes als eine zerbrochene Flasche war, und dafür etwas Nützliches bekam. Die Leute fingen an sich vor einem Handel mit ihm in Acht zu nehmen, aber trotzdem lockte er sie in die Falle. Und es lohnte sich nicht, einen Handel mit ihm platzen zu lassen. Wer das versuchte, konnte damit rechnen, eine Tracht Prügel in Kauf zu nehmen, das heißt nur, falls Håkan es sich zutraute. Håkan machte auf jeden Fall immer Schwierigkeiten, sodass der, der einmal betrogen wurde, wahrlich betrogen war.

Mit der Zeit starb die Mutter vom Näregård und Håkans Schwestern, Inger und Kristina, wurden verheiratet. Inger kam zu Anders in Tranarp und Kristina zu Ebbe in

⁷⁷ Ein Sonnenring ist ein Ring aus Metall, der die Uhrzeit mithilfe der Sonne anzeigt.

Ryssbo. Jetzt fing Håkan an, dem Vater ständig damit in den Ohren zu liegen, dass er ihm den Hof billig übernehmen lassen sollte. Aber Eskil zögerte anfangs, er hatte Angst vor den Schwiegersöhnen. Gewiss würde er einen so guten Preis machen, wie er konnte, aber er wollte nicht von seinen Nächsten gehasst werden. Der Hof war zwanzigtausend Taler wert, das hatte er ja selbst oft genug gesagt, während die Schwiegersöhne ein und aus gingen und freiten. Aber Håkan wusste sich schon zu helfen, um den Alten gefügig zu machen. Er tat einfach so, als wäre ihm der Hof egal, denn bevor er bis zu den Ohren in Schulden steckt, ließ er lieber alles unter den Hammer kommen und machte es den Schwestern gleich, er konnte sich ja immer noch an einem Hof einheiraten. Das tat seine Wirkung. Denn bevor der alte Eskil dabei zusah, wie Näregård aus der Verwandtschaft verschwindet, hätte er sich lieber dem Leibhaftigen verschworen. Jetzt waren sie sich bald über den Kauf einig. Håkan würde den Hof mit voller Garnitur um fünftausend Taler bekommen, und dann würde er Eskil ein großes Ausgedinge geben. Mit diesem großen Ausgedinge konnten sie den anderen Erben immer den Mund stopfen; aber es stand Eskil ja frei es anzunehmen oder zu erlassen.

Der Vertrag wurde vor Gericht beschlossen, wie sehr die Schwiegersöhne auch tobten. Aber damit war auch die Eintracht in der Verwandtschaft dahin. Die Schwiegersöhne ertrugen es nicht mehr den Schwiegervater oder den Schwager zu sehen und ließen ihre Ehefrauen nicht einmal ihr altes Heim besuchen. Und als Eskil ein paar Jahre später starb, gingen sie auch nicht mit auf das Begräbnis.

Auf diese Weise war Håkan jetzt allein auf dieser Welt. Aber das kümmerte ihn wenig. Er brauchte niemanden. Er hatte seinen Hof ohne Schulden und konnte schalten und walten, wie er es am besten fand. In den letzten Jahren hatte er allmählich damit angefangen mit Pferden zu handeln, jetzt kam er groß ins Geschäft. Da war Leben in dem Handel! Nie war er froheren Sinnes, als wenn er jemanden einen alten Gaul andrehen konnte, dem er die Zähne gefeilt hatte und mit Fliegenkraut blank und fett gemacht hatte. Er fuhr eiligst von Markt zu Markt, und in der Zwischenzeit wusste er Leute zu sich nach Hause zu locken. Hausierer und Gauner lösten sich ständig am Hof ab. Saufgelage, Kartenspiele und Schlägereien gehörten zur Tagesordnung und der Näregård hatte im ganzen Ort einen üblen Ruf.

Bald sah Håkan sich gezwungen, sich eine Ehefrau anzuschaffen, die sich um das Haus kümmert. Es einer Magd zu überlassen, genügte auf Dauer nicht. Während er fort war, ging zuhause alles drunter und drüber. Als Bauer konnte er sich nichts anderes vorstellen als eine Bauerntochter. Aber es war nicht so leicht für ihn, ein gutes Weib zu

bekommen. Gewiss war er finanziell nicht schlecht gestellt und sah nicht schlecht aus, aber die meisten Mädchen ließen trotzdem die Finger von ihm, und war da eine, die ihn hätte haben wollen, dann durfte sie von ihren Verwandten aus nicht.

Dann gab es da ein Mädchen, das fand, es wäre schade um Håkan, und sie dachte dauernd darüber nach, ob es denn nicht möglich sei aus ihm einen anständigen Kerl zu machen. Es war Kristers Johanna von Lönarp. Håkan und sie kamen oft zusammen, wenn sie in dieselbe Richtung mussten. Auf Märkten pflegte er oft, sie auf Wein und Kaffee einzuladen, und er gab sich sowohl anständig als auch nett. Beim Maibaum hatte er mit ihr mehr als mit jeder anderen getanzt, und da hatte er zu ihr gesagt:

„Wenn man doch nur so einen Menschen wie dich hätte, an dem man sich halten kann!“

Diese Worte konnte sie nicht vergessen.

Håkan hatte sich auch gleich in Lönarp nach Johanna erkundigt. Aber damals lebte der alte Krister noch. Er hatte die Leute vom Näregård noch nie gemocht, die gaben sich zu oft mit Gaunern ab, als dass sich rechtschaffene Leute in ihrer Runde wohl fühlten. Das sagte er Håkan auch gerade heraus und wies ihn auf der Stelle ab. Håkan raste vor Wut, und dann rannte er wie ein Verrückter von Hof zu Hof und freite; er wollte dem verdammten, alten Lönarpsbauern zeigen, dass er sich eine Frau anschaffen konnte, die genauso reich und tüchtig war wie Johanna. Er hatte sich so gut wie nur möglich ausgestattet. Er legte sich einen neuen Wagen zu, und das Pferd brachte er dazu, gleichzeitig zu stolzieren und sich aufzubäumen; im einen Moment peitschte er es in den Trab um es im anderen sofort anhalten zu lassen. Aber das machte seine Sache nur noch schlimmer.

Wer würde sich schon trauen einen zu heiraten, der wie ein Unhold durch die Gegend preschte?

Bald darauf starb der alte Krister von Lönarp, und der Sohn Gabriel sollte den Hof übernehmen. Lönarp war über viele Generationen vom Vater zum Sohn übergegangen, alle waren ins Haus gezogen, niemand weg. Im Laufe der Jahre hatte sich auch so viel altes Gerümpel angesammelt, dass die Dachböden und Schuppen überfüllt waren. Deswegen wollte Gabriel jetzt alles Unnütze versteigern, damit es wieder Platz im Haus gab.

Die Auktion wurde ausgeschrieben und die Leute kamen aus allen Ecken zusammen. Die Branntweinflaschen machten die Runde, bald würde Leben in den Hof

kommen. Håkan vom Näregård war auch dabei. Er hatte schon zur Genüge bekommen, und jetzt ging er herum und musterte die ausgestellten Sachen.

Die Auktion sollte mit dem abgenutzten Kirchenwagen des Alten beginnen. Die Leute scharten sich um den Wagen, und der alte Schelm von Sjö warf sich einen Kautabak ein, kurz bevor er anfang auszurufen.

„Pfui Teufel, so ein Schweinewagen!“, meinte Håkan vom Näregård

„Schweinewagen!“, sagte Gabriel, der daneben stand. „Dann würde er ja gerade gut zu dir passen, Håkan.“

„Der hält’s ja nicht einmal aus, dass man ihn berührt, wie soll er es dann aushalten, dass man drinnen sitzt?“, sagte Håkan wütend, und riss am Wagen, sodass sich die Sprossen entlang der einen Seite lösten.

Gabriel wurde kreidebleich im Gesicht. Er packte Håkan von hinten und warf ihn auf den Wagen, sodass es in Armen und Beinen krachte.

„Schau, wie gut der hält, du Lump!“

„Ha, ha ha! Ja, gut hat er gehalten! Holz ist ja auch immerhin stärker als Dünger“, sagte der Schuster Per.

„Himmel, wie gut das tat“, meinte Anders von Tranarp, Håkans Schwager.

Håkan warf sich mit einem grellen Schrei vom Wagen auf Gabriel. Aber Gabriel nahm ihn entgegen und schmiss ihn auf das Pflaster dort am Hof, sodass das Blut aus Nase und Mund rann.

„Bist du hergekommen um Streit zu suchen, dann weiß ich dir zu helfen“, brüllte Gabriel und griff nach einem Werkzeug.

In dem Moment drängte sich Johanna in den Ring und warf sich um Gabriels Hals.

„Wer is‘ das?“, schrie Gabriel und drehte den Kopf um nachzusehen.

„Gabriel, lass es sein!“, sagte Johanna.

„Nein, lass mich los! – Ich werde es ihm zeigen, weil er sich so aufführt, der Teufel“, sagte Gabriel, während er seine Schwester mit einem Ruck vom Hals warf und einen Spaten, der dort stand, packte.

„Ja, nimm dir den Teufel vor, bis er Amen hickt! Der ist schon lange reif“, forderte Ebbe von Ryssbo.

Johanna stellte sich vor Håkan.

„Verzupf dich!“, rief Gabriel, außer sich.

„Nein, hau zu! Ich bleibe hier stehen“, sagte Johanna entschlossen. „Kann es nicht sein, dass du ihn genug geschlagen hast? Willst du ihm das Leben nehmen? – Pfui, Gabriel. Du bist viel schlimmer als Håkan.“

Gabriel warf den Spaten von sich und ging. Er wollte nicht an der Schwester Hand anlegen, und er wusste nur zu gut, dass sie nicht von alleine zur Seite gehen würde.

„Ja, jetzt ist der Spaß vorbei“, sagte der Schelm. „Wer will den Wagen jetzt haben? Jetzt ist er mindestens einen Taler mehr wert. Jetzt ruf ich ihn für elf aus, ich hätt mir sonst gedacht, mit zehn anzufangen. – Elf Taler!“

Das gab ein großes Gelächter in der Menschenmenge.

Håkan lag ganz von Sinnen am Boden. Johanna nahm eine seiner Hände und zerrte an ihm.

„Hoch mit dir Håkan! Komm!“

Håkan stand auf und folgte Johanna schweigend in die Küche. Weder er noch sie ließen sich an diesem Tag noch einmal blicken.

Am Morgen darauf kam Johanna zu Gabriel und sagte:

„Am Sonntag gibt es ein Aufgebot für Håkan vom Näregård und mich.“

Gabriel glotzte sie an.

„Du bist wohl nicht ganz bei Trost“, sagte er schließlich.

„Nein, ich habe lang darüber nachgedacht. Ich finde, dass es schade um ihn ist, ich glaube, dass wenn er jemanden bekommt, der sich um ihn kümmert, dann kann er ein anständigerer Kerl werden als viele andere“, meinte Johanna.

„Wer sich nicht um sich selbst kümmern will, um den kann sich auch kein anderer kümmern. – Du wirst ihn sicher nicht heiraten“, sagte Gabriel, eifrig.

„Doch“, sagte Johann bestimmt. „Ob du willst oder nicht, ich werde seine Frau werden.“

„Herrgott, was habe ich verbochen, dass ich so einen Unhold in der Verwandtschaft haben soll!“, klagte Gabriel. „Aber denk daran“, fügte er dann hinzu, „dass ich dich bis zum letzten Augenblick warne. Komm nie zu mir und jammere, weil er sich wie ein Teufel dir gegenüber verhält, denn das wird er, glaub mir.“

„Es möge gehen wie Gott will, aber was ich versprochen habe, das werde ich halten“, sagte Johanna.

Gabriel hatte seine Schwester lieb, und er trauerte bitterlich über ihren Beschluss. Er hatte immer gedacht, sie mit einem der ebenbürtigsten Männer in der Gegend verheiratet sehen zu dürfen, denn das hätte sie werden können, sie war tüchtig im Haus

und hatte auch eine Mitgift. Aber sie ließ sich nie etwas sagen, Johanna, und deswegen war es ihre eigene Schuld; er wollte sie nicht zwingen, und das hätte er auch nicht können. Er begleitete Håkan also zum Pfarrhof und bestellte das Aufgebot, und die beiden Widersacher versöhnten sich, so gut es sich machen ließ. Und als die Zeit kam, richtete Gabriel eine ansehnliche Hochzeit für die Schwester aus. Am Hochzeitstag selbst kam auch eine ganze Schar fremder, weißer Tauben und ließ sich am Hof nieder. Das sollte ein Zeichen für Glück und Segen in der neuen Ehe sein – aber alte Omen halten nicht immer, was sie versprechen.

Am Anfang lebten die beiden Jungvermählten in Eintracht und Ruhe. Håkan blieb zuhause und bestellte seine Äcker. Er hatte gewiss nie Lust gehabt zu schuften, aber wenn er hier so stetig seiner Arbeit nachging, dann kam er nicht oft dazu, über all das nachzudenken, was früher seine Lust gewesen war, aber was er jetzt Johanna zuliebe bleiben lassen wollte. Vom Pferdehandel konnte er sich trotzdem nicht richtig losreißen. Obwohl er selber nicht auf die Märkte fuhr, zeigten sich dennoch Gelegenheiten; es gab immer einen alten Bekannten, der Spaß daran hatte im Näregård einzukehren. Aber alles ging anständig zu, Saufgelage, Kartenspiel und Schlägereien kamen nicht in Frage. Aber als die Zeit voran schritt, fuhr Håkan immer öfter in die Stadt. Ein paar Male war er betrunken nachhause gekommen und hatte mit dem Knecht geschimpft, als dieser die Pferde übernahm. Drinnen in der Stube hatte er sich aber ruhig verhalten, und ging leise zu Bett. Deswegen wollte Johanna ihm einstweilen nichts sagen, weder Gutes noch Schlechtes. Sie dachte, das hier würde schon bald vorüber gehen.

Aber dann eines Nachts kam er mit ein paar Waldbewohnern, mit denen er Pferde getauscht hatte. Er ging zuerst allein in die Stube und zum Bett, in dem Johanna lag.

„Johanna!“, sagte er halblaut.

Johanna gab vor zu schlafen. Sie dachte, dass er es sich überlegen würde und es nicht übers Herz bringen würde, sie mitten in der Nacht so zu beunruhigen, sondern die Gäste wieder fahren lassen würde.

„Johanna!“, rief er dann eindringlicher und rüttelte sie am Arm.

„Kommst du jetzt daher?“, sagte Johanna. „Pfui, wie du nach Branntwein riechst.“

„Ach so, du gönnst mir nicht einmal einen Schnaps“, meinte Håkan, halb verärgert.

„Nein, nicht wenn du betrunken wirst“, meinte Johanna.

„Ja, das ist jetzt auch gleich“, sagte Håkan. „Aber jetzt sollst du aufstehen und den Männern, die ich mit nachhause genommen habe ein bisschen Verpflegung auftischen.“

Aber dann war Johanna der Ansicht zeigen zu müssen, dass sie ihren eigenen Willen hatte, sonst könnte so etwas öfter geschehen.

„Du darfst mitten in der Nacht keine besoffenen Männer ins Haus bringen“, sagte sie entschieden.

„Darfst. – Darfst!“, meinte Håkan und lachte. „Hast du die Hosen an oder ich? – Besoffene Männer! Wer hat gesagt, dass sie besoffen sind? – Raus mit dir jetzt, sag ich, und lieg da nicht so widerspenstig herum, einfach raus, sag‘ ich!“

Johanna setzte sich auf und rückte mit ihren Gedanken heraus:

„Ich dachte, du würdest ein anständiger Mensch werden, als ich deine Frau wurde. Ich stehe nicht in der Nacht auf und bediene deine Trunkenbolde. Dafür bin ich nicht her gekommen.“

Håkan wurde wütend.

„Weißt du, wer hier bestimmt!“, schrie er. „Schau, wie du aufstehst“, höhnte er, während er sie an ihrem dicken Zopf packte und aus dem Bett zerrte.

Johanna sank dort am Boden zusammen und wimmerte. Nie hätte sie sich gedacht, dass er Hand an sie anlegen würde. Gott im Himmel! – wobei sie gedacht hatte, ihn um den Finger wickeln zu können – jetzt sprang er mit ihr um wie mit einem seiner Viecher.

„Willst du da herumliegen und heulen, dann bleib liegen. Ich bitte jetzt die Männer herein“, sagte Håkan und ging zur Tür.

Johanna riss ihre Kleider an sich und eilte hinaus in die Küche. Hier zog sie sich in der Dunkelheit an, um die Magd nicht zu wecken. Sie wollte fort gehen. Nach so einer Behandlung konnte niemand bleiben. Als sie im Begriff war die Küchentür zu öffnen, erst da kam sie darauf, sich die Frage zu stellen, wohin sie gehen sollte. Ach, sie konnte nirgends Schutz suchen, weder zuhause beim Bruder noch bei Außenstehenden; alle hatten sie gewarnt, sie würde deren Vorwürfe und deren Mitleid nicht ertragen können. Davon bekam sie bereits genug zu hören. Es war ganz so, als würden sie alle Menschen missachten und bemitleiden, seitdem sie in das Haus gezogen war. Sie setzte sich an den Herd, führte das Kopftuch zu ihren Augen und weinte bitter.

Währenddessen hatte Håkan seine Saufbrüder mit in die Stube genommen. Jetzt ging er weg und öffnete die Küchentüre.

„Wie geht’s voran, kommst du nicht bald mit der Verpflegung, Johanna?“

Johanna schrak auf. Sie hatte Angst, dass er sich an ihr vergehen könnte, während der Besuch da war. Die Schande wäre unmöglich zu tragen. Es war mehr als genug,

dass sie selbst von ihrem Elend wusste. Sie erhob sich mit einem Seufzer und tischte Essen auf. Dann legte sie sich hinaus in die Küche.

Die folgenden Tage ging Håkan Johanna aus dem Weg. Er wollte offensichtlich nicht mit ihr über das, was passiert ist, ins Gespräch kommen.

Aber danach traute sich Johanna nie wieder, sich Håkan zu widersetzen. Sie merkte, dass sie keine Macht über ihn hatte. Sie litt stillschweigend und trug alles in sich. Das Vertrauen, das sie für ihn gehegt hatte, war weg, jetzt dachte sie nur daran, sich vor seiner üblen Laune zu hüten.

Håkan zeigte oft, dass er es war, der im Haus das Sagen hatte. Er nahm eine betrunkene Gesellschaft nach der anderen mit ins Haus. Johanna musste bedienen. Es taugte nicht, dass die Magd das machte, nein, die Hausfrau selbst sollte sich zeigen lassen. Johannas Widerstand war ein für alle Mal gebrochen, sie musste alles ertragen, bloß um den Schein zu wahren, sie wollte um keinen Preis in der Gegend verbreitet haben, dass sie ein unglückliches Leben führte.

Dann kam der Tag, an dem Johanna verstand, dass sie in gesegneten Umständen war. Am Abend, als sie allein mit Håkan war, erzählte sie es ihm. Sie war so empfindsam und bat ihn so innerlich um des Kindes willen, das sie unter ihrem Herzen trug, dass er ein bisschen liebevoller sein sollte, und sie mit Lärm und Radau im Haus verschonen sollte. Sie hatte keinem Menschen gegenüber über ihn geklagt, sie glaubte nicht, dass es irgendjemand besser mit ihr meinte als er; es war der elende Branntwein und die Kameraden, die Schuld an der ganzen Misere waren.

Håkan schämte sich gleichzeitig vor Johanna wie er sich über die Neuigkeit, die sie ihm verkündete, freute. Er wusste einfach keine Antwort darauf, aber er nahm ihre Hand und umarmte sie.

Jetzt wurde es eine Zeit lang schön ruhig. Johanna fing wieder an ein fröhliches Gesicht zu machen, sie wollte die Hoffnung nie aufgeben; sie glaubte, dass jetzt alles Traurige überstanden war.

Aber es war nun einmal so, dass Håkan nicht leben konnte, ohne zu feilschen. Und um so feilschen zu können, wie er es sich vorstellte, brauchte es Branntwein; denn bevor er die Cousins nicht betrunken gemacht hatte, konnte er sie nicht so ausbeuten, wie er wollte. Und deswegen kehrte bald wieder das alte Leben ein.

Johanna vergoss viele Tränen im Geheimen, da sie sah, dass nichts Håkans Umgang verändern konnte.

Eines Abends kurz vor Weihnachten waren Johanna und die Magd gerade dabei die Teige für das Weihnachtsbrot zu kneten. Håkan war in der Stadt mit Getreide, er wollte Branntwein und andere Sachen, die sie für das Weihnachtsfest brauchten, besorgen, und das war vielerlei, denn sie hatten so ein Vorgefühl, dass es hier vielleicht eine kleine, besondere Feier geben würde vor dem St.-Knut-Tag.⁷⁸ Johanna war müde, und wollte sich ausruhen gehen, nachdem sie den Teig gut zugedeckt hatte.

Auf einmal waren ein Fahren und mehrere Stimmen draußen im Hof zu hören. Håkan kam wieder mit Besuch nachhause. Er war laut, das war er nie, außer wenn er getrunken hatte, sonst rückte er ganz leise und vorsichtig mit der Sprache heraus. Johanna wischte sich den Teig von den Händen und seufzte schwer.

„Bring die Pferde rein und gib ihnen Hafer!“, wetterte Håkan den Knecht an. „Kommt jetzt Männer!“

Er hielt die Haustür auf, während der Besuch hinein ging. Es war der Lump aus Rya und einer aus Kind,⁷⁹ Anders Magnus aus Råshult, samt zwei Hausierern aus Västgötaland, Sven Branntwein und der Gänserich⁸⁰.

Die Männer wurden still und grüßten halb verlegen, als sie Johanna mitten in den Weihnachtsvorbereitungen sahen.

„Da kommt ihr jetzt aber in ein Haus“, sagte Johanna, halb entschuldigend und halb verärgert, während sie mit Hilfe der Magd einen Backtrog von der Bank bei der Tür weg schaffte. „Das ist beileibe nicht hübsch genug, um Gäste hinein zu bitten.“

„Das macht nichts“, meinte Håkan. „Die haben sicher schon eine Alte bei der Weihnachtsbäckerei gesehen. Juchhe, mein Dickerchen! Bring jetzt nur die Branntweinflasche her, Weib! Gewöhnlich willst du sie ja nie leer haben. Na und – es wird schon gut gehen mit den Begräbniskosten, solange das Volk nur leben darf!“

Johanna gehorchte, schweigend.

„Na, sitzt jetzt nicht einfach wie Häufchen dort hinten auf der Bank und schweigt wie Porzellanfiguren, tretet näher und setzt euch zum Tisch!“, forderte Håkan sie auf, während er die beiden Silberbecher, die auf dem Tisch standen, füllte. „So, kommt jetzt! Ihr seid doch sonst nicht so zurückhaltend.“

⁷⁸Der St.-Knut-Tag (schw. Tjugonedag Knut) ist nach einem dänischen Prinzen benannt, fällt auf den 13. Jänner und ist der letzte Tag der Weihnachtszeit in Schweden, Norwegen und Finland.

⁷⁹Altes Gebiet, das mehrere Sprengel beinhaltete (u. A. Falkenberg).

⁸⁰Spitzname (schw *gåsen*).

„Ho, nicht das schlechteste, wenn es um Branntwein geht – oder was sagst du Sven?“, sagte der Gänserich, der fand, dass es sich schon langsam gut entwickelte.

Damit war alle Verlegenheit weg, wenn es überhaupt eine gegeben hatte, die der Rede wert war. Die Männer lachten über den Seitenhieb, den der Gänserich dem Sven Branntwein versetzt hatte, dass es in der Stube nur so schallte.

„Jahaha, du Sven, hi, hi, hi!“, meinte Håkan. „Hol mich der Teufel, wenn du nicht den besten Namen bekommen hast, den ich kenn – Branntwein. Wenn ich einen Jungen bekomme, dann werde ich ihn verdammt nochmal nicht nach dir benennen. Prost jetzt! Komm, Anders Magnus, du und ich, wir nehmen zuerst. Ich sehe, dass Mutter nicht mehr als zwei Becher aufgedeckt hat, aber die reichen schon für uns alle aus.“

Die Männer lachten.

„Jetzt magst du sicher hinaus gehen, Johanna, und den Kessel aufstellen, damit wir zu unserem Elfuhrkaffee⁸¹ kommen“, sagte Håkan, nachdem er geschaut hatte, dass jeder seinen Becher Branntwein zu sich genommen hatte.

„Nein, lass das bleiben“, meinte Anders Magnus. „Wir wollen keinen Kaffee haben. Wir müssen uns gleich auf den Weg machen – ich muss zumindest.“

„Sei still, Anders Magnus! Hier bestimme ich. Wenn ich in dein Heim komme, dort oben in Kind, dann darfst du bestimmen. Beeil dich, Weib! Du sollst nicht mit dir feilschen lassen“, meinte Håkan. „Nur der Gänserich und Sven Branntwein machen das.“ Håkan war so heiter und wortgewandt heute Abend. Er hatte ein gutes Geschäft in Aussicht, das war zu erkennen, und es war Anders Magnus, der ausgenommen werden sollte. Die anderen Kanaillen waren nur mit, um Håkan zu helfen. Anders Magnus schien die Lunte schon zu riechen, er hatte noch nicht genug Branntwein getrunken, aber dem konnte abgeholfen werden. Håkan wartete den richtigen Augenblick ab. *Man soll die Laus nicht töten, bevor sie platzt*, das war Håkans Wahlspruch.

Er hatte den Lumpen ins Vorhaus mitgenommen, um mehr Branntwein zu zapfen, aber in Wirklichkeit war das, um sich mit ihm zu beraten, wie sie Anders Magnus Håkans alten Svarte Petter andrehen könnten, Håkan wollte unbedingt dessen Fuchs mit der Standmähne.

Als sie wieder mit der Branntweinflasche herein kamen, sah Håkan ganz verschmitzt drein.

⁸¹ Mit *elvakaffe* ist eigentlich der Kaffee elf Uhr vormittags gemeint, Håkan ist hier ironisch.

„Da saß ein kleiner Vogel, draußen am Stalldach und zwitscherte: ‚Schenk ein, schenk ein, schenk ein!‘ Es wird doch nicht die Eule sein, die den Leichenschmaus vorhersah – aber mein Gott, machen wir einfach, was sie gebeten hat.“

Und dann schenkte er ein, und sie tranken eine neue Runde.

Endlich kam Johanna mit dem Kaffee herein.

„Ja, jetzt, meiner Seel, werden wir das gekochte Essen der Hausfrau kosten. Schnapskaffees⁸², das ist gut, dass sie nur nicht zu schwach sind. Macht euch jetzt anständige Näreårdskaffees, Männer!“, mahnte Håkan.

Während die anderen ihre Getränke zubereiteten, nahm Håkan ein dickes, altes Kartenspiel von der Fensterbank herunter und blätterte durch die Karten. Sie waren lange in Gebrauch gewesen, diese Karten, und hatten nicht wenige Erkennungszeichen, die eine hier und die andere dort.

„Hier habt ihr ein Kartenspiel, das verflucht noch einmal seinesgleichen sucht, denn wer auch immer damit spielt, der gewinnt“, meinte Håkon.

„Dann will ich mich daran halten, denn ich hab sonst nie Glück im Spiel, aber dafür fressen mir die Mädchen aus der Hand“, sagte Sven Branntwein und kniff seine dicken Lippen zusammen und blinzelte mit den schiefen Augen.

„Pst, pst, die Schweine könnten dich hören Sven!“, warnte der Gänserich.

„Nein, was zum Teufel sind denn das für kümmerliche Schnapskaffees, die ihr da gemischt habt?“, meinte Håkan, nachdem er seinen eigenen fertig hatte. „Es soll nach Branntwein riechen in der Tasse.“

Darauf war er flink und schenkte zuerst in den Kaffee von Anders Magnus ein, sodass es sowohl über Tasse als auch Untertasse rann, und dann in die anderen. Anders Magnus wollte versuchen, ihn daran zu hindern, doch das gelang ihm nicht.

„Den Kaffee rühr ich nicht an, weil dann werd ich besoffen“, meinte Anders Magnus.

„Ha, Blödsinn, das hältst du schon aus! Du gönnst mir bestimmt etwas genauso Gutes, wenn ich hinauf komme und dich besuche am Markttag von Gunnarp“, meinte Håkan. „Prost auf uns, und Kaffee in uns! – Dann genehmigen wir uns ein Spiel, während wir uns ausruhen.“

Johanna saß sich selbst überlassen da. Wenn Håkan es doch nur bleiben gelassen hätte, die Karten hervor zu holen! Aber jetzt gab es die ganze Nacht Lärm und Radau,

⁸²Auf Schwedisch *gök* (-en; -ar), heißt eigentlich „Kuckuck“ und ist Bezeichnung für Kaffee gemischt mit einem Schuss Schnaps.

das wusste sie aus Erfahrung. Dabei hatte sie den ganzen Tag hergerichtet und geschuftet, da könnte sie ein paar Stunden Schlaf so gut vertragen; zeitig in der Früh musste sie sich wieder dem Teig widmen und backen. Sie fühlte sich so matt und ängstlich.

„Jetzt machen wir ein Zwölf-Schilling-Spiel⁸³ mit einem Einsatz von zwei Talern. Wir ziehen uns nicht über den Tisch. Heb ab Sven Branntwein! – Ich fang an zu geben“, meinte Håkan.

Anders Magnus behauptete gehen zu müssen, er wollte nicht spielen. Aber das half nichts.

„Hör einmal, Håkan“, sagte der Lump. „Wie alt ist dein Svarte Petter?“

„Das geht dich nichts an. Wir haben jetzt keine Zeit dafür, über das Alter von Pferden zu sprechen, jetzt geht es um die Karten“, sagte Håkan mit einem verstohlenen Blick in Richtung Lump.

„Doch, verdammt, kannst du’s nicht sagen“, meinte der Lump, indem er die Karten in die Hand nahm. „Ich hab Vorhand.⁸⁴ Passt auf die niedrigen Karten auf – oder warte – Fehler! – Aber beim Svarte Petter traue ich mich, Trumpf zu sagen. Der Gaul ist verflucht nochmal schnell. Verdammt, wenn ich den vor den Karren bekommen würde, könnte ich jeden Hinterwäldler überholen – sogar dich, Anders Magnus.“

„Schweig, Lump! Das ist eine andere Geschichte!“, unterbrach Håkan, als wäre er verärgert. „Na, was sagst du, Anders Magnus?“

Das Spiel ging am Anfang träge dahin. Aber nachdem der Einsatz erhöht wurde, wurde es lebhafter. Håkan gewann die meisten Runden, er war mit den Karten am besten vertraut. Der Lump und die Hausierer kannten sie auch schon ziemlich gut von früher, so dass sie den einen oder andern Gewinn einstreiften. Aber Anders Magnus hatte die ganze Zeit Pech. Wie er es auch anstellte, er verlor. Sie nahmen ihm einen Fünfer nach dem anderen ab. Manchmal fuhr er hoch und wollte aufhören zu spielen, aber dann gossen ihm die anderen einen Schnaps ein und danach redeten sie ihm gut zu; sie wollten nicht, dass er vom Tisch ginge, bevor er wieder gewonnen hätte, was er verloren hatte. Es war nicht ihre Absicht, ihn übers Ohr zu hauen. Dann ließen sie ihn ein paar Spiele gewinnen, aber danach hatten sie ihn wieder in ihren Klauen.

⁸³ Der *skilling* war eine schwedische Münzeinheit von 1777-1855 und machte ein Achtundvierzigstel eines Talers aus; es gab auch eine Zwölf-Schilling-Münze und -Banknote, die nach der Einführung des Dezimalsystems 1855 zur Fünfundzwanzig-Öre-Münze wurde.

⁸⁴ Vorhand hat derjenige, der beim Kartenspiel mit dem Ausspielen beginnt.

Håkans Absicht war, dass sie ihm ein bisschen Geld abknöpften, das er vorher für Bauholz in Falkenberg bekommen hatte. Dann sollte der Pferdehandel beginnen. Der Lump hatte erzählt, dass Anders Magnus unbedingt Geld nach Hause bringen musste, um ein Mahnverfahren zu bezahlen. Deswegen würde er dann nicht so sehr auf seinen Fuchs bestehen, wenn er nur ein bisschen Draufgeld bekäme.

Anders Magnus war eine gutmütige Seele, aber der Branntwein und das Pech machten ihn wütend. Er wurde immer hitzköpfiger, je mehr die Nacht hereinbrach und je mehr Fünfer er verlor. Er fing an zu fluchen und zu toben, das Gesicht war feuerrot und die Augen standen aus dem Schädel hervor. Plötzlich jedoch wurde er ganz bleich und zitterte am ganzen, sehnigen Körper. Sein Gesicht verzerrte sich vor Zorn.

„Ihr spielt falsch!“, schrie er. Glaubst du nicht, du verfluchter Håkan, ich hab gesehen, wie du auf der Rückseite von meinem Herzsechser nachgeschaut hast. Schau, da sitzt ein Tintenfleck in der Ecke! Du hast dir die Herzsieben behalten und die Kreuzass ausgespielt. Her mit meinem Geld, sonst soll euch der Teufel holen. Ihr spielt falsch!“

Er schlug mit der Faust auf den Tisch, sodass die Branntweinflasche und das Glas hüpften. Dann schnappte er sich die Flasche und warf sie mit aller Macht auf Håkans Kopf. Håkan wich aus, die Flasche schlug auf der Wand auf, sodass der Branntwein spritzte und die Glassplitter flogen. Der Lump sprang auf und fasste Anders Magnus am Kragen. Aber Anders Magnus riss sich los und drückte den Lump unter den Tisch. Dann stürmte er wie ein wildes Tier auf Håkan zu und packte ihn an der Gurgel. Håkan schnappte sich das Tabaksmesser und führte einen Hieb auf den Kopf von Anders Magnus. Die Hausiere rannten hin und versuchten die Streitenden zu trennen. Johanna war auch hin gerast. Sie, die Arme, wollte ihn befreien und ihn daran hindern, dass er sich mit dem Messer unglücklich macht. Sie versuchte sich zwischen die Raufbolde zu drängen. Der Menschenhaufen wich vor und zurück, Stöße und Schläge wurden nach rechts und links ausgeteilt. Die Schimpfwörter von Håkan und Anders Magnus, die Rufe der Hausierer und Johannas gellende Schreie vermischten sich untereinander. Schließlich wurde der Tisch umgeworfen, die Kerze fiel auf den Boden und erlosch. Unter den wildesten Verwünschungen fuhren Håkan und sein Widersacher sogar in der Dunkelheit fort sich zu stoßen und zu schlagen. Aber die Hausierer und der Lump hatten sich aus dem Spiel zurück gezogen.

Der eine Hausierer bekam schließlich ein Streichholz zum Zünden.

Da lagen die drei auf dem Boden auf einem Haufen. Anders Magnus, Håkan und Johanna. Anders Magnus blutete aus mehreren Wunden, Håkan war am Hals und im Gesicht von den scharfen Nägeln des Kinders aufgerissen, die Kleider hängen in Fetzen. Unten den beiden lag Johanna, bewusstlos, mit einem langen, blutenden Schnitt an der Stirn. Håkan riss sich von Anders Magnus festem Griff los. Er nahm Johanna in seine Arme und trug sie ins Bett. Anders Magnus wollte ihm hinterher, wurde aber vom Lumpen und den Hausierern daran gehindert.

„Dieb, Dieb, her mit meinem Geld!“, tobte er. „Mein Geld!“

Da nahm Håkan das Päckchen Banknoten, das er in seine Hosentasche gestopft hatte und warf es weit weg auf den Boden.

„Nimm dein Geld und dann scher dich verdammt nochmal zum Teufel! Führt in hinaus und setzt ihn auf sein Pferd, sodass er einfach nur vom Hof kommt!“, sagte er zum Lumpen und zu den Hausierern.

Nachdem Anders Magnus sein Geld bekommen hatte, wurde er sogleich ruhiger und ging bereitwillig mit den Männern mit. In der Tür drohte er mit seiner Faust und rief Håkan zu: „Danke für die Bewirtung! Du bist bei uns willkommen. Das ist wohl nicht das letzte Mal, dass wir uns getroffen haben.“

Håkan rief nach der Magd, die hinaus in die Küche gerannt war und sich versteckt hatte. Sie schütteten Wasser über Johanna. Und endlich schlug sie die Augen auf.

„Gottseidank, du lebst, Håkan!“, flüsterte sie matt und dämmerte ein. In der Nacht brachte Johanna ihr Kind zur Welt. Es war ein totgeborener Junge.

Håkan verhielt sich ganz Weihnachten über still. Er war ruhig und entmutigt und machte sich ständig Gedanken darüber, dass er Schuld am Tod des Kindes war. Johanna verstand seinen Kummer gut, obwohl sie in seiner Gegenwart nichts davon erwähnte, sie trauerte ja auch um den Kleinen. Aber sie gab Håkan nie einen vorwurfsvollen Blick, noch weniger ein Wort, stattdessen versuchte sie ihn auf jede erdenkliche Weise zu trösten.

Während dieser ganzen Zeit kümmerte er sich nicht um seine Pferde, die sollte der Knecht pflegen, so gut er konnte. Es sah so aus, als hätte Håkan die Lust an Pferden und am Handel verloren. Aber gleich zu Neujahr wurde Svarte Petter krank. Er war alt, übermüdet und gebrechlich in jeder Hinsicht, doch solange Håkan ihn verhätschelt und ihn für den Tausch in Schuss gehalten hatte, hatte sich der Gaul wohlgenährt und lebhaft gezeigt. Jetzt erwachte Håkan aus seinen Grübeleien und fing an das Pferd zu pflegen. Er war ständig im Stall beschäftigt, und je lebhafter sich Svarte Petter zeigte,

desto munterer wurde auch Håkan. Er tätschelte Svarte Petter am Hals, aber dachte gleichzeitig an einen glänzenden Fuchs mit Standmähne, der einem gewissen Anders Magnus gehörte.

Am Tag vor Krogsereds Marktag, Anfang Februar, bat Håkan Johanna Reiseproviant herzurichten, er wollte nach Krogsered den Svarte Petter eintauschen.

Johanna trieb es Tränen in die Augen. Sollte das wieder von vorne beginnen – schon wieder!

„Nein Håkan, du kannst ihn nicht verschachern wollen, so schäbig wie der ist. Versuch ihn über den Winter zu behalten und begrab ihn dann. Wir kommen auch gut zurecht, wenn du es bleiben lässt einen armen Kerl zu betrügen. Stell dir vor, du könntest mit diesem Pferdehandel abschließen“, sagte sie sanft und sah ihn flehend an.

Håkan schwieg, Johanna setzte fort.

„Lass es bleiben, lass es bleiben, lieber Håkan! Du hast selbst gesagt, dass du aufhören wolltest, damals zuhause in der Küche, als ich versprach zu dir zu ziehen. Stell dir einmal vor, wie schön und lustig wir es gehabt hätten, wenn du dich daran gehalten hättest.“

So dreist war Johanna nicht gewesen seit der einen Nacht, in der er sie misshandelte. Sie hatte fast Angst vor sich selbst, als sie fertig gesprochen hatte, aber sie hatte nicht schweigen können.

Håkan wurde weder jähzornig noch böse. Er stand einen Augenblick schweigend da, nachdem sie fertig war. Dann sagte er:

„Du hast schon recht Johanna. Aber ich begreife nicht, was das ist. Es ist, als würde der Leibhaftige in mich fahren. Ich werde es nie begreifen, denn es ist ganz so, als könnte ich nicht leben, wenn ich nicht feilschen darf. Ich werde so matt und allem überdrüssig. Aber ich werde es deinetwegen bleiben lassen, wenn ich auch noch so hart schuftet muss – aber zuerst tausche ich Svarte Petter ein. Ich kann es nicht leiden, dass die Leute sagen, dass ich ein Pferd abstechen musste, mit dem ich geprahlt habe und eintauschen wollte. Jetzt fahr ich morgen nach Krogsered. Dann wirst du sehen, ich halte mein Wort – dann ist es vorbei. Da hast du meine Hand darauf.“

Johanna nahm seine Hand. Sie versuchte nicht weiter, ihm davon abzuraten, so gerne sie auch wollte. Håkan wollte sich zeitig in der Früh auf den Weg machen. Als er die Peitsche nahm und hinaus ging, brach Johanna in Tränen aus, sie hatte solch schlimme Vorahnungen.

Der Tag ging zu Ende. Johanna wartete unruhig auf Håkan, er hätte vor dem Abend zuhause sein sollen. Sie bekam die ganze folgende Nacht kein Auge zu.

Am nächsten Tag kam ein Knecht aus Krogsered mit Håkans Pferden und Wagen den Hof entlang gefahren. Im Wagen lag Håkan blutverschmiert, mit zerschmettertem Kopf. Der Knecht erzählte, dass Håkan am Markttag mit einem Mann aus Kind Pferde getauscht hatte, aber der Handel wurde wieder aufgelöst, und dann hatte es eine Schlägerei und einen heftigen Streit gegeben. Anders Magnus von Råshult war derjenige, der für die Auflösung des Handels und die Schlägerei verantwortlich war. Am Abend war Håkan betrunken von Krogsered weggefahren, und dann wusste niemand, was ihm passiert war, bis zum nächsten Morgen, als der Knecht und sein Bauer das führerlose Pferd bei ihrem Zauntor sahen. Sie hatten sich beeilt und Håkan ein Stück abseits des Weges gefunden. Die Pferde waren beim nächsten Tor stehen geblieben.

„Warum hatte er nicht zuhause bleiben können?“, klagte Johanna. „Herrgott, ich hab’s ja geahnt. Warum habe ich ihn nicht auf meinen bloßen Knien angefleht, dass er zuhause bleiben soll!“

Johanna trauerte tief um ihren Håkan. Nie hätte sie, während er noch lebte, gedacht, dass sie ihn so gern hatte. Sie dachte jetzt nicht mehr an all den Kummer, all das Elend, das sie seinetwegen durchmachen musste.

Gleich nach Håkans Begräbnis zog sie mit dem, was sie in den Hausstand mitgenommen hatte vom Näregård. Dann lebte sie still und abgeschieden in ihrem alten Heim und lehnte alle Heiratsanträge ab.

Die Schwäger nahmen Näregård mit allem, was Håkan zurück gelassen hatte. Und Ebbe von Ryssbo dachte so darüber: „Die Gerechtigkeit siegt doch zum Schluss. Håkan wollte nicht, dass wir etwas von dem Erbe abbekommen. Aber wie viel bekam er selbst zum Schluss davon? – Vier Bretter und ein Wickeltuch! – Jetzt gehört alles zusammen uns. Der Mensch denkt, Gott lenkt.“

Die beiden Glaser

Oben im Landkreis von Västbo in Småland pflegte der alte Soldat Kask immer von Hof zu Hof zu gehen und Glasscheiben für die Leute einzusetzen. Als er starb, erbte der älteste Sohn, Andreas, den Glasschneidediamanten – so war der Wille des Alten, denn Andreas hatte jahrelang Glaskisten⁸⁵ für den Vater getragen und bei der Arbeit geholfen.

Aber Andreas war der Heimat bald überdrüssig. Die Leute von Småland waren so furchtbar geizig, dass sie fast nie aus Versehen eine Scheibe kaputt schlugen. Und wenn sie nicht richtig in Scherben zerbrach, dann klebten sie die Stücke einfach wieder zusammen und brachten sie mit Holzlatten wieder in Ordnung. Nein, er hatte Geschichten von Halland gehört und dort wollte er hin. Dort soll es gut um Essen und Branntwein bestellt sein, und den Bewohnern von Halland war es nicht fremd in der Geschwindigkeit eine Scheibe einzuschlagen. Sie sahen es ja schließlich als Geringschätzung den Brautleuten gegenüber, wenn die Dorfknechte nicht zumindest die Hälfte der Scheiben im Hochzeitshof mit Ehrensäulen einschossen. Und erst bei den vielen Schlägereien da draußen – wenn Tisch und Sessel einmal zu tanzen anfangen, wer verschwendete da einen Gedanken daran, die Fenster zu schützen! Und zu guter Letzt konnte niemand auf die Welt kommen, heiraten oder sterben, ohne dass man eine Gedenktafel malte, und die mussten selbstverständlich hinter Glas und Rahmen. Dort müsste ein Verdienst für ihn drinnen sein.

Mit diesem Gedanken stopfte er den Diamanten in die Innentasche des Hemdes, hängte sich die Glaskiste auf den Rücken, nahm dann Abschied von Mutter und Geschwistern und begab sich auf den Weg ins gelobte Land.

Andreas wurde gut aufgenommen in Halland. Er war flink in seinem Handwerk und gab sich mit angemessener Bezahlung zufrieden und obendrauf konnte er sowohl einen Schnaps einstecken als auch austeilen. Seinen besten Verdienst hatte er entlang des großen Strandwegs. Dort gaben sie ihm immer viel zu tun. Und im Laufe zweier Jahre hatte er sich nicht nur anständig eingekleidet, sondern konnte sogar ein paar Groschen zur Seite legen, die er an sicheren Stellen ausborgte.

⁸⁵ Gestell aus Holz, mit dem man Glasscheiben oder Spiegel sicher transportieren kann.

Jetzt meinte er, sich einen Gehilfen leisten zu können, denn er hatte keine Lust mehr, sich selbst mit allem abzuschuften, und da dachte er an seinen jüngeren Bruder Manuel. Ihn würde er herholen, um die Glaskisten zwischen den Höfen herumzutragen, dann könnte er selbst als Meister herumstolzieren und bräuchte sich um nichts Anderes zu kümmern als den Diamanten.

Also besuchte er seine Leute über die Mittsommerfeiertage und verhielt sich wie ein richtiger Wichtigtuer. Aber sobald er sich am Kirchhügel blicken gelassen und ein bisschen mit seinen alten Bekannten geredet hatte, war er der Meinung, dass er genug von der Hafergegend⁸⁶ hatte und wieder zu seinen Roggenbrotbäuchen in Halland wolle. Und Manuel war so froh darüber, dass er mit gehen durfte, dass er herumsprang.

Die beiden Brüder lebten in Eintracht miteinander und verbesserten sich stetig. Sie arbeiteten beide schnell und gut und waren überall zur Stelle, wo es etwas zu verdienen gab. Bald wurden sie geradezu überhäuft mit Arbeit, denn in Halland fingen sie an, ihre Holzhütten abzureißen und neue Wohnhäuser zu errichten, und in jeden einzelnen Neubau sollten Fenster hinein.

Dabei fingen die Brüder jedoch an sich gerne einmal einen Schluck zu genehmigen. An Branntwein waren sie von frühester Kindheit an gewohnt, denn der alte Kask konnte sich selbst nie einen Schnaps nehmen, ohne den Jungen den Rest zu geben. Und wenn du dich mit einem Haufen Bauleuten zusammen tust, dann wurde zwischendurch schon einmal kräftig getrunken; zuerst wurden sie eingeladen und dann wollten sie nicht schlechter dastehen, sodass sie ihrerseits einluden. Und am Weg zwischen den Höfen mussten sie oft eine Mahlzeit überspringen, da war ein weiterer Schnaps gut, um den Magen zu bestechen.

Eine richtige Unterkunft konnten sie nicht haben, dafür zogen sie zu viel umher. Aber während der großen Feste und manchmal sonntags, wenn sie ihre Arbeit nicht zu weit weg hatten, hielten sie sich an einem Platz unten in Knutsjö auf, bei Beningens. Dort waren sie immer willkommen, denn der Bening genehmigte sich gerne einen Schnapskaffee in guter Gesellschaft.

Mit der Zeit kam eine neue Magd namens Petternilla nach Knutsjö. Sie war klein und putzig und hatte so schelmische Augen und sah so gut aus, dass Andreas anfang darüber nachzudenken bei der richtigen Gelegenheit ein Wort mit ihr zu reden. Aber sobald er alleine mit ihr war, fühlte er sich immer so verloren, dass er nie hervorbrachte,

⁸⁶ Bondeson meint hier, dass in Småland hauptsächlich Hafer angebaut wurde, im Gegensatz zu Halland. Den Bewohnern von Halland wurde damals nachgesagt, dass sie viel Roggenbrot aßen.

was er sagen wollte. Sie würde wohl trotzdem die gute Absicht verstehen, glaubte er, denn jedes Mal, wenn er in der Stadt gewesen war, ließ er ihr unbemerkt eine Tüte Zuckerl zukommen. Und einmal als er mit dem Bening vom Bartholomäusmarkt⁸⁷ in Varberg nachhause gefahren kam, gab er ihr ein kleines weißes Taschentuch mit roten Rosen darauf.

Manuel bekam nicht mit, dass der Bruder sein Auge auf Petternilla geworfen hatte, und Andreas sprach nie mit ihm darüber. Manuel dachte auch, dass Petternilla ein richtiges kleines Ass war, ja, er mochte sie wirklich gerne. Und da er geradliniger als Andreas war, hielt er damit nicht hinter den Berg, sondern stellte ihr zu jeder möglichen und unmöglichen Zeit nach, scherzte mit ihr und nannte sie sein kleines Mäuschen und unterhielt sie, womit er nur konnte. Und Petternilla fand Manuel selbstverständlich nett und lustig, also wies sie ihn nicht ab.

Das wurde für Andreas zum Schluss unerträglich anzusehen. Er war fast böse auf Manuel – obwohl er dazu kein Recht hatte, weil er ihm nie seine Gefühle offenbart hatte. Aber auf Petternilla war er richtig wütend. Soll das der Dank dafür sein, für all das Gute, das er ihr heimlich zusteckte, dass sie da so unverschämt mit Manuel herumtratschte, der, was für ein Bruder er auch war, auf jeden Fall nicht mehr als sein Handlanger war und dem sie sicher nicht mehr wert war als ein Knopfloch!

Aber er zeigte seinen Ärger nicht, sonder dachte stattdessen darüber nach, wie er Petternilla und Manuel auseinander bringen konnte. Am leichtesten ging das wohl, indem man die Unterkunft für Sonntag wechselte! Das tat er auch sofort, und Manuel musste klarerweise mitkommen. Und Andreas gab gut darauf Acht, dass ihre Wege nicht Richtung Knutsjö führten.

Aber eines Tages im Herbst ging das Glas aus, und da sagte Andreas zu Manuel:

„Du kannst ruhig hier bleiben und ein bisschen Kitt machen und dann darfst du machen, was dir einfällt, während ich drinnen in Falkenberg bin, um Glas zu holen.“

Manuel fragte sich schon, was in Andreas gefahren ist, dass er selbst nach Falkenberg gehen wollte, um das Glas zu holen – das war sonst immer Manuels Los – und er war Andreas richtig dankbar, obwohl Andreas in letzter Zeit ein bisschen unfreundlich war und ihn gerne verstehen ließ, dass er der Meister war und Manuel nur sein Handlanger. Auf eine Sache kam er nie – Knutsjö lag kaum eine halbe Stunde von der Hauptstraße entfernt.

⁸⁷ Benannt nach dem heiligen Bartholomäus; der Markt fand in der letzten Augustwoche statt.

Aber das erste, das Manuel in den Sinn kam, nachdem Andreas die Tür hinter sich geschlossen hatte, war, dass er jetzt, da Andreas aus dem Weg war, die Gelegenheit ergreifen und einen kurzen Blick nach Knutsjö machen könnte – das kam nicht von ungefähr, sondern er hatte sich irgendwie in der letzten Zeit dorthin geseht. Mit dem Kitt würde er immer noch fertig werden, denn wenn er seinen Andreas richtig kannte, war er so bald nicht aus der Stadt zu erwarten. Dort drinnen war es nicht schlecht um Branntwein bestellt, und es waren ständig Bekannte da. – Ja, da gab es nicht viel zu überlegen. Manuel machte sich so gut zurecht, wie er nur konnte und war sogleich auf dem Weg nach Knutsjö.

Aber als er ankam und in die Stube trat, wer saß da vorne beim Tisch und trank Schnapskaffee mit dem Alten von Knutsjö, wenn nicht Andreas!

„Willkommen Manuel! Wir haben schon geglaubt, dass ihr uns ganz vergessen habt. Woher weht denn der Wind, dass ihr alle beide her gekommen seid? – Du hast ja gar nicht erzählt, dass Manuel kommen würde, Andreas. Er sollte doch zuhause sein und Kitt machen. – Willkommen“, sagte der Alte und grinste verschmitzt.

Weder Andreas noch Manuel antworteten darauf.

Manuel stand nur da und schaute Andreas an, und Andreas schaute Manuel an. Andreas sah wütend aus, und Manuel war sehr mulmig zumute. Aber nachdem er sich bei den Leuten in der Stube bedankt hatte, sollte er wohl doch irgendetwas zu Andreas sagen, obwohl er so durcheinander war, dass er gar nicht wusste, was er sagen sollte.

„Bist du schon aus der Stadt zurück, Andreas?“, sagte er.

„Hast du schon den Kitt fertig?“, drehte Andreas den Spieß um und starrte ihn zornig an.

„Ich glaube, ihr habt euch in letzter Zeit ein klein wenig angeschwindelt. Ha, ha, ha! Wie dem auch sei, ihr seid willkommen“, meinte der Alte von Knutsjö und sah schalkhaft zu Petternilla hin, die in der Stube saß und spann. Petternilla wurde rot wie eine Preiselbeere. Sie hatte auf einmal etwas draußen zu erledigen und ließ sich nicht mehr blicken.

Aber Andreas fing bald an für seine Sache zu reden, und er wählte seine Worte ganz sorgfältig. Er dachte, es wäre doch nett zu sehen, wie es ihnen denn ginge hier in Knutsjö, also sah er sich geradezu gezwungen hierher zu kommen, wenn doch sein Weg hier so nah vorbei führte. Jetzt bekam auch Manuel den Mund auf. Er war genau derselben Meinung wie Andreas. Ihm war eingefallen, dass er zum Schneider gehen musste, um nachzufragen, ob er ein neues Hemd für Weihnachten genäht bekommen

könnte. Er hatte sich zeitig auf den Weg gemacht, meinte er, denn es ist so schwierig an Handwerker zu kommen, wenn die Feiertage näher rückten.

Ja, das war alles schön und gut, niemand hier widersprach ihnen. Der Alte nickte und lächelte beiden zu. Aber trotzdem hielten es die Brüder hier nicht mehr länger aus, so lieb ihnen der Platz auch war, also nahm Andreas eiligst Abschied, und Manuel tat es ihm gleich.

„Das war aber nur auf einen Sprung“, meinte der Alte. „Ihr hättet gerne über Nacht hier bleiben können. Das würden ich und meine Frau wollen und – Petternilla auch. Aber zu Weihnachten müsst ihr unbedingt her kommen, da habt ihr’s wohl nicht so eilig.“

Die Brüder dankten für das Angebot und gingen dann jeder seines Weges.

Nach diesem Tag wusste Manuel genauso gut wie Andreas, wie es um sie bestellt war. Sie merkten, dass sie beide Petternilla gern hatten, und keiner von ihnen wollte dem anderen den Vortritt lassen.

Sie brachten die Sache nie zur Rede, davor hüteten sie sich wie davor, die Nase ins Feuer zu stecken. Aber sie fingen an bei jeder günstigen Gelegenheit aufeinander herumzuhacken und wechselten kein nettes Wort mehr miteinander. Die Arbeit, die zuvor lustig und leicht von der Hand gegangen war, gab jetzt dauernd Anlass zum Streit. Manuel konnte Andreas nichts recht machen, und Andreas bekam von Manuel oft zu hören, dass er sich wie ein Rindvieh anstellte, obwohl er der Meister sein wollte. Das Misstrauen ließ ihnen keine Ruhe, sie bewachten sich ununterbrochen, sodass keiner von ihnen sich nach Knutsjö davonschleichen hätte können, um mit der Magd zu reden.

Dann kam Weihnachten. Sowohl Andreas als auch Manuel hätten nur allzu gerne in Knutsjö Weihnachten feiern wollen; aber sie erwähnten es kein einziges Mal, sondern ließen sich an einer Stelle ganz oben bei Varberg nieder und langweilten sich nur. Natürlich beschafften sie sich Branntwein und zogen sich im Ärger einen Rausch nach dem anderen zu, aber es wurde trotzdem langweilig.

Mitten in dem Ganzen bekamen sie zu hören, dass Petternilla sich beide aus dem Kopf geschlagen hatte und dem Häusler von Knutsjö, der Witwer geworden war, ihr Jawort gegeben hatte. Sie hatte genug davon zu warten, während keiner von beiden etwas Eindeutiges zu ihr sagte. Und sie hatten ja sowohl Knutsjö als auch Petternilla in letzter Zeit gemieden – sie kamen ja nicht einmal zu Weihnachten, obwohl sie eingeladen waren. Deswegen ging sie auf Nummer sicher – sonst hätte sie schon auch an Manuel gedacht, weil er so nett und lustig war, und an Andreas auch, aber ihn konnte

sie nicht ganz so gut leiden wie Manuel, obwohl Andreas der Meister war und mehr Geld hatte als der Bruder. Aber jetzt hatte sie es mit dem Häusler viel besser erwischt, als sie es sich je von einem der beiden Glaser erwarten hätte können. Und außerdem lagen ihr die Eltern im Ohr, dass sie den Häusler zum Mann nehmen sollte.

Man möchte meinen, dass jetzt mit der gegenseitigen Feindschaft der Brüder Schluss hätte sein sollen, jetzt, da Petternilla sich entschieden hatte und gezeigt hatte, dass sie sich für keinen der beiden interessierte. Gemeinsames Leid vereint sonst oft die Sinne. Und die Brüder benötigten doch so dringend den Trost und die Unterstützung des Anderen, denn wie sehr sie auch gemocht wurden, so wurden sie dennoch nie etwas Anderes als Fremde und Wandersleute draußen in Halland. Aber auf den Gedanken kamen sie nicht. Stattdessen regten sie sich umso mehr übereinander auf. Der Eine meinte, dass der Andere seinem Glück im Weg war, und das würden sie sich nie verzeihen.

Sie suchten jeder für sich Trost in der Flasche. Sie lagen manchmal die ganze Woche im Wirtshaus. Um die Arbeit machten sie sich keine Sorgen, denn sie hatten noch Geld, von dem sie zehren konnten. Wollte jemand eine Scheibe eingesetzt haben, musste er sie holen und geradezu locken, damit sie mit kamen. Und auf diese Weise machten sie nicht bloß den kleinen Tagesverdienst zunichte, sondern nach und nach sogar alles, was sie zusammengespart hatten.

Wenn sie einmal nüchtern waren, schluckten sie ihren Ärger hinunter und sagten kaum ein Wort zueinander. Aber sobald ihnen der Branntwein zu Kopf gestiegen war, brach der Sturm los, dann überhäuften sie sich mit Schimpfwörtern und machten sich gegenseitig herunter, so gut sie nur konnten. Aber nie kam Petternillas Name über ihre Lippen, genauso wenig wie sie nicht einmal die Ursache für den Zwist selbst andeuteten. Doch bald fuhren sie sich nicht bloß im Rausch an. Der Eine konnte den Anderen nicht mehr sehen, ohne ihm ein Schimpfwort an den Kopf zu werfen. Sie hätten sich trennen und jeder für sich sein Brot verdienen können, aber daraus wurde nichts, wie oft sie sich auch damit drohten. Es sah vielmehr danach aus, als ob sie sich jetzt mehr brauchten als vorher – wenn es auch nur war, um aufeinander herumzuhacken.

Sie stritten sich über alles. Was der Eine wollte, das wollte der Andere nicht, es hätte noch so nützlich für beide sein können. Die Streitsucht wuchs mit den Jahren, aber wohlgermerkt nur, solange von einem Zuwachs die Rede sein konnte. Bald kam es nicht mehr in Frage, dass sie am selben Tisch aßen. Sie konnten nicht in gleichen Hof

Nachtquartier beziehen, wenn es zwei in der Nähe gab; und wenn sie an einen abgelegenen Hof kamen, ertrugen sie es nicht im gleichen Zimmer zu liegen. Gab es nur eine Stube, ging der eine Bruder hinaus und legte sich lieber auf den Heuboden, auch wenn das im bitterkalten Winter war, bevor er unter dem gleichen Dach wie der Andere ruhte. Jeder hatte seine eigene Branntweinflasche. Hatte der Eine keinen Branntwein mehr, geschah es nie, dass er den Anderen um einen Schluck aus dessen Flasche bat, und es hätte sich auch nicht gelohnt. Nur die Arbeit hatten sie gemeinsam, aber während dieser zankten sie sich unaufhörlich und kränkten sich mit Sticheleien.

Auf dem großen Strandweg zwischen Falkenberg und Varberg traf man sie am häufigsten. Seit sie älter geworden waren, erkannte man sie schon von der Weite. Denn sie dachten nicht daran, sich neue Kleider zuzulegen – Essen und Branntwein war alles, worum sie sich kümmerten. Die Kleider durften an ihnen hängen bleiben, solange sie zusammenhielten. Und immer kamen die Alten in ihren altmodischen hohen Wollhüten und kurzen Lodenjacken daher – denen schien die Zeit nicht zuzusetzen. Andreas ging steif voran, mit dem Diamanten in der Hemdinnentasche, und zehn Schritten hinter ihm kam Manuel gebeugt mit der Glaskiste. Näherte man sich ihnen, konnte man sofort von ihrer Rede darauf schließen, dass es die beiden Glaser waren, denn sie stritten sich auch draußen am Weg ständig.

„Du bist ein Dreck Manuel, und ein Dreck bist du alle deine Tage gewesen. Pfui Teufel! Du taugst nie für etwas anderes, als die Glaskiste zu tragen. Du würdest verhungern wie ein streunender Hund, wenn ich dich nicht mit dem Diamanten mit Essen und Trinken versorgen würde. Du bist Dreck. Hörst du, ich sage, dass du Dreck bist! Verflucht noch einmal, wenn du kein Dreck bist, Manuel, Dreck.“

„Dann gib den Diamanten her, du Geier, den kann ich auch noch nehmen. Hier hast du die Glaskiste! Nimm sie, bevor ich sie dir hinterher schmeiß. Ha, ha, ha, ha, du Geier! Andreas Aasgeier! Ich frag’ mich nur, wer hier das Essen und den Branntwein verdient, du, der den Diamant trägt, oder ich, der die Glaskiste trägt. Du hast Angst vor ihr, du hast Angst davor, dass ich sie hin stell und sie dich tragen lass, deswegen krächzt du, du gottverdammter Geier. Her mit dem Diamanten, du Geier!“

„Dir den Diamanten geben! Oh, schäm dich, du Dreck! Du würdest den Diamanten verdrecken! Du hast noch nie einen in Händen gehalten, und wenn ich sterbe, dann soll er lieber mit mir ins Grab, damit du ihn dann nicht verdrecken kannst. Du bist ein Dreck, Manuel!“

„Hier stell ich die Kiste hin. Her mit dem Diamanten, du Geier, Andreas Geier!“

Manuel stellte die Kiste auch tatsächlich ab. Aber als Andreas ganz unbekümmert mit dem Diamanten weiterging, musste sich Manuel bald wieder zurück bequemen, um die Kiste wieder auf den Rücken zu nehmen. Und dann musste er sich beeilen, um Andreas wieder einzuholen.

„Schau – du hast dich nicht einmal getraut, die Kiste zu nehmen. Ha, ha, ha, Andreas Aasgeier! – Erinnerst du dich, als du im Bach von Baringe getorkelt bist? Meinetwegen hättest du dort gerne liegen bleiben können. Pfui Teufel. Wie dumm ich war, dass ich dich hinausgezogen hab. Dort hättest du gern liegen bleiben können, deswegen wärst du auch nicht fieser geworden, Andreas Aasgeier.“

„Du bist ein Dreck Manuel. Warum hätte ich hingehen und dich wecken sollen, als in Halla die Scheune brannte. Das wär was für dich gewesen – dann gäbe es einen Dreck weniger. Ach, ach, ach! – Du bist ein Dreck, Manuel!“

Auf diese Weise setzten sie tagaus tagein für viele lange Jahre fort.

Als Andreas dann auf die Sechziger zuing, fing er an krank zu werden und es ging ihm elendig. Er zitterte am ganzen Leib, und konnte sich nur mehr mit Mühe fortbewegen. Jetzt musste er sich auch damit begnügen, Manuel hinterher zu gehen. Aber den Diamanten ließ er nicht los, um den musste er sich selbst kümmern, obwohl er ihn fast nicht mehr halten konnte. Und müde, das würde er so oder so werden.

Es war wieder Weihnachten. Die beiden Glaser zogen in ihr jeweiliges Gästehaus im Dorf von Morup. Andreas bei Snackens und Manuel bei Baddens. Es konnte kein Tag vergehen, ohne dass sie auf ihre jeweilige Vortreppe herauskrabbelten und sich beschimpften. Sogar zu Silvester hatten sie sich nachmittags einem Geplänkel hingegeben, und sie sparten weder an Geier noch an Dreck.

Aber in der Neujahrsnacht kam ganz hastig ein Bote von Snackens zu Manuel daher gelaufen.

„Sie müssen schnell zu Andreas hinein, er ruft nach Ihnen. Wir glauben, dass er stirbt.“

Manuel sagte nichts, aber er war schnell im anderen Haus.

Da lag Andreas zitternd auf seinem Getreidebündel entlang des Herdes. Er drehte den Kopf ein klein wenig, als er hörte, dass die Tür geöffnet wurde. Er war kurzatmig. Die Schweißperlen in dem graublassen Gesicht glitzerten im Schein einer kleinen rauchenden Lampe, die auf einem Hocker beim Kopfende stand. Die Augen waren halb geschlossen.

Manuel schlich sich geradezu hin und setzte sich ans Bett. Er seufzte ein ums andere Mal, aber bekam für eine lange Weile kein Wort hervor.

Der Sterbende sah ihn mit seinen halberloschenen Augen an. Er seufzte auch, aber es klang mehr wie ein Röcheln.

Dann steckte Manuel die Hand in das zusammengeknöpfte Hemd und holte die Brantweinflasche hervor.

„Du brauchst sicher einen Tropfen zur Stärkung, Andreas“, sagte er schluchzend, indem er ihm die Flasche reichte.

Andreas nahm die Flasche in seine zitternden Hände und führte sie mit Mühe zum Mund.

„Danke, Manuel!“

„Danke, Andreas!“

So ging das eine Weile vor sich. Andreas stöhnte, Manuel seufzte.

„Du brauchst sicher noch einen Schluck zur Stärkung, Andreas.“

Andreas versuchte nach der Flasche zu greifen, aber die Hände verweigerten ihm den Dienst. Manuel flößte ihm ein.

„Danke, Manuel! Du bist nie ein Dreck gewesen.“

„Danke, Andreas! Du bist nie ein Geier gewesen.“

„Bist du böse auf mich, Manuel?“

„Nein, Andreas. Bist du böse auf mich?“

„Nein, Manuel!“

Der Sterbende versuchte seine Hand auszustrecken – und dann trafen sich die Hände der Brüder zum ersten Mal seit über vierzig Jahren, und sie ruhten lange ineinander.

„Der Diamant ist jetzt deiner – deiner, Manuel“, flüsterte Andreas kraftlos.

Manuel fing an schrecklich zu weinen. Die Tränen vernebelten seine Sicht. Da zuckte etwas im Gesicht des Sterbenden, aber er konnte nicht weinen. Sein Körper wurde heftig durchgeschüttelt, dann wurde er wieder still.

Schlussendlich musste Manuel seine Hand losmachen. Andreas Hand fiel schwer hinunter.

„Du brauchst sicher noch einen Schluck zur Stärkung, Andreas!“

Aber Andreas brauchte nichts mehr. Er hatte mit dieser Welt abgeschlossen.

Manuel fiel an seiner Seite auf die Knie. Während der Schluchzer hörten die Leute im Haus, wie er die Segnung über den las, und er verließ die ganze Nacht über die Leiche nicht.

Am Sonntag nach Neujahr wurde Andreas begraben. Manuel war sich selbst überlassen. Er starrte die ganze Zeit ins Grab hinab. Und blieb auch noch alleine zurück, nachdem sie es zugeschüttet hatten und den Hügel aufgeworfen hatten.

Nach Andreas Tod war Manuels Lebensmut dahin. Er wollte sich mit keiner Arbeit befassen. Er verkaufte die Glaskiste und verpfändete den Diamanten, um Geld für Branntwein zu bekommen. Und dann soff er Tag und Nacht.

„Was soll jetzt aus dir werden, Manuel, wo du den Diamant nicht hast?“, meinte der Hausherr eines Abends.

„Es wird schon gut gehen. Ich brauch den Diamanten nicht“, sagte Manuel.

Am Morgen, als sie kamen um ihm Kaffee zu geben, lag der Alte steif und kalt da. Er hatte es richtig ihm gespürt gehabt, er brauchte den Diamanten nicht.

Und dann wurde Manuels Grab neben dem von Andreas gegraben, und dort ruhen die beiden Glaser jetzt in Frieden.

Zuhause bei Josop von Gullås

Der Schöffe von Gullås saß Sonntagnachmittag bei Kaffee mit Branntwein zusammen mit einigen Bekannten und erzählte über seinen Hofnachbar Josop und seine Leute:

„Josop hier – Gott hab ihn selig – das war ein lustiger Kerl, obwohl er sich scheinbar nie ein Bein ausriss, um lustig zu sein – es ging trotzdem glatt vonstatten. Ich denke jetzt an seine Heirat – hä, hä, hä – er hat es selbst mehr als einmal erzählt.

„Als ich Gullås von meinen Alten übernehmen durfte“, sagte er. „Also da dachte ich mir zu heiraten, versteht sich. Und da hatte ich gehört, dass es zwei empfindlich reiche Mädels unten in Halland geben würde – hier oben in Kind, fand ich, gab es keine, die *genug wog*, denn ich wollte eine haben, die *schwer genug* war – die sollten ja meiner Meinung nach auch etwas zum Haushalt beitragen. Die Eine war in Knattarp zuhause, und die Andere, das war die Tochter vom Messner in Kröplinge. Die Reichste wollt ich haben, aber welche das war, das war von hier oben nicht herauszufinden. Dann dachte ich mir Folgendes: „Ich spanne halt Gurta vor meinen frisch gestrichenen Einspänner und mache mich gleich auf den Weg.“ Und dann erkundigte ich mich an einem Hof nach dem anderen den ganzen Weg entlang, aber ich war genauso klug wie zuvor, als ich mich dem Gasthof von Köinge näherte, wo sich also die Wege nach Knattarp und Kröplinge trennten.

Aber dann dachte ich: „Verflucht, wenn ich das nicht erledigt bekomme, solange ich hier draußen bin. Ich will doch nicht diesen ganzen langen Weg umsonst gefahren sein; die Stute, die wird das entscheiden, sie darf den Weg gehen, den sie gehen will.“ Und dann ließ ich die Zügel los, sodass sie schlaff wie Blindschleichen auf der Kante lagen. Dann, kannst dir vorstellen, ging es geschwind dahin Richtung Kröplinge.

Das Mädels klebte richtig an mir, und in Windeseile wurde Hochzeit gefeiert. Aber als es dann ans Eingemachte ging, so bekam sie nicht mehr als die Kleider, die sie am Körper hatte; die konnten sie ihr wohl nicht herunterreißen, obwohl sie das gerne hätten tun können, das wäre auch schon egal gewesen. Und zu nichts taugte sie, ich hab sie nur zur Frau bekommen und sie nähren und einkleiden dürfen, und den „reichen“ Verwandten hab ich auch helfen dürfen, wenn es notwendig war.“

Aber was er den Verwandten half, das holte er sich dann selbstverständlich wieder zurück“, meinte der Schöffe. „Denn als sein ältester Junge, Vilhelm, groß genug wurde, da schickte Josop ihn zum Schwiegervater, um Orgel spielen zu lernen. Und den Jungen

ließ er dort bleiben, bis er das meiste Geld aufgeessen hatte, und dann nahm er eine Hausorgel für das, was übrig war, also verlor er rein gar nichts an den Schwiegervater.“

„Die lebten dann wohl wie Hund und Katz, er und sie!“, meinte Lorens Knalle.

„Nein, nicht so ganz“, sagte der Schöffe, „es erging ihnen so wie den meisten. Sie mussten sich zusammenraufen, so gut sie konnten. Josop war der Herr im Haus, und so traute sich Inger nicht, etwas anderes zu tun, als sich nach ihm zu richten – wenn er zugegen war, versteht sich. Ansonsten wurde ganz schön viel hinter seinem Rücken getuschelt. Mutter mache so viel Hausarbeit, hieß es; schau, die ging nie hinaus zur Ernte, daran war sie vom Elternhaus her nie gewohnt, und da dachte sie sich wohl, dass sie auch hier zu gut dafür war.

Aber ich will keine zwei Groschen für diese ganze Hausarbeit geben, weder fürs Stricken noch fürs Spinnen – man brauchte ja nur einer Häuslerin einen Wollknäuel, eine Scheibe Brot und ein Stück Speck zuzustecken, dann spann das Brot und der Speck die Wolle. Nein, Inger, ihr gefiel es da schon viel besser bei Kaffekessel und Waffeleisen als am Spinnrad. Der Kaffe, der musste fließen, das war das Erste und das Letzte, woran sie dachte.

Jaja, solange Josop wohlauf war, geizte er und wollte nichts ausgeben. Also das Geld, das Inger hatte, das sie für die Butter und die Eier bekam, teilte sie ein – so hieß es zumindest. Zu Weihnachten brachte der Alte je fünf Pfund Kaffee und Zucker und ein Pfund Weizenmehl mit nachhause. Er dachte, das würde das ganze Jahr über reichen. Ho, ho, es kam ganz anders! Aber keiner soll glauben, dass Ingers Butter- und Eiergeld für Kaffee und Waffelmehl drauf ging. Die paar Groschen konnte man auch anders anbringen, um die kümmernerten sich die Hausierer. Nein, all die Hafersäcke und Halbscheffel Korn und Kartoffeln die spätabends und frühmorgens um den halben Wert an Häusler und Kleinbauern hinausgeschmuggelt wurden, die waren es, die die Zeche zahlten. Und die Buben Wilhelm und Fredrik, die hielten wie gewöhnlich zur Mutter, denn sie fanden den Alten geizig und stur. Das hatte ihnen Inger auch schon von Anfang an eingetrichtert.

Aber Josop sorgte gut für sein Haus, schuftete von früh bis spät wie der ärgste Knecht und lieber hätte er sich ins Gesicht spucken lassen, als einen Groschen unnötig auszugeben, und er war vorsichtig beim Handeln, sodass er sich nie übers Ohr hauen ließ. Und wie er so knauserte und zusammensparte, da kaufte er sich einen kleinen Hof hier drüben in der Pfarre, Ladelyckan, den der zweite Sohn Fredrik bekommen sollte. Denn er war so furchtbar verliebt in die Buben und wollte alles für sie aufsparen. Aber

das begriffen sie nicht, sondern fanden, dass der Alte ein Depp wäre und dachten sich nichts dabei, wenn sie der Mutter halfen, ihn an der Nase herumzuführen. Und sie meinten immer: ‚Warte nur bis der alte Geier ins Gras beißt, dann herrscht hier ein anderes Leben!‘ Sie durften wegen dem Alten natürlich keine Jugendfeste oder Unsinn veranstalten.

Schau, den Vilhelm, den verehrte der Alte wie einen Abgott. Seit er in Kröplinge gewesen war und Orgel spielen gelernt hatte, da wollte der Alte, dass er jedem, der herkam, vorspielte, wenn es auch nur ein Bettelbruder war. Dann konnte der Alte stundenlang dasitzen und nur mit seinem Vilhelm angeben. Er war genauso gelehrt wie ein Priester, meinte Josop, denn er konnte sowohl Lesen als auch Schreiben und Rechnen, und mehr kann doch kein Mensch lernen. Und dann konnte er Orgel spielen und Glückwunschschilder malen und Gedächtnistafeln für Hochzeiten und Begräbnisse. Ja, daran hielt er immer fest, dass Vilhelm genauso gut war wie irgendein Priester. Schlussendlich überredete er Vilhelm dazu, eine Predigt zu schreiben – er war sich verdammt sicher, dass Vilhelm auch dazu Manns genug war. Und wir Nachbarn wurden dorthin eingeladen um zuzuhören, wie Vilhelm predigte. Zuerst bekamen wir Kaffee, versteht sich, und Schnäpse, und dann sollte Vilhelm eben predigen. Das Thema war die Höllengrube in dreizehn Teilen. Ein Teil handelte von der Grube selbst, ein Teil vom Brennholz in der Hölle und ein Teil vom Heizmeister – an mehr erinnere ich mich jetzt nicht. Aber es regnete dort wohl mehr Feuer und Schwefel als selbst in Sodom und Gomorrha. Inger schrie laut, und Josop wischte sich die Tränen aus den Augen und schnäuzte sich in einem fort. Vilhelm war ein Wunder Gottes. Er war besser als jeder Priester. So sollte ein Priester predigen, dann könnte er die Seele warm halten!

Fredrik war eher der Stille. Um ihn scherte sich der Alte auch nicht so viel. Er konnte keine andere Kunst als Klarinette blasen, und das war nun einmal nichts gegen Orgel spielen. Aber es klang richtig schön, wenn die beiden Brüder eine Polka zusammen spielten.

Vilhelm rannte jetzt oft zum Messner hinüber. Er hatte so eine Freude daran, auf dem alten Klavier dort zu klimpern. Und mit der Zeit hat er den Messner herumgekriegt, sodass er manchmal helfen durfte sonntags in der Kirche zu spielen. Er spielte sowohl Nr. 35 als auch Nr. 55⁸⁸ richtig gut auf der Kirchenorgel und dann legte er nach der

⁸⁸ Nummern der Lieder im Kirchenliederbuch.

Messe manchmal mit „Björneborgarnes Marsch“⁸⁹ und „Der Krieger rastet in Wald und Flur“ los, so dass es ordentlich pffiff, und die ganzen Kirchgänger zu ihm hinauf sahen und im Takt den Gang entlang stampften. Dann, muss ich schon sagen, war Josop etwas eingebildet wegen seinem Vilhelm.

Doch eines Tages kam ein guter Freund und fragte Josop im Vertrauen, ob er wusste, warum Vilhelm so oft zu den Messners hinüber rannte. „Das ist doch nicht schwer zu erraten“, meinte Josop. „Um Klavier spielen zu können.“

„Aber nicht wirklich“, meinte der Freund, „Das macht er, um Messners Lovisa zu treffen.“

Josop wurde fuchsteufelwild. Hatte er selber einen Bock geschossen und sich mit einer bettelarmen Messnerstochter eingelassen, dann sollte Vilhelm zumindest nicht das gleiche Schicksal widerfahren.

Dafür würde er schon sorgen. Pfui, was für eine Schande, wenn sein Vilhelm nicht eine bekommen könnte, die mehr besaß, als die Kleider und das Testament!

Sobald er Vilhelm zu fassen bekam, verpasste er ihm eine gehörige Ohrfeige.

„Die ist dafür, weil du der Messnerstochter hinterherläufst!“

„Wer hat das gesagt?“, fragte Vilhelm nur.

„Aha, willst du vielleicht abstreiten, was die ganze Pfarre weiß!“, schrie der Alte und sprang vor lauter Zorn in die Höhe und wollte ihm noch eine Ohrfeige geben.

Vilhelm wich dem Schlag aus.

„Ich hab’s ja nie abgestritten“, meinte er.

Da wurde der Alte noch zorniger. Er hüpfte und fluchte wie ein Russe, aber er traute sich nicht, Vilhelm noch eine zu verpassen, denn Vilhelm sah aus, als würde er zurückschlagen wollen.

„Ich enterbe dich, verdammt soll ich sein, wenn ich dich nicht enterbe. Pfui, du garstiges Kind!“, schrie er, und dann kam er ganz außer Atem zu mir herunter gelaufen.

„Kann ich Vilhelm nicht enterben, weil er Messners Lovisa mag?“, fragte er, und zitterte am ganzen Leib.

„Nein.“, sagte ich. „Das erlauben unsere Gesetze nicht.“

⁸⁹ Marsch eines unbekanntes Komponisten aus dem 18. Jahrhundert. Später, ab 1918 wurde er der Parade-Marsch der finnischen Streitkräfte und wird gesungen zu Ehren des Oberbefehlshabers, des finnischen Präsidenten. Der Originaltext ist vom schwedisch-finnischen Dichter Johan Ludvig Runeberg und wurde 1860 verfasst.

„Pfui Teufel, was die heutzutage für Gesetze schreiben!“, spottete er. „Dann brauch ich eben jeden einzelnen Groschen auf, lieber als dass das zerlumpfte Mädel des Messners eine Spreu aus meinem Haus bekommt.“

Um dieselbe Zeit war da ein reicher Mann, der oben in Svenljunga starb, ohne dass er irgendwelche Kinder hinterließ. Und die Leute glaubten, dass der Messner mit ihm verwandt war, und dann rechneten sie aus, dass ihm ein ordentlicher Haufen Geld zufallen würde.

Das bekam auch Josop zu hören und dann meinte er:

„Es ist wohl dumm dagegen anzukämpfen, wenn die jungen Leute einander so gerne haben wollen.“

Und auf diese Art redete er dann so vernünftig daher, sodass Vilhelm und Lovisa verlobt wurden. Aber das mit dem Erbe vom Messner war nur Gerede, er bekam nicht einmal so viel wie Schmutz unter seinen Nägeln. Und dann wollte Josop nichts mehr von einer Verwandtschaft wissen. Er verbot Vilhem zu den Messners zu gehen. Und es lohnte sich auch nicht für einen von den Messners, einen Fuß auf Gullås zu setzen. Er hielt es nicht einmal aus, den Messner selbst zu sehen, obwohl er, Gott behüte, sowohl Messner als auch Organist, Aderlasser und Impfarzt war.

Gerade zu dieser Zeit wurde Josop dann so krank, dass er das Bett hüten musste. Er fing jetzt an alt zu werden, und hatte zeitlebens hart geschuftet, also war es wohl die Altersschwäche, die überhandnahm. Aber davon wollte er gar nichts wissen. Selbst meinte er, dass es daher kam, dass er zu viel Blut hatte; würde er nur eine Menge schlechtes Blut abgezapft bekommen, dann würde er bald wieder auf den Beinen sein.

Wenn es jemanden gab, der zufällig sagte: „Jetzt stirbt Vater Josop wohl!“, dann hob es den Alten hoch im Bett.

„Stirbt! Ich und sterben!“, rief er. Nein, einen Dreck sterbe ich. Aufstehen muss ich, sonst geht das ganze Haus noch zugrunde. Inger und die Jungen können mit nichts so haushalten, dass es reicht. Nein, ich muss aufstehen!“

Und so schrie er ständig und wollte die Adern geöffnet haben.

Doch das trauten sie sich nicht, sie fanden, er war zu schwach.

Dann rief er: „Ja, schau, ihr wollt nur, dass ich sterbe.“ Dann schickten sie nach dem Messner. Und er kam dorthin. Aber als er den Kranken sah, da sagte er: „Der Alte ist viel zu schwach, ich lasse ihn nicht zur Ader.“

Aber Josop glaubte, dass sie zusammenhielten und ihm den Tod wünschten, also rief er:

„Schaut, verflucht noch einmal, jetzt will er auch, dass ich sterbe, damit Vilhelm und Lovisa zusammen kommen!“

Da wurde der Messner selbstverständlich rasend, ging hin zum Alten und zapfte ihm so sündhaft viel ab, dass er tagelang weder Hand noch Fuß rühren konnte.

Aber wenn sie sagten:

„Der Aderlass da war wohl nicht so gut, Sie wurden so schwach davon“,
da höhnte der Alte, so erbärmlich es ihm auch ging, und setzte sich im Bett auf:

„Nein, verdammt, wenn der nicht gut tat, das war das Beste, was ich erlebt habe.
Hätte ich den früher bekommen, dann wär‘ ich längst wieder auf den Beinen.“

Je schwächer der Alte wurde, desto stärker roch es nach Kaffee im Haus.

Das merkte Josop, und er war so wütend, dass er auf wollte und sowohl Inger als auch die Burschen züchtigen wollte. Aber sobald er einen Fuß aus der Decke herausstreckte, fiel er in Ohnmacht. Und jetzt schmissen sie halt den Haushalt, wie sie wollten. Jetzt verkauften sie nicht mehr unter der Hand fürs halbe Geld, jetzt verkauften sie offen, was sie wollten, und verlangten dasselbe wie andere auch.

Drei Wochen bevor Josop starb, da kam Vilhelm zu uns nachhause und wollte den Waschzuber ausborgen – er bekam ihn auch. Dann fragte er, ob es dringend wäre mit dem Zurückbringen. Nein, wir hatten eben erst Washtag. Wir brauchten den Zuber wohl nicht bis zum Lorenztag,⁹⁰ und das war im Frühsommer.

„Ja, das ist gut“, meinte er. „Dann können wir ihn bis nach der Beerdigung behalten.“

„Aber es ist doch keiner tot bei euch“, meinten wir.

„Nein, aber Vater macht’s nicht mehr lange“, meinte er.

Früher hatten sie bei Josops nie mehr als ein Pferd gehabt, denn sie konnten auf dem Hof nicht mehr ernähren. Aber jetzt mussten Vilhelm und Fredrik unbedingt hinter zwei fahren. Und so kauften sie ein Schlachtpferd – sie trauten sich nicht an einen teureren, solange der Alte die Augen noch nicht für immer geschlossen hatte – das war ein richtig abgemagerter Fünfundvierzig-Kronen-Gaul, doppelter Lederwert.

Dann kam Vilhelm wieder zu uns nachhause und fragte, ob wir etwas in Borås zu erledigen hätten. Sie fuhren demnächst hin.

„Was habt ihr denn in Borås zu tun?“, fragten wir.

„Wir kaufen ein wenig fürs Begräbnis ein.“

⁹⁰ Laurentiusmesse (schw. Larsmässan), ist am 10. August, Tag des heiligen Laurentius.

„Ist euer Vater tot?“

„Nein, aber es geht wohl bald mit ihm zu Ende.“

Und dann wurde da eingekauft und gewaschen und gebräut und gebacken für das Begräbnis.

So lange es dem Alten nicht schlechter ging, als dass er noch schreien und rufen und fluchen konnte, mussten die Leute draußen bleiben, solange trauten sich die Buben niemanden hinein zu bitten. Aber jetzt fing es an ihm richtig schlecht zu gehen, sodass wohl keine Gefahr mehr bestand. Und Vilhelm kam sowohl sonntags als auch montags ganz fein daher, er hatte sich neue Kleider nähen lassen, mit weißer Kette und gelbem Schuss⁹¹, daher nannten sie ihn Gelbfieber. Und er schlenderte durch die Gegend und benahm sich wie ein richtiges Mannsbild und redete so *fürnehm*; er konnte nicht mehr borgen sagen, sondern sagte *bürgen* und *einhüllen* für tapezieren und *Blatt* und *Stich* beim Kartenspielen, neben vielem Anderem, das fein sein könnte.

Sonntagnachmittag in derselben Woche, in der Josop starb, holte Vilhelm eine ganze Menge junge Leute in den Saal. Er spielte auf der Hausorgel und Fredrik auf der Klarinette, und die Anderen nahmen sich des Singens und Tanzens an.

Aber dann sagte Lovisa: „Hör einmal, Vilhelm! Das da geht gar nicht. Es gehört sich nicht, dass wir hier so einen Lärm machen, wenn Vater hier im Zimmer nebenan liegt und krank ist.“

„Oh, das macht doch nicht das Geringste“, meinte Vilhelm. „Vater, der bekommt nichts mit.“

Josop, der blieb aus Trotz am Leben. Sie erwarteten Tag für Tag, dass er sein Leben aushaucht, aber als er wieder für einen Augenblick zur Besinnung kam, dann versetzte der Ärger das bisschen Blut, das er noch hatte, in Bewegung – und er lebte. Aber am Donnerstag starb er dann endlich.

Sofort nachdem sie die Augen der Leiche geschlossen hatten, gab es Streit um das Silber. – Josop hatte viel Erbsilber, sowohl Kannen als auch Krüge und Löffel und auch ein halbes Dutzend Uhren, die er als Pfand bekommen hatte, die aber nie eingelöst worden waren. Vilhelm ging zum Schrank hin, schloss ihn auf, nahm die besten Stücke heraus und meinte, dass es seine wären. Und Josops Uhr nahm er auch und hängte sie sich an.

Da kamen ihm Inger und Fredrik auf die Schliche, und es gab Zank und Streit.

⁹¹ Die Fäden in Längsrichtung bezeichnet man als *Kette* oder Kettfäden. Die Quersfäden heißen *Schuss* oder Schussfäden.

„Du sollst Fredrik Vaters Uhr lassen, denn du erinnerst dich wohl, was Vater zu Fredriks Geburtstag sagte. Er sagte: Meine Uhr, die soll Fredrik haben“, meinte Inger.

„Ach ja“, sagte Vilhelm. „Aber ich habe mehr zu sagen beim Nachlass als Fredrik, wegen den tausend Talern, die ich von meiner Taufpatin bekommen habe – also nimm ich die Uhr.“

Da wurde Fredrik wütend und sagte:

„Ich pfeif auf die Uhr und das Ganze und auf euch auch!“

Aber das würde er sich schon merken, das versprach er.

Dann hatten sie es selbstverständlich eilig damit, das Begräbnis auszurichten, denn das Brot setzte Schimmel an und die Getränke für den Leichenschmaus fingen an sauer zu werden – alles war, wie ihr wisst, schon lange fertig gewesen – und sie machten solch einen Leichenschmaus, der hier in der Gegend seinesgleichen suchte.

Dann gab es da ein Herumgeschleife und ein Schalten und Walten. Außer den beiden Höfen Gullås und Ladelyckan – Gullås würde schon seine fünftausend Taler wert sein und Ladelyckan drei – zeigte das Nachlassverzeichnis nur dreitausend Taler auf, Josop wusste also genau, was er tat, als er den Geldbeutel geschlossen hielt und bei keinem Überfluss dabei sein wollte – er war nicht geizig gewesen, nur umsichtig. Aber jetzt lebten Inger und die Buben, als ob jeder Tag der letzte gewesen wäre, denn schau, beide Buben waren mündig. Es gab immer wieder Weiberkränzchen und Jugendfeiern. Die Jungen konnten es nicht erwarten, bis sie alle Forderungen in der Gegend eingetrieben hatten. Bekamen sie kein Geld, nahmen sie, was sie bekommen konnten. Bei armen Leuten hätten sie sechshundert Taler bekommen sollen, das war ihre größte Forderung; dort bekamen sie das Pferd, und dann verkauften sie es am Markt von Gunnarp für vierhundertfünfundzwanzig, ein guter Verdienst. Und dann ließen sie sich auch noch auf jede erdenkliche Weise übers Ohr hauen. Sie waren richtigen Handel nicht gewöhnt, denn sie hatten nie wirtschaften dürfen, solange der Alte lebte, sie sind nicht einmal dazu gekommen, ein Taschenmesser einzutauschen. Und was sie der Mutter geholfen haben aus dem Haus zu verkaufen, das will ich nicht zählen, denn das war kein Handel, von dem man auf Dauer fett wird. Und wo Aas ist, da sammeln sich auch die Geier. Es war immer jemand da und wollte mit ihnen feilschen. Wenn ich nur daran denke, wie das verdammte alte Schlitzohr Petter von Skogahult – der immer dafür bekannt war, dass nichts von ihm weg kommt, an dem aber viel hängen bleiben wollte – ich denke daran, wie er sie dazu gebracht hatte, mit einem Häusler eine Kuh samt

neugeborenem Kalb gegen eine junge Kuh einzutauschen. Schau, Petter kam mit dem Häusler dorthin und schmeichelte den Bewohnern von Gullås und meinte:

„Ich habe gehört, dass ihr eine Weihnachtskuh haben wollt. Der Häusler, der Johannes hier, er hat eine junge Kuh, die bis Weihnachten kalben soll. Ihr seid reich, ihr könnt euch anschaffen, was ihr wollt. Und es ist auf jeden Fall immer besser für euch, wenn ihr tauscht; denn die Milch, die die Kuh gibt, die trinkt das Kalb, und dann habt ihr sowohl Kuh als auch Kalb durch den Winter zu füttern und trotzdem keine Weihnachtsmilch. Aber wenn ihr tauscht, dann hab ihr nur eine junge Kuh zu füttern, und sie ist in freudiger Erwartung. Aber dafür müsst ihr dem Häusler schon ein bisschen was drauf legen.“

Ja, Vilhelm bietet fünf Taler Draufgeld an.

Aber der Häusler schüttelte mit dem Kopf und dann erhöht Vilhelm auf zehn.

Da verlangte der Häusler fünfzehn.

„Ja.“, sagte Petter auf Skogahult, das Schlitzohr. „Ich finde, ihr habt auf beiden Seiten nicht schlecht geboten, ihr wart anständige Kerle, alle beide. Aber der Häusler kann es sich nicht wirklich leisten, auf ganze fünf Taler zu verzichten, und ich finde ihr solltet euch auf halbem Weg treffen.“

Da zog Vilhelm zurück.

Aber dann mischte sich die Alte ein und meinte:

„Fünfzehn Taler machen uns doch nichts aus, aber die Häusler können es sich damit gut gehen lassen.“

Sie begriff nicht, die dumme Kuh, dass Vilhelm um mindestens dreißig Taler beschwindelt wurde; sie wollte großzügig sein, versteht sich.

Also kamen sie ins Geschäft. Und der Häusler bekam seine zwölf Taler und vierundzwanzig Schilling dazu. Und auf die Art wurde dort immer verschachert und verkauft.

Und Vilhelm tapezierte alle Räume in Gullås um, sogar das Vorhaus und die Küche und baute am Haus dazu und bemühte sich auf jede erdenkliche Art, das Geld vor der Bestandsaufnahme auszugeben – schau, er dachte immer, dass er Gullås bekommt und Fredrik Ladelyckan. Er gab auch dem Knecht und der Magd Bescheid: „Jetzt bin ich der Hausherr und Fredrik ist Fredrik.“ Und so richtete er das Haus her, dass es wie Tripp

Trapp Trull⁹² aussah. Zuerst baute er einen übergroßen Erker an die Küchenwand, dort sollte die Mutter den Wasserkessel haben und das Ganze, das in der Küche zu viel Platz wegnahm, und dann mauerte er einen Kartoffelkeller in der gleichen Reihe, sodass Mutter immer unter Dach gehen konnte – obwohl er dabei nicht so sehr an die alte Inger dachte, sondern eher an Messners Lovisa.

Aber als es dann ans Eingemachte ging, da wollte Fredrik Ladelyckan nicht haben, sondern verlangte eine Auktion für alles zusammen – sie sollten gerecht teilen.

Dann brach ein schrecklicher Streit zwischen den Brüdern aus. Die Mutter weinte und flehte, aber Fredrik ließ nicht nach, ehe er seine Auktion bekam. Naja, da half Inger natürlich Wilhelm mit ihrem Anteil der Erbschaft aus, damit er Gullås bekam. Ladelyckan aber wurde verkauft. Und Fredrik, der nahm sein Geld und begab sich in die Schulmeisterlehre, denn das, meinte er, wäre sowohl vornehmer als auch besser, als sich als Bauer abzuschuften. Aber er lebte auf großem Fuß dort oben in Göteborg, also wurde er aus der Schule geworfen und kam ein paar Jahre darauf wie ein Bettler nachhause, und da blieb ihnen nichts anderes übrig, als ihm ein bisschen Geld zu geben, damit er hinüber nach Amerika kam.

Vilhelm, der ist selbstverständlich mit Messners Lovisa verheiratet, und sie kommen gut miteinander aus, denn sie wollen beide nur feiern und es sich gut gehen lassen, die zwei. Und er feilscht jetzt wie zuvor, es wird hier weit und breit kein Markt abgehalten, an dem er nichts zu schaffen hat. Und übers Ohr wird er gehauen, also mit dieser Haushaltsführung hat er sich wohl bald ruiniert. Der Polizeikommissar ist dort öfters zu Besuch, und das wohl nicht immer zum Vergnügen, obwohl es das am Anfang hieß.

Inger, die findet, dass es ihr noch nie so schön und gut gegangen ist. Sie ist in die Vorhauskammer gezogen. Und dort sitzt sie den lieben langen Tag bei Kaffeekessel und Waffeleisen. Das war anders, während Josop lebte, da musste sie sich heimlich zu jedem Tropfen Kaffee schleichen! Aber wartet nur – es mag der Tag kommen, an dem sie ihren Josop gerne wieder zurück hätte, dann kann es schon sein, dass sie ganz ohne Kaffee und Anderem ist.“

⁹² *Tripp, trapp, trull* werden drei Häuser in Kalmar genannt, die nebeneinander stehen. Sie bekamen ihren Namen aufgrund ihrer abnehmenden Größe.

Quellenangabe

Bondeson, August: August Bondesons samlade skrifter. andra delen. Allmogeberättelser. Nya Allmogeberättelser. Stockholm: Albert Bonniers förlag, 1939

Bengtsson, Frithiof: August Bondeson och hans värld. en antologi sammanställd av Frithiof Bengtsson med bilder av Severin Nilson. Halmstad: Bokförlaget Spektra AB 1975

Baur, Uwe: Dorfgeschichte. Zur Entstehung und gesellschaftlichen Funktion einer literarischen Gattung im Vormärz. München: Wilhelm Fink Verlag, 1987

Hein, Jürgen: Dorfgeschichte. Stuttgart: Metzler, 1976

Jacobsson, John: August Bondeson. Tecknad för folket. Falkenberg: Hjalmar Kindbergs Bokhandel, 1915

Kim, Du Gyu: Volkstümlichkeit und Realismus. Untersuchungen zu Geschichte, Motiven und Typologien der Erzählgattung Dorfgeschichte. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 1991

Koller, Werner: Grundprobleme der Übersetzungstheorie. Unter besonderer Berücksichtigung schwedisch-deutscher Übersetzungsfälle. Bern/München: Francke, 1972

Koller, Werner: Einführung in die Übersetzungswissenschaft – 6., durchgesehene und aktualisierte Auflage. Wiebelsheim: Quelle und Meyer, 2001

Nida, Eugene Albert: Toward a Science of Translating. With Special References to Principles and Procedures Involved in Bible Translating. Leiden: Brill, 1964

Sandklef, Albert: August Bondeson. Folklivsforskaren. Författaren. Lund: Gleerups förlag, 1956

Snell-Hornby, Mary/Hönig, Hans G./Kußmaul Paul/Peter A. Schmitt (Hrsg.): Handbuch Translation. Zweite, verbesserte Auflage. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 2003

Snell-Hornby, Mary (Hrsg.): Übersetzungswissenschaft. Eine Neuorientierung. Tübingen: Francke, 1986

Zimmermann, Peter: Der Bauernroman. Antifeudalismus - Konservativismus - Faschismus. Stuttgart[u.a.] : Metzler, 1975

Anhang

Zusammenfassung

Das Ziel dieser Arbeit ist eine funktionierende Übersetzung der Kurzgeschichtensammlung *Allmogeberättelser* (1884) von August Bondeson anzufertigen und die Stellung von Werk als auch Autor in der Literatur- und Kulturgeschichte darzustellen. Es wird außerdem auf übersetzungswissenschaftliche Probleme eingegangen und die Methodik des Übersetzens erläutert.

Im ersten Kapitel wird eine ausführliche Biographie von August Bondeson gegeben, da er hierzulande unbekannt ist. Wichtig für die Rezeption des Textes ist, dass Bondeson vom Land stammte, sich immer mit der Landbevölkerung verbunden fühlte und auch beabsichtigte für diese zu schreiben. Bondesons Vater war Schuhmacher und auf seinem Weg von Hof zu Hof merkte er sich alle Geschichten und Lieder, die ihm bei seiner Arbeit vorgetragen wurde. Und die bekam wiederum Bondeson zu hören. Dies war maßgebend für Bondesons Werdegang als Schriftsteller. Die Erzählungen in *Allmogeberättelser* sind höchstwahrscheinlich auch von dem inspiriert, was Bondeson selbst bei seiner Tätigkeit als Arzt zu hören bekam.

Auf Bondesons Funktion als Volksdichter und Volkskundler wird dann am Anfang des zweiten Kapitels: „Einführung in den Text“ genauer eingegangen, um seine Stellung in der schwedischen Literatur zu klären. Er verlor nie das Interesse an Volksdichtung und gab selbst auch eine Märchensammlung in seinem Dialekt und eine Liedersammlung heraus. Es folgt ein Versuch der Genrezuordnung der *Allmogeberättelser*. In diesem Kapitel wird der Text als „Dorfgeschichte“ definiert, der Begriff geklärt und die Entstehungsgeschichte dieser literarischen Gattung beleuchtet. Es werden u.a. auch andere europäische Beispiele für Dorfgeschichten und Dorfgeschichtenautoren gegeben und das Werk in einen internationalen Kontext gestellt. Abschließend wird die Dorfgeschichte mit anderen Begriffen wie „Volkserzählung“ oder „Realismus“ in Zusammenhang gestellt.

Nachdem im Kapitel: „Die soziale Hierarchie in Bondesons Dorfgeschichten“ auf die spezielle Stellung der sogenannten „Häusler“ in Bondesons Erzählung eingegangen

wurde, folgt am Ende der Texteingührung eine Rezeptionsgeschichte, die u.a. auf Kritiken von damaligen Tageszeitungen eingeht.

Es folgt das Kapitel 3: „Übersetzungswissenschaftliche Probleme“. Die Besonderheiten des Textes, die am meisten Probleme bei der Übersetzung bereiten, sind die Verwendung von dialektal gefärbten Wörtern und der einfache, umgangssprachliche Stil. Da die Erzählungen im Jahr 1884 geschrieben wurden, ist auch Rücksicht zu nehmen auf die altertümliche Sprache. Es werden Grundbegriffe der Übersetzungswissenschaft geklärt und ein Einblick in die Übersetzungstheorien von Werner Koller, E.A. Nida und Mary-Snell Hornby gegeben. Anhand von Beispielen wird die Theorie veranschaulicht. Auch übersetzungstheoretische Vorüberlegungen finden Einzug in dieses Kapitel. Als Beispiel für solche Vorüberlegungen sollen die Herangehensweisen an die oben genannten Probleme erläutert werden. Der Dialekt wurde mit Standardsprache ausgedrückt. Es wurde bei Wahlfreiheit auf umgangssprachliche Wörter zurückgegriffen und durch Verkürzung von Verben und Zusammenschluss von Wörtern mit Apostroph (*geh'n* statt *gehen*, *wird's* statt *wird es*) versucht, sich dem Stile Bondesons anzunähern. Dem Alter des Textes wurde durch das Vorziehen von altertümlich klingenden Wörtern Rechnung getragen.

Auch wenn die Übersetzung eines regional verwurzelten Textes wie *Allmogeberättelser* mit vielen Schwierigkeiten verbunden und sehr zeitaufwändig ist, ist es durchaus gelungen. Es ist jedoch von Anfang an klar, dass die Wirkung auf einen schwedischen Leser damals eine andere sein muss, als für einen Leser der Übersetzung. Trotzdem erfüllt sie eine wertvolle Funktion. Die Übersetzung der Dorfgeschichtensammlung von August Bondeson verschafft einen Einblick in die schwedische Kulturgeschichte, indem sie dem Leser Bondesons realistische Schilderung des damaligen Landlebens zugänglich macht. Sitten, Bräuche und Lebensart werden anschaulich dargestellt. Es ist im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit einfacher die Kulturspezifika einer Dorfgeschichte wie *Allmogeberättelser* näher zu bringen, da Fußnoten nicht nur erlaubt, sondern erwünscht sind.

Im Folgenden soll der Inhalt der Erzählungen kurz zusammengefasst werden:

Die Sammlung beginnt mit der Erzählung „Julkvällen“. Der strenge und sture Großbauer Lars vom Pärsgård regt sich darüber auf, dass die Magd Stina noch nicht zuhause ist. Sie soll ja schließlich bei den Weihnachtsvorbereitungen helfen. Sein Sohn Nils wartet auch schon auf Stina. Doch er ist nicht wütend, sondern besorgt um sie. Er wird nämlich ein Kind mit ihr bekommen, doch das weiß niemand. Doch dann kommt einer der Knechte mit einem Säugling im Arm in die Stube und sagt, dass er Stina tot aufgefunden hat. Nachdem Lars erfahren hat, dass Nils der Vater des Kindes ist, schlägt und tritt er seinen Sohn häftig. Nils stirbt noch in der Nacht an seinen Verletzungen und Lars zeigt sich selbst wegen Totschlag an. Nils Mutter nimmt sich daraufhin ihres Enkels an.

In „Die Wette“ schließt das junge Mädchen Lena eine Wette über die Treue ihres Freundes ab. Kristin, eine alte Schulkameradin von Lena, setzt ihr neues Seidentuch drauf, dass sie Johan den Kopf verdrehen kann. Auch sie war früher mit ihm zusammen, hatte jedoch mit ihm Schluss gemacht. Lena bereut ihre Tat, aber traut sich auch nicht Johan von der Wette zu erzählen. Sie wird mit jedem Tag trauriger und Johan enttäuscht darüber, dass sie ihm nicht verrät, was mit ihr los ist. Kristin gelingt es schließlich, dass Johan sie umarmt und ihr sagt, dass er sie mag. Lena beobachtete die beiden währenddessen und begeht kurz darauf Selbstmord. In einem Abschiedsbrief erklärt sie Johan was passiert ist. Kristin bekommt auch einem Brief, in dem steht, dass sie die Wette gewonnen hat.

„Während der Rast“ ist der Name der dritten Geschichte. Eine Jagdgesellschaft rastet an einem Bauernhof, wo der Bauer bei einer Flinte abdrückt und vor lauter Schreck in Ohnmacht fällt. Seine Frau erzählt, während sie am Bett ihres Mannes sitzt ihre Lebensgeschichte. Ihr Onkel, der verwitwet war und keine Kinder hatte, nahm sie als Pflgetochter auf. Sie musste bei ihm schwer schuften seitdem sie sechs Jahre alt war. Aber er sagte auch, dass sie sein einziger Erbe sein werde. Später verliebte sie sich in den Mahlknecht Elof, doch der Onkel meinte, dass sie nichts von dem Erbe bekomme, wenn sie den Knecht heiratet. Auf einem Markt wollte sie sich mit Elof treffen, doch der Onkel hatte schon ein Treffen mit einem Verwandten seiner toten Frau arrangiert. Der Onkel wollte, dass sie ihn zum Mann nimmt. Weil sie nicht sofort widersprach, als

die beiden Männer die Hochzeit beschlossen, wurde Elof, der zugehört hatte, wütend. Er trank, schnitt den Onkel mit einem Messer und wurde verhaftet. Der alte Onkel starb bald und die Frau heiratete den Verwandten, mit dem sie heute noch im Bauernhof des Onkels wohnt.

„Håkan vom Näregård“ ist der Titel der nächsten Geschichte und des Hauptcharakters. Er hat ein großes Talent fürs Betrügen und Feilschen und liebt es mit Pferden zu handeln. Er kauft den Hof des Vaters und heiratet. Er verfällt dem Alkohol und wird seiner Frau Johanna gegenüber gewalttätig. Eines Tages kommt er mit drei Männern nachhause, mit der Absicht sein altes Pferd Svarte Petter gegen ein gesundes, wohlgenährtes Pferd zu tauschen, das einem der Männer gehörte. Doch Anders Magnus, der betrogen werden sollte, kommt Håkan auf die Schliche und wird wütend. Es kommt zu einer heftigen Schlägerei und Johanna, die dazwischen ging, bringt noch in derselben Nacht ein totes Kind auf die Welt. Håkan lässt das Handeln eine kurze Zeit bleiben, doch versucht später wieder sein Pferd am Markt zu verschachern. Er stirbt am Heimweg. Er hatte vermutlich im Rausch einen Unfall mit seinem Pferdewagen.

„Die beiden Glaser“ handelt von zwei Brüdern, die gemeinsam als Glaser arbeiten. Die Brüder mögen das gleiche Mädchen. Nachdem sie einen anderen Mann heiratet, suchen die beiden jeweils Trost in der Flasche und streiten ihr ganzes Leben. Sie beschuldigen sich gegenseitig dafür, dass der andere sein Leben zerstört hat, sprechen die Ursache für ihren Zwist aber nie aus. Als einer der beiden stirbt, versöhnen sie sich am Totenbett.

In „Zuhause bei Josop von Gullås“ begibt sich der Bauer Josop mit seinem Pferdewagen auf den Weg. Er hat gehört, dass es zwei sehr reiche Mädchen in den benachbarten Ortschaften gibt und will eine der beiden heiraten. Als er zu einer Weggabelung kommt, darf das Pferd den Weg wählen und kurz darauf wurde Hochzeit gefeiert. Doch das Mädchen war alles andere als reich und Josop musste hart arbeiten um seine Frau Inger und seine Buben Fredrik und Vilhelm zu ernähren. Inger ist faul und will am liebsten den ganzen Tag nur Kaffee trinken und Waffeln essen, doch das musste sie im Geheimen machen, denn Josop war sehr sparsam. Josop liebt seine Buben, aber sie sind genauso undankbar wie die Mutter. Er bewundert besonders Vilhelm, der Orgel spielen und sowohl lesen als auch schreiben kann. Doch Vilhelm verliebt sich in die arme Messnerstochter, worauf der Vater wütend wird. Josop wird schwerkrank und die

Buben freuen sich geradezu auf den Tod des Vaters und haben es eilig damit, für das Begräbnis einzukaufen. Nach Josops Tod streiten sich die Brüder um das Erbe. Die Erzählung endet damit, dass Inger und die Buben aufgrund ihrer Verschwendung wahrscheinlich bald arm sein werden.

Sammanfattning på svenska

Detta examensarbets huvuddel består av en översättning av August Bondesons *Allmogeberättelser* (1884) till tyska och att skildra både författarens och verkets position i den svenska litteratur- och kulturhistorien. Texten införs, översättningsvetenskapens grundbegrepp förklaras och det går in på problem, som uppträder vid översättningsarbetet.

I första kapiteln ges en utförlig biografi av August Bondeson, som ska sammanfattas i korta drag. August Leonard Bondeson föddes den 2. februari 1854 i Vessige socken i Halland. Hans föräldrar var Carl och Lisa Beata Bondeson. Bondesons far var skomakare och åkte på beställning från gård till gård, där han inte bara tillverkade skor, utan berättade och fick också berättat historier och sagor. När Carl Bondeson kom hem från sina färder sjöng han folkvisor och berättade historier han hade hört under dagen för sin familj. Det var fadern Bondeson hade sin berättartalang ifrån. Bondeson var också musikalisk och lärde sig spela fiol av sin morbror. 1866 kom han till läroverket i Halmstad och år 1873 till latinläroverket i Göteborg. Bondeson åkte 1877 till Uppsala, där han inskrevs som student vid universiteten. Han läste medicin och öppnade efter många studieår praktik i Göteborg 1889. Han reste gärna till landsbygden för att studera folklivet och för att samla visor. Som läkare var han mycket omtyckt av bönderna, därför att han inte var arrogant och pratade som en av dem. Han skrev inte bara många folklivsskildringar som *Allmogeberättelser*, utan också dikter av mindre litterär värde och romanen han blev känd för, *John Chrounschoughs memoarer från uppväxstiden och seminarieåren* (första del 1897, andra del 1904). Han utgav till och med en sagosamling med titeln *Halländska sagor, samlade och berättade på bygdemål* (1880) och en visbok med titeln *August Bondesons visbok: folkets visor sådana dem lefva och sjungas ännu i vår tid* (1903). August Bondeson dog den 23. september 1906.

I andra kapiteln: "Einführung in den Text" ges mer information om författarens position i svensk litteratur och om *Allmogeberättelserna*. Kapiteln 2.1 handlar om Bondesons funktion som folklorist. I Kapitel 2.2 blir genren av texten definierad. På tyska heter genren „Dorfgeschichten“ som betyder ordagrant översatt ”byhistorier” och motsvarar ungefär uttrycket ”folklivsskildringar”. Begreppet ”Dorfgeschichte” och uppkomsten av

genren blir förklarad. I kapiteln ges också exempel på andra europeiska författare och verk av samma genre, som Bondeson och *Allmogeberättelser* sedan jämföras med. Avslutande sätts genren i relation till bl.a. realismen och hembygds litteratur.

Kapiteln 2.3 „Die soziale Hierarchie in Bondesons Dorfgeschichten“ behandlar den sociala strukturen i Bondesons folklivsskildringar. Torpare, hantverkare och bönder är de tre gruppen, som då fanns i lantligt område och som uppträder i Bondesons berättelser. Bönderna utgjorde den största massan av befolkningen, de var en sammansvetsad klass och det var dem som gjorde politiska beslut i socknen. Hantverkare som Bondesons far fanns det bara få. Självt om de åtnjöt allmänt aktning, var de inte lika med bönderna. Det är viktigt att veta, att Bondesons sympatier alltid var på torparens sida. Torpare ägde ett eget hus och hade nästan alltid också åkerjord på en bondes grund. De fick betala arrenden till tomtägaren i form av mycket dagsverke och var ofta fattiga. Det var inte vanligt att bönderna var släkt med hantverkare eller torpare men Bondesons mor hade två bröder som var bönder. På grund av släktskapen blev familjen Bondeson bjuden hem till dem både vid familjhögtider och vid julkalas. Därför visste Bondeson också hur det firades jul hos bönderna, som man kan läsa i berättelsen ”Under rasten”.

Till sist i kapiteln står en receptionshistoria om *Allmogeberättelser*. Kritikerna skrev att Bondeson är förtrogen med allmogens liv som ingen annan och, att han berättar enkelt och rättframt, men också, att han ännu saknar rutin. En recensent och gammal kamrat av Bondeson, August Stenström, skrev om en skifte i Bondesons berättarstil. Stenström tyckte att Bondeson skulle ha sett sig om i den moderna litteraturen och visar bondelivet från en mera reflekterande ståndpunkt och inte skriver så naiv som förut. Men också han är inte bara nöjd och kritiserar formen. Efter dessa omdömen drog Bondeson in upplagan och omarbetade berättelserna. Till översättningen användes denna förbättrade version av texten.

Den tredje kapiteln behandlar översättningsteorin. Först utförs hur språk, tänkande och kultur hänger samman. Med språk kommunicerar man om sina verklighetsuppfattningar, som är historisk-social beroende, dvs. kulturell beroende.

Angående kulturkontakt finns det två översättningshållningar:

- den *adapterande översättning*, som ersätter kulturellspecifika källspråk (KS)-elementer med elementer av målspråk (MS) - kulturen
- den *transfererande översättning*, som syftar på att förmedla kulturspecifika KS-elementer som sådana

Föreliggande översättningen anses som transfererande, därför att det skulle uppstå en helt annan text, om kulturellspecifika elementer ersättades.

Angående språkkontakt försöktes att upprätta balansen mellan en översättning, som hållar sig fast vid de språkliga-stiliska normerna av MS (*domestication*) och en översättning som låtar lysa igenom normerna av KS (*foreignisation*).

När avståndet mellan KS och MS är låg som det är mellan tyska och svenska kan det förekomma feltolkningar. Det svenska verbet *springa* är t.ex. etymologiskt besläktad med *springen*, men betyder *laufen* eller *rennen* på tyska.

Avsnitt 3.2 handlar om ”ekvivalens” i översättningen. Ekvivalens betyder motsvarighet, och det finns olika typer och nivåer av motsvarighet. Nida indelar ekvivalens i två typer, nämligen formell ekvivalens och dynamisk ekvivalens. Formell ekvivalens strävar efter form och innehåll, medan dynamisk ekvivalens strävar efter naturligt uttryck, så att måltextens läsare inte behöver att känna till några kulturella mönster av källspråket. Werner Koller utarbetade fem olika typer av ekvivalens, allt efter vad man hänförar sig till:

1. Denotativ ekvivalens (orienterar sig på utomspråkliga sakförhållandet),
2. Konnotativ ekvivalens (bibetydelser, subjektiva tolkningen av ett ord)
3. Textnormativ ekvivalens (regler kring texttypen),
4. Pragmatisk ekvivalens (användbarhet i praktiken, orienterar sig på mottagaren)
5. Formell-estetisk ekvivalens (hänförar sig till formella, estetiska och individualstilistiska egenskaper av texten)

Därefter går i kapitel 3.3 noga in på denotativ ekvivalens, dvs. ordets grundbetydelse med exempel ur översättningen. I kapitel 3.4 klarläggs skillnaden mellan översättning, textreproduktion och textproduktion. Det är t.ex. textproduktion, när man kommenterar översättningen med fotnoter. Också denne översättningen innehåller några kommentar,

för att föra närmare bl.a. källtextens kulturspecifika elementer. Det gäller också textproduktion, när originaltexten förbättras i översättningen. Om man får eller måste göra det, råder det oenighet om.

I anslutning härtill blir ett annat översättningsmodell presenterat, scenes-and-frames-semantiken av Mary-Snell Hornby och Mia Vannerem. Texten, de språkliga formerna, är *ramen* som framkallar prototypiska scener i läsarens föreställning. Översättaren ska utgående från denna *scenes* leta efter matchande frames i målspråket. Om inte det är möjligt, ska stilistiska skillnader kompenseras på andra ställen.

I kapitel 3.6 aspekter ges in på speciella översättningsvetenskapliga problem, som också förekommer i översättningen av Bondesons text. Dessa är dialekt, titlar och överskrifter

Avslutande ska innehållet av de sex tragiska folklivsskildringar, som översattes sammanfattas.

Berättelsen ”Julkvällen” börjar med en beskrivning om julstöket i en bondefamilj. Familjeöverhuvudet, den stränga och egensinniga storbonde Lars i Pärsgård, iakttar förberedelserna och blir förargad över att pigan Stina inte är hemma ännu. Nils, den vuxne och veke son, väntar också på henne. Men han är inte arg, utan bekymrad för henne. Han ska nämligen ha barn med pigan. Men det är ingen, som vet det. Först senare berättar han det för sin mor Anne Lena och säger att han skulle giftas med henne, men hon ber honom att han skulle tåga, därför att det är jul och det gör han med. Men sedan kommer en av drängarna med ett spädbarn i armen och säger, att Stina är död. Lars ger Nils stryk och sparkar honom häftigt, därför att han gick sig i lag med pigan. Sonen dör av skadorna i samma natten och Lars anmälar sig för dråp. Därpå tar Nils mor hand om det lilla barnet.

I ”Vadet” slår den unge flickan Lena vad om sin pojkväs trofasthet. Kristin, en gammal skolkamrat av Lena, sätter sin ny silkeschal, att hon kan erövra Johan. Hon var ihop med Johan tidigare, men gjorde slut. Lena ångrar sig men törs heller inte berätta för Johan om vadet. Hon blir mer sorgsen med varje dag och Johan blir besviken, därför att hon inte vill berätta för honom vad det är. Kristin lyckas till slut, att Johan omfammar henne och säger, att han tycker om henne. Lena, som observerade dem, springer iväg

och begår strax efteråt självmord. I ett avskedsbrev förklarar hon allt för Johan och skrev till Kristin, att hon har vunnit vadet.

”Under rasten” heter den tredje berättelse. Den börjar med att ett jaktsällskap rastar vid en bondgård. Under rasten skjutar bonden av en av bössorna och svimmar av förskräckelse. En läkare som är med i sällskapet sätter sig med bondhustrun bredvid sängen, där den gamle bonde ligger och hon berättar för läkaren sin livshistorie. Hennes förädrar var macket fattiga men morbrorn, som var änkling och barnlös tog henne som fosterbarn. Han lät henne släpa för honom sedan hon var sex år gammal. Men han sa också, att hon skulle vara det enda arvet. Senare förälskade hon sig i mjölnaredrängen Elof, men morbrorn mente, att hon inte skulle få någonting av arven, om hon gifter sig med drängen. På Sjönevads marknad ville hon träffas med Elof, men morbrorn hade redan arrangerat ett möte med en släkting till sin döda kvinna. Morbrorn ville att hon skulle giftas med honom. Därför att hon inte genast sa någonting imot, när de båda männen beslöt bröllopet, blev Elof arg, för han hade lyssnat till dem. Han söp, skar morbrorn med en kniv och anhölls. Gamle morbrorn dog snart och kvinnan giftades med släktingen och bor nu med honom i sin morbrors hus.

”Håkan i Näregård” är titeln till nästa historien och personen, som spelar huvudrollen i berättelsen. Han har en fallenhet för att köpslå och att fuska och älskar framför allt att handla med hästar. Han köper gården av fadern och gifter sig. Brännvinet får makt över honom, och han blir våldsam mot sin hustru Johanna. En dag kommer han hem med tre män med avsikten att byta sin gammal häst Svarte Petter mot en av männens pigg och kry fux. Men Anders Magnus, som skulle luras, anade oråd och blev arg. Det uppkom ett häftigt slagsmål, och Johanna, som försökte stt skilja de stridande, födde ett död barn i samma natt. Håkan låtar bli att handla en kort tid, men sedan försöker han igen att pracka bort sin häst på marknaden. Han dör på hemvägen, förmodligen körde han ihjäl sig i fyllan.

”De bägge glasare” handlar om två bröder, som arbetar tillsammans som glasare. Bröderna tycker om samma flickan och efter hon giftade sig med en annan man börjar de att dricka mycket brännvin och grälar på varandra hela livet. De beskyllar varandra, att den ene har förstört den andras liv, men förar aldrig orsaken till bråket på tal. När den ene dör, försonas de vid hans dödsbädd.

I "Hos Josops i Gullås" går sig bonden Josop iväg med sin hästvagn. Han har hört, att det finns två flickor som är rika och vill gifta sig med en av dem. När han kommer till en korsning, får hästen välja vägen och snart firas det bröllop. Men flickan var inte alls rik och Josop måste knoga för att föda sin hustru Inger och sina pojkar Vilhelm och Fredrik. Inger är skämd och vill helst bara dricka kaffe och äta vafflor hela dagen, men hon måste göra det i hemlighet, för Josop är mycket sparsam. Josop älskar sina två pojkar, men de är lika otacksamma som modern. Han beundrar särskilt Vilhelm, därför att han kan spela orgel och kan både läsa och skriva. Men Vilhelm förälskar sig i en fattig flicka, och faren blir vred. Josop blev senare sängliggande sjuk och pojkorna verkar se fram emot den gamles död och hade bråttom att handla till begravningen. Efter Josops död bråkade bröderna om arvet. Berättelsen slutar med, att de för slöseriets skull sannolikt snart ska vara fattiga.

Lebenslauf

Name: Peer Magnus Ebner

Staatsangehörigkeit: Österreich



Arbeitserfahrung:

- seit 2007

privater Bass-, Gitarren- und Klavierlehrer

- November 2012 bis Jänner 2013

Leitung Gruppentraining Schwedisch

Arbeitgeber: SPIDI

- Juni 2012

Leitung Intensiveinzelsprachtraining Schwedisch

Arbeitgeber: SPIDI

- Oktober 2010 bis Februar 2011:

Sprachlehrer, Leitung von 2 Schwedisch-Kursen

Arbeitgeber: Volkshochschule Alsergrund, Galileigasse 8, 1090 Wien

- September bis November 2009

Rufnummernauskunft

Arbeitgeber: 118811 Die Nummer GmbH, Conduit Europe AG

- 21-22. Mai 2005

Kellner auf der Preshtribüne des Wiener „Life Balls“

Arbeitgeber: Cateringsolutions GmbH Erdberger Lande 26, Gebäude B, 1030 Wien

- Sommer 2003

Praktikant bei Fa. Niedermeyer: Verkaufs- und Beratungstätigkeit

Schul- und Berufsbildung:

- seit Oktober 2009

Universität für Musik und darstellende Kunst Wien (mdw):

Studium Instrumental- und Gesangspädagogik E-Bass (Populärmusik)

- seit Oktober 2005 (2006: Unterbrechung durch Zivildienst)

Universität Wien: Studium Skandinavistik

davon SS2011 in Kopenhagen/Dänemark

- September 2001 - Juni 2005

Bundesrealgymnasium und wirtschaftskundliches Realgymnasium

Feldgasse 6-8, 1080 Wien

- September 1997- Juni 2001

Bundesgymnasium, Bundesrealgymnasium, wirtschaftskundliches

Bundesrealgymnasium Wien II,

Kleine Sperlgasse 2c, 1020 Wien

- September 1993 - Juni 1997

Evangelische Volksschule am Karlsplatz,

Karlsplatz 14, 1040 Wien

Persönliche Fähigkeiten und Kompetenzen

Sprachen

Muttersprache: Deutsch

Sonstige Sprachen:

	Englisch	Schwedisch	Dänisch	Italienisch	Isländisch
Lesen:	Ausgezeichnet	Ausgezeichnet	Ausgezeichnet	Gut	Grundkenntnisse
Schreiben:	Ausgezeichnet	Ausgezeichnet	Gut	Grundkenntnisse	Grundkenntnisse
Sprechen:	Ausgezeichnet	Ausgezeichnet	Ausgezeichnet	Grundkenntnisse	Grundkenntnisse

Soziale Fähigkeiten und Kompetenzen

Teamfähigkeit, Kommunikationsstärke, Verantwortungsbewusstsein, Selbstbewusstsein

Technische Fähigkeiten und Kompetenzen

Gute Bedienung aller Microsoft Office™ tools

Künstlerische Fähigkeiten und Kompetenzen

Fortgeschrittene Kenntnisse auf den Musikinstrumenten E - Bass, Kontrabass, Gitarre und Klavier

Führerschein: B